

Toxische Männlichkeit

Eine inhaltsanalytische Betrachtung des Begriffs
und dessen Bedeutung für
geschlechtersoziologische Auseinandersetzungen.

Masterarbeit

eingereicht an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck

zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts

Masterstudium Soziologie: Soziale und politische Theorie

Betreuer: Priv.-Doz. Mag. Dr. Weicht Bernhard

Institut für Soziologie

Fakultät für Soziale und Politische Wissenschaften

Melanie Klammer

Matrikelnummer: 01016370

E-Mail: M.Klammer@student.uibk.ac.at

Innsbruck, 2023

Abstract deutsch

In Anbetracht der Zunahme der Nutzung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* in diversen gesellschaftlichen Bereichen, so auch innerhalb des akademischen Raums, arbeitet die vorliegende Arbeit die Aspekte der Definition und Verwendung des Begriffs heraus. Die in diesem Zusammenhang vorgenommene inhaltsanalytische Aufschlüsselung untersucht kontextuale, theoretische sowie thematische Verortungen der Begrifflichkeit und hebt vor dem Hintergrund eines geschlechtersoziologischen Theorierahmens das gefasste Verhältnis von Individuum und Struktur in der Verwendung und Definition des Begriffs hervor. Hierzu dienen die in der Männlichkeitsforschung etablierten Konzepte des *Patriarchats* sowie der *hegemonialen Männlichkeit* als Basiswerkzeuge zur theoretischen Einordnung sowie der damit in Verbindung stehenden Evaluierung des Potentials von *toxischer Männlichkeit* als theoretisches beziehungsweise analytisches Konzept für wissenschaftliche, insbesondere geschlechtersoziologische Auseinandersetzungen. Im Rahmen von Fokusgruppendifkussionen mit Personen mit sozialwissenschaftlichem Bildungshintergrund, welche mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet wurden, wird die inhaltsanalytische Aufarbeitung der Begrifflichkeit fortgeführt. Hierbei generieren die vorgenommenen theoretischen und empirischen Untersuchungen interessante Ergebnisse hinsichtlich des Verständnisses von *toxischer Männlichkeit* und eröffnen Diskussionsräume sowie bedeutsame Anregungen für zukünftige wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Begriff.

Abstract englisch

Given the popularity of the term 'toxic masculinity' within various academic as well as non-academic fields, this paper looks at the associated defining elements of the term as well as its recent use in discourse. The analysis of the term focuses on contextual, theoretical and thematic aspects of the term while aiming to create a gender-sociological framework, in which the relationship of both the individual and structure are highlighted. The concepts of patriarchy and hegemonic masculinity established in masculinity research thereby serve as basic tools for both the theoretical categorisation and evaluation of the potential of toxic masculinity as a theoretical as well as analytical concept for scientific, in particular gender sociological debates. The content analysis of the terminology is continued in the context of focus group discussions among individuals whose educational background lies in the field of social science. These discussions were then analysed using methods of qualitative content analysis. The overall theoretical and empirical analyses carried out within this paper

generates interesting results with regard to the understanding of the concept of toxic masculinity and opens up further areas for discussion as well as it brings forward significant suggestions for future scientific research.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Kontextuale Verortung: Entstehung und Verbreitung des Begriffs der <i>toxischen Männlichkeit</i>	4
3. Theoretische Aspekte	11
3.1 Theoretischer Rahmen: <i>Männlichkeit</i> und Soziologie: Die Entwicklung der Geschlechtersoziologie.....	11
3.2 Männlichkeitsforschung (Men and Masculinity Studies)	18
3.2.1 Das Konzept des Patriarchats.....	22
3.2.2 Die hegemoniale Männlichkeit	29
3.2.3 Kritik und Weiterentwicklungen	41
3.3 Das Konzept der <i>toxischen Männlichkeit</i>	49
3.3.1 Definition und theoretische Verortung der Begrifflichkeit	49
3.3.2 Thematische Verortungen.....	53
3.3.3 Kritik.....	58
4. Methodologische Aspekte	63
4.1 Die Erhebungsmethode der Fokusgruppen.....	64
4.1.1 Sampling.....	66
4.1.2 Grundlegende theoretische und organisatorische Vorbereitungen	68
4.1.3 Ablauf der Fokusgruppen.....	69
4.2 Die Auswertungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse	71
4.2.1 Analyse	78
4.3 Datenauswertung und Darstellung der Ergebnisse: Ergebnisbericht.....	82
4.4 Analytische Aspekte: Interpretationen und Reflexionen	119
4.4.1 Gruppenauswahl und Gesprächsdynamiken.....	119
4.4.2 Analytische Auffälligkeiten aus den Fokusgruppendifkussionen: Thematische Schwerpunkte und unterschiedliche Fokussierungen	122
5. Resümee und Ausblick	126
Abbildungsverzeichnis	129
Tabellenverzeichnis	129

Literaturverzeichnis.....	130
Anhang.....	142
Eidesstattliche Erklärung	156

1. Einleitung

Toxische Männlichkeit kennzeichnet eine Begrifflichkeit, welche in den letzten Jahren, insbesondere aber seit der #MeToo Debatte 2016, an gesellschaftlicher Relevanz gewonnen hat. In unterschiedlichen Kontexten, von populärfeministischen beziehungsweise populärkulturellen Auseinandersetzungen über politisch-aktivistische Beiträge bis hin zu feministischen, akademischen Behandlungen gewinnt der Begriff sukzessive an Bedeutung, indem seine Verwendung in diesen Bereichen zunimmt. Hierbei werden diverse Themenbereiche aus dem Feminismus, wie Misogynie, männliche Gewalt, Homophobie, uvm. in Verbindung mit *toxischer Männlichkeit* gesetzt beziehungsweise letztere wird als Ausgangspunkt oder Ursache für zeitgenössische, antifeministische Phänomene in westlichen Gesellschaften markiert. Ein neuer „feministischer Zeitgeist“ (vgl. Harrington 2021, S. 346) lenkt die Aufmerksamkeit in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen auf die immer noch vorherrschenden Ungleichheitsverhältnisse zwischen Frauen und Männern. *Toxische Männlichkeit* erscheint sodann als neue Begrifflichkeit, welche im populärkulturellen sowie akademischen Kontext als Rahmen für die Betrachtung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten geltend gemacht werden kann (vgl. Harrington 2021, S. 345-346ff.):

Es entsteht aktuell nach und nach ein gesellschaftliches Bewusstsein (mit enormen Gegenbewegungen) für alltägliche Situationen, in denen Männer toxisches Verhalten zeigen, bis hin zu der Erkenntnis, dass neben der Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen, Gewalt gegen Frauen inklusive den Themen Prostitution, Pornografie, ‚Pick-Up-Artists‘ und Incels, Amokläufe, Religionen, rassistisch und antisemitisch motivierte Gewalt, Massentierhaltung, Klimazerstörung sowie Regierungsoberhäupter wie Donald Trump, Wladimir Putin oder der nordkoreanische Diktator Kim Jong-Un Symptome einer patriarchalen Welt und toxischer Männlichkeit sind. (Tippe 2021, S. 11)

Die vorliegende Arbeit dient einer inhaltsanalytischen Betrachtung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit*, indem das Verständnis eines diverse thematische Komplexe umfassenden Konzeptes herausgearbeitet werden soll. Dies wird insofern gewährleistet, als dass die Aspekte der *Definition* und der *Verwendung* des Begriffs in das Zentrum der Auseinandersetzung treten. Den theoretischen Rahmen bildet die Geschlechtersoziologie, indem das gefasste Verhältnis zwischen Individuum und Struktur im Kontext der Begrifflichkeit der *toxischen Männlichkeit* den theoretischen Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit markiert. Als theoretische Grundpfeiler dienen die in der Männlichkeitsforschung etablierten Konzepte des *Patriarchats* sowie der *hegemonialen Männlichkeit*, innerhalb derer die Wechselbeziehungen zwischen *Männlichkeit* und *Macht* beziehungsweise *Individuum* und *Struktur* theoretisch gefasst werden und sodann als Grundlagen zur darauffolgenden Behandlung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* geltend gemacht werden können. In diesem Zusammenhang sollen theoretische Verortungen des Begriffs innerhalb dieser

Männlichkeitskonzepte und der in Weiterentwicklung selbiger entstandenen Theoriekonzeptionen vorgenommen werden. Darüber hinaus soll herausgearbeitet werden, ob beziehungsweise inwiefern *toxische Männlichkeit* als theoretisches beziehungsweise analytisches Konzept im Kontext wissenschaftlicher Auseinandersetzungen über *Männlichkeit(en)* aufgenommen werden kann. Die an den theoretischen Teil anknüpfende empirische Arbeit führt die analytische Aufschlüsselung des Begriffs insofern weiter, als dass zwei Gruppendiskussionen den Rahmen für die Durchführung einer qualitativen Inhaltsanalyse bilden. Hierbei werden Theorie und Empirie als miteinander verknüpfte Teile verstanden, indem das Verständnis beziehungsweise die Verwendung des Begriffs und die Einbettung in bestehende Männlichkeitskonzepte innerhalb eines geschlechtersoziologischen Theorierahmens auch im Vordergrund der methodischen Aufarbeitung stehen. Für die vorliegende Masterarbeit lassen sich dabei folgende drei Forschungsfragen formulieren:

(1) *Wie wird der Begriff der toxischen Männlichkeit definiert und inwiefern lässt sich seine Verwendung charakterisieren?*

- *Welche kontextualen, thematischen und theoretischen Verortungen werden im Kontext der Definition beziehungsweise der Verwendung der Begrifflichkeit deutlich?*

(2) *Wie wird das Verhältnis zwischen Individualität und Struktur im Kontext der Definition und Verwendung der Begrifflichkeit gefasst?*

- *Bezieht sich toxische Männlichkeit auf die individuelle, sexistische Verhaltensebene oder auf die patriarchale Strukturebene?*

(3) *Kann toxische Männlichkeit als analytisches beziehungsweise theoretisches Konzept im wissenschaftlichen Kontext geltend gemacht werden?*

Hierbei zeichnet sich der Aufbau der vorliegenden Arbeit entlang der folgenden Skizzierung: In Kapitel 2 erfolgt eine kontextuale Verortung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit*, indem die historische Entstehung und Verbreitung nachgezeichnet sowie die Kontexte, innerhalb derer die Begrifflichkeit Verwendung findet, herausgearbeitet werden.

Kapitel 3 dient einer Darstellung zentraler, der vorliegenden Arbeit zugrundeliegender, theoretischer Aspekte. In diesem Zusammenhang wird in einem ersten Schritt das Konzept der *Männlichkeit* im Rahmen soziologischer Auseinandersetzungen nachgezeichnet, um in einem weiteren Schritt die Entwicklung der Männlichkeitsforschung und der darin etablierten, aus (geschlechter-) soziologischer Perspektivierung bedeutsamen Theoriekonzeptionen des *Patriarchats* und der *hegemonialen Männlichkeit* inklusive der damit einhergehenden Weiterentwicklungen und Kritiken zu behandeln. Die vorangehenden Unterkapitel generieren somit gewissermaßen das theoretische Fundament für die Behandlung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit*, indem definitorische Ausarbeitungen sowie theoretische und thematische Verortungen, aber auch Kritikpunkte erwähnt werden, um den Begriff

insbesondere im Hinblick auf die Rahmung des Verhältnisses zwischen Individuum und Struktur sowie hinsichtlich seiner Eignung als analytisches beziehungsweise theoretisches Konzept einer systematischen Behandlung zu unterziehen.

In Kapitel 4 erfolgt die Darstellung des methodischen Teils der vorliegenden Masterarbeit. Dieser stellt die für die Arbeit vorgenommenen zwei Fokusgruppendifkussionen vor, welche mithilfe der Methode der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) ausgewertet wurden. Der Darlegung grundsätzlicher, methodologischer Aspekte hinsichtlich der Erhebungs- und Auswertungsmethode folgen Datenauswertung und Präsentation der Ergebnisse sowie Interpretationen und Reflexionen über die vorangehende Analyse. Für die Gruppendiskussionen wurden Personen ausgewählt, welche ein akademisches Wissen über geschlechtsspezifische Themen mit sich bringen und innerhalb einer face-to-face Gesprächssituation über den Begriff diskutieren. Dabei sollen sowohl (1) ein theoretischer Input im Sinne einer Herausarbeitung von assoziierten theoretischen Begriffen sowie von Verbindungen zu theoretischen Männlichkeitskonzepten als auch (2) ein empirischer Input, das bedeutet die Nennung konkreter Beispiele für den Begriff, generiert werden. Sodann soll eine Verbindung zum theoretischen Teil insofern gewährleistet werden, als dass eine Verknüpfung beziehungsweise Einbettung in theoretische Konzeptionen aus der Männlichkeitsforschung vorgenommen wird. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist somit eine inhaltsanalytische Betrachtung der Begrifflichkeit im Rahmen einer geschlechtersoziologischen Auseinandersetzung, gestützt durch zwei Fokusgruppendifkussionen, welche ein Verständnis des Begriffs sowie dessen Verwendung im Zusammenhang mit bestehenden theoretischen Konzeptionen über das *Männliche* widerspiegeln soll.

Kapitel 5 dient sodann eines Resümees und Ausblicks, indem eine Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse aus den vorangehenden Ausarbeitungen und ein Ausblick hinsichtlich der Bedeutung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* sowie der sich daraus ergebenden Herausforderungen für die Geschlechtersoziologie erfolgt.

2. Kontextuale Verortung: Entstehung und Verbreitung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit*

Der Begriff der *toxic masculinity* findet im Kontext der mythopoetischen Männerbewegung in den 1980er Jahren erstmals Verwendung und wird insbesondere von Shepherd Bliss (1995), einem zentralen Mitbegründer dieser Bewegung, geprägt. Der Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit dieser Begrifflichkeit kann also im englischsprachigen, besonders im US-amerikanischen, Raum verortet werden. (vgl. Harrington 2021, S. 347) „Mythopoetisch“ wird vom griechischen Wort „mythopoesis“ abgeleitet und soll die Notwendigkeit einer Re-Mythologisierung des Männlichen unterstreichen. Dabei soll die emotionale Wiedervereinigung mit der Natur im Kontext ritualisierter Praktiken mit Musik, Sprache und unterschiedlichen zeremoniellen Begegnungen zwischen Männern das verlorene Mann-Sein wiederherstellen beziehungsweise durch Referenz auf historische Archetypen, wie Franz von Assisi, neue Archetypen geschaffen werden. Hierbei spielen Carl Gustav Jungs (2021[1934, 1936a, b, 1939]) Auseinandersetzungen mit der Kategorie des Geschlechts eine zentrale Rolle für diese Männerbewegung. Seine Zweiteilung des Selbst in „Persona“, „[...] jenem Anpassungssystem oder jener Manier, in der wir mit der Welt verkehren“ (Jung 2021[1939], S. 137), also jener Persönlichkeitsteil, der sich interaktiv im sozialen Leben entwickelt und der „Anima“, als „[...] natürlicher Archetypus, der in befriedigender Weise alle Aussagen des Unbewußten [sic!], des primitiven Geistes, der Sprach- und Religionsgeschichte subsumiert“ (Jung 2021[1934], S. 36) ist entscheidend. Diese Begriffsunterscheidung bedingt eine geschlechtliche Zweiteilung insofern, als dass „Persona“ als „männlich“ und „Anima“ als „weiblich“ definiert wird. Im Kontext seiner Beschäftigung mit „weiblichen“ Teilen der männlichen Persönlichkeit konzentriert sich Jung (2021[1934, 1936a, b, 1939]) dabei auf das angenommene Resultat einer sich einstellenden Balance zwischen „Persona“ und „Anima“. Die Beschäftigung mit „weiblichen“ Teilen bei Männern führt dabei zur Annahme, dass selbige auch durch weibliche *Archetypen* gekennzeichnet sind, welche im *kollektiven Unbewusstsein*, „[...] eine in jedermann vorhandene, allgemeine seelische Grundlage überpersönlicher Natur“ (Jung 2021[1934], S. 14), verankert sind. Grundsätzlich werden hier unterschiedliche Archetypen männlicher und weiblicher Natur identifiziert, wobei die „Anima“ als „[...] launenhaft, unbeherrscht, emotional, manchmal dämonisch intuitiv, [...] und mystisch“ und der männliche Gegenpart, der „Animus“ als „starr, prinzipienhaft, gesetzgeberisch, lehrhaft, weltverbessernd, theoretisch [...]“ charakterisiert wird. Die Archetypen können durch ihre „[...] Beziehung zu Mythos, Geheimlehre und Märchen [...]“ charakterisiert werden, die in weiterer Folge „[...] psychische Manifestationen sind, welche das Wesen der Seele darstellen [...]“ (Jung 2021[1934], S. 15). Jung (2021[1934, 1936a, b, 1939]) findet somit in nicht verifizierten

mythologischen Erzählungen seine Hauptargumentation für seine Auseinandersetzungen mit Geschlecht. Die Gegensätzlichkeit von „weiblich“ und „männlich“ unterläuft hierbei keiner kritischen Hinterfragung, sondern wird als a priori gegeben, als allgemeine psychische Struktur, deklariert. (vgl. Jung 2021[1934], S. 13-51, vgl. Jung 2021[1936a], S. 55-66, vgl. Jung 2021[1939], S. 133-149, vgl. Jung 2021[1936b], S. 69-87 und vgl. Connell 2015[1999], S. 57-59) Dabei beinhalten Betrachtungsweisen von Geschlecht in Jungianischer Tradition eine kritische Auseinandersetzung mit dem Feminismus insofern, als dass selbiger die von Jung deklarierte Balance zwischen „Persona“ und „Anima“ zerstöre, indem hier das „Weibliche“ das „Männliche“ dominiert, letzteres also den unterdrückten Part darstellt. Die mythopoetische Männerbewegung, welche den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Terminus *toxische Männlichkeit* darstellt, kann als Anlehnung an Jungs (2021[1934, 1936a, b, 1939]) Auseinandersetzungen mit Geschlechterarchetypen verstanden werden, indem die Beschäftigung mit männlichen Archetypen, die „wahre“ *Männlichkeit* reaktivieren soll und damit auch die Balance zwischen *Weiblichkeit* und *Männlichkeit* wiederhergestellt werden könne. (vgl. Connell 2015[1999], S. 58-59) Feministischen Bewegungen wird vor diesem Hintergrund insbesondere die einseitige Beschuldigung des männlichen Geschlechts vorgeworfen, welche Männern die alleinige Verantwortung für gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse zuspreche. Im Vordergrund der angesprochenen „Rehabilitation“ des Mannseins steht die Verbesserung der Vater-Sohn-Beziehung, welche durch beruflich bedingte Abwesenheit und Emotionslosigkeit, beispielsweise auch durch die väterliche Kriegsgeneration bedingt, gekennzeichnet scheint. Erst die Wiedervereinigung mit dem eigenen Mann-Sein bedeutet innerhalb dieses Verständnisses eine Auflösung der *toxischen Männlichkeit* in Richtung *gesunde Männlichkeit* (vgl. Bliss 1995, S. 292-306) Es handelt sich hierbei um eine bewusste Wahl eines medizinischen Terminus, da von einem pathologischen Verhalten ausgegangen wird, welches wie jedes andere Krankheitsbild auch „geheilt“ werden kann. (vgl. Bliss, in: Gross 1990, S. 14)

Die Entstehung der mythopoetischen Männerbewegung fällt in eine Zeit, die nach Connell (2015[1999]) durch das Aufkommen sogenannter „Männlichkeitstherapien“ gekennzeichnet ist, deren Anfänge in den 1970er Jahren, besonders in den USA, datiert werden können. Hierbei kann eine enge Verzahnung von wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zur männlichen Geschlechtsrolle mit populärer *Männerliteratur* festgestellt werden. Dabei werden die Auswirkungen der durch den sozialen Wandel zu verzeichnenden Transformationen des Geschlechterverhältnisses im Kontext der negativen Auswirkungen für Männer mit den Schlagworten „Rollenkonflikt“ und „Rollenstress“ behandelt. Ein zentraler Punkt in diesem Zusammenhang ist die im wissenschaftlichen und populären Diskurs diagnostizierte „Krise des

Mannes“, welche sich durch negative psychische Auswirkungen auszeichnet (vgl. Meuser 2010[1998], S. 59-63 und vgl. Connell 2015[1999], S. 271ff.):

In einer zeitdiagnostischen Perspektive wird konstatiert, daß [sic!] seit den siebziger Jahren Mannsein bedeutet, mit einer Fülle von Unsicherheiten und widersprüchlichen Anforderungen leben zu müssen. Zwar sind Männer nicht Opfer geschlechtlicher Diskriminierung, aber durch die rigide Geschlechtsrollensozialisation erfahren auch sie Unterdrückung. Trotz veränderter Geschlechterverhältnisse sind nur wenige neue Rollen entstanden, so daß [sic!] ein defensives Verhalten der Männer vorherrscht. Der männlichen Geschlechtsrolle werden krankmachende Eigenschaften attestiert. (Meuser 2010[1998], S. 60-61)

Am Beginn wurden die Praktiken der Männlichkeitstherapie, welche in Form von Einzeltherapien, Gruppenkursen oder Workshops gestaltet wurden, noch unter dem Deckmantel des Feminismus durchgeführt, indem die traditionelle, männliche Geschlechtsrolle kritisch hinterfragt und das Zulassen von Emotionen von Männern gefördert wurde. Ab den 1980er Jahren ließ sich jedoch insofern eine intentionale Verlagerung feststellen, als dass „[...] das Hauptanliegen der Männlichkeitstherapie die Wiederherstellung einer *Männlichkeit*, die man durch den gesellschaftlichen Wandel verloren oder beschädigt glaubte [...]“ (Connell 2015[1999], S. 273) darstellte. Robert Bly (1991[1990]) liefert mit „Iron John“ (deutscher Titel: „Eisenhans“) ein populäres Grundlagenwerk für die mythopoetische Männerbewegung, in welchem die deklarierte, unfaire Schuldzuweisung an Männer von Seiten des Feminismus angeklagt und die Wieder-Erreichung der männlichen Seele, des männlichen Seins, angestrebt wird. (vgl. Connell 2015[1999], S. 271-276) Die in der mythopoetischen Männerbewegung ausgedrückte Kritik am Feminismus, wobei hier insbesondere die zweite Welle der Frauenbewegung angesprochen wird, geht einher mit der Kritik an einer diagnostizierten Feminisierung von Jungen, welche durch den tiefsitzenden Verlust des Mann-Seins toxische Züge entwickeln würden. Als Lösungsansatz wird hier die Wiederherstellung des „deep masculine“ geltend gemacht, „[...] a protective, ‘warrior’ masculinity [...]“ (Salter 2019, S. 3), welche eine Verbreitung *toxischer Männlichkeit* zu verhindern vermag. (vgl. Salter 2019, S. 2-3) Bliss (1995) erläutert hierzu:

[...] the path I suggest is to overcome Toxic Masculinity and recover the Deep Masculine, which lies at the base of each man. The Deep Masculine is within him and within the legacy of positive male ancestors who have gone before and taken responsibility for families, tribes, villages, and entire peoples. (Bliss 1995, S. 303)

Connell (2015[1999]) hebt die in diesen Bewegungs- und Therapieformen sichtbare Querstellung gegenüber politischen Maßnahmen hinsichtlich der sozialen Gleichstellung zwischen den Geschlechtern kritisch hervor. Dabei werden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht nur hervorgehoben, sondern die Suche nach dem wahren, ursprünglichen, mythischen „Männlichen“ wird als Lösung für gesellschaftliche Ungleichheitsmechanismen deklariert: „In den 80er Jahren bietet die rechte Wende in der Männlichkeitstherapie den Männern Bestätigung statt Verunsicherung und eine Überwindung

der Schuld auf einer individuellen Ebene – anstatt einer Veränderung der gesellschaftlichen Situation, die sie verursachte.“ (Connell 2015[1999], S. 276) Das Ansetzen auf der persönlichen, individuellen Ebene führt dabei nicht zu einer grundsätzlichen Infragestellung patriarchaler Strukturen, sondern vielmehr zu einer Fortführung selbiger, wobei Ungleichheitsmechanismen zwischen Männern und Frauen in den Hintergrund treten und eine Transformation gesellschaftlicher Machtverhältnisse ausgeschlossen scheint. Zudem richtet sich die mythopoetische Männerbewegung ausschließlich an *weiße*, bürgerliche cis-Männer, wodurch intersektional bestehende Ungleichheitsmechanismen zwischen Männern und Frauen ignoriert und sodann fortgeführt werden. (vgl. Connell 2015[1999], S. 275-278)

Während der 1990er und frühen 2000er Jahre findet der Begriff der *toxischen Männlichkeit* eine breitere Verwendung innerhalb des therapeutischen Kontexts sowie der Selbsthilfeliteratur und wird allmählich auch in politischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen angewandt. Im therapeutischen Bereich wird *toxische Männlichkeit* von Familientherapeut*innen weiterhin als medizinischer Terminus verwendet, welcher kulturell normative Bilder von *Männlichkeit* erzeugt, die als „giftig“ für die Gesamtgesellschaft erscheinen. Dabei wird *toxische Männlichkeit* hier ebenfalls auf eine gestörte Vater-Sohn-Beziehung zurückgeführt und damit einhergehend der Fokus auf eine „starke Vaterfigur“ gelegt, welche ein „adäquates“ Männerbild bereits im Kindesalter vermitteln soll. Ähnlichkeiten zur Herangehensweise der *mythopoetischen Männerbewegung* werden hier insofern deutlich, als dass die Beziehung alleinig *unter* Männern beziehungsweise das Vorbild des Vaters unterstrichen werden, welche es vermögen, das „richtige“ Konzept von *Männlichkeit* zu vermitteln: „Boys need the right kind of masculinity, the idea goes, and mothers can't give this to them.“ (Harrington 2021, S. 347) Darüber hinaus wird vor allem im US-amerikanischen Kontext eine Verbindung von Amokläufen in Schulen und *toxischer Männlichkeit* hergestellt, indem auch hier eine abwesende Vaterrolle oder das Aufwachsen mit alleinerziehenden Müttern verantwortlich für die Entwicklung von Gewalt und Aggression unter jungen Männern gemacht werden. (vgl. Harrington 2021, S. 347-349) Das Gegenmittel der engagierten Vaterrolle hält auch Einzug in politische Auseinandersetzungen, indem das Konzept des „shared parenting“, also die Involviertheit des Vaters in die unbezahlte Care- beziehungsweise Reproduktionsarbeit, einhergehend mit der vermehrten Teilnahme von Frauen am Arbeitsmarkt, als Garant für eine gesunde Work-Life-Balance, Gleichberechtigung von Männern und Frauen und sodann für eine familienfreundliche Politikgestaltung geltend gemacht wird (vgl. OECD 2007, S. 11-26ff.). Dies eröffnet im 21. Jahrhundert einen spezifischen politischen Diskurs über *Männlichkeit* in westlichen Ländern:

The prescription of engaged fatherhood as an antidote to toxic masculinity harmonized with 21st-century recommendations for heteronormative family life in an era of neoliberal globalization. Toxic masculinity provided a discourse for diagnosing men's problems in the face of the gendered fall-out from deindustrialization, during which well-paid jobs in 'masculine' occupational sectors disappeared while feminized service sector occupations expanded. (Harrington 2021, S. 348)

Besonders interessant in diesem Zusammenhang erscheint die Tatsache, dass innerhalb der Verwendung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* die „natürlichen“ Wesenszüge von Männern hervorgehoben werden, welche durch bestimmte Maßnahmen „gezügelt“ werden sollen, um letztendlich eine Aufrechterhaltung heteronormativer Familienstrukturen innerhalb eines neoliberalen Regimes zu gewährleisten. Die Annahme a priori gegebener, spezifisch „männlicher“ Charaktereigenschaften und somit eine (Re-)Produktion der binären Geschlechterordnung im Kontext der Verwendung des Begriffs wird also nicht nur in psychotherapeutischen Auseinandersetzungen sondern auch im politischen Diskurs deutlich unterstrichen. (vgl. Harrington 2021, S. 347-349)

Ab 2016, in Folge der #MeToo Bewegung, welche ausgehend von den USA weltweit Millionen Menschen – besonders Frauen – dazu bewegte, persönliche Erfahrungen hinsichtlich sexueller Gewalt u.a. auf sozialen Medien, wie Twitter, Facebook oder Instagram zu veröffentlichen (vgl. derStandard 2018b) sowie Auseinandersetzungen über die politische Figur von Donald Trump, findet der Begriff der *toxischen Männlichkeit* eine breitere Verwendung sowohl im wissenschaftlich-feministischen als auch im populär-feministischen Bereich. (vgl. Harrington 2021, S. 346 und S. 349-350) „Popular feminism“ beinhaltet hierbei den deutlich erkennbaren Zuwachs feministischer Inhalte in Filmen, von Künstler*innen im popkulturellen Bereich, auf sozialen Medien, wie Twitter oder Blogposts, welche von Massen weltweit konsumiert werden können. (vgl. Banet-Weiser und Portwood-Stacer 2017) Dieser „feministische Zeitgeist“ kann etwa seit den letzten zehn Jahren innerhalb der Popkulturszene verortet werden. *Toxische Männlichkeit* nimmt einen zentralen Stellenwert innerhalb dieses Raumes ein. (vgl. Harrington 2021, S. 346)

Ogleich die Ursprünge der Begrifflichkeiten innerhalb eines nicht-feministischen Raums der mythopoetischen Männerbewegung festgemacht werden können, wird *toxische Männlichkeit* zu einem zentralen Leitbegriff feministischer Arbeiten. Wie im nachfolgenden Teil dieser Arbeit deutlich werden soll, finden Auseinandersetzungen über *toxische Männlichkeit* nicht nur, wie eben besprochen, innerhalb des politischen sowie therapeutisch-psychologischen Raums statt, sondern *toxische Männlichkeit* hat sich zu einem zentralen Begriff in (feministischen) wissenschaftlichen Auseinandersetzungen entwickelt, um Geschlechterungleichheiten herauszustreichen (vgl. Harrington 2021, S. 346ff.): „Indeed, toxic masculinity has become a framework for popular *and* scholarly understandings of the gender factor in social problems.“

(Harrington 2021, S. 346) Obgleich *toxische Männlichkeit* auch in nicht-akademischen Kontexten, wie innerhalb der Popkultur oder (sozialen) Medien als deutlich präsent erscheint, ist seine Verwendung in diversen wissenschaftlichen Disziplinen, neben den Gender Studies (vgl. u.a. Meuser 2010[1998], S. 94ff.) in der Soziologie, Psychologie, Sozialen Arbeit, Pädagogik (vgl. u.a. Tippe 2021, S. 42ff. und Baier et al. 2019, S. 465ff.), aber auch innerhalb der Medizin (vgl. zum Medical Gender Gap u.a. Kirby 2019, vgl. zur Gender Medizin u.a. Medizinische Universität Innsbruck 2023) zunehmend sichtbar geworden. Die steigende Bedeutung der Begrifflichkeit der *toxischen Männlichkeit* in unterschiedlichen (wissenschaftlichen) Bereichen unserer Gesellschaft, formt diesen zu einer äußerst relevanten Untersuchungsgrundlage für eine soziologische Auseinandersetzung über *Männlichkeit* beziehungsweise über zeitgenössische Geschlechterverhältnisse in westlichen Gesellschaften im Allgemeinen. Die Recherche zur Verwendung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* innerhalb des *wissenschaftlichen Kontexts* in der Datenbank der Bibliothek der Universität Innsbruck (siehe www.uibk.ac.at/ulb) bestätigt die Analyse Harringtons (2021) hinsichtlich eines erhöhten Aufkommens wissenschaftlicher Beiträge zum Thema seit 2016. (vgl. Harrington 2021, S. 346) Dabei taucht der Begriff deutlich häufiger in englischsprachigen als in deutschsprachigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen auf. Dies bestätigen beispielsweise auch Baier et al. (2019), welche die Verbreitung der Begrifflichkeit im deutschsprachigen Raum im Jahre 2019 als sehr gering einschätzen. (vgl. Baier et al. 2019, S. 465) Der Pädagoge Sebastian Tippe (2021), welcher in der feministischen Jungenarbeit tätig ist, legt die zum Zeitpunkt der Verfassung der vorliegenden Arbeit einzig vorhandene deutschsprachige Monographie, welche den Begriff im Titel trägt, vor: „Toxische Männlichkeit. Erkennen, reflektieren, verändern.“. Eine sukzessive Steigerung der Verwendung der Begrifflichkeit im wissenschaftlichen Kontext wird insbesondere in Form von Auseinandersetzungen von Sozialwissenschaftler*innen und Psycholog*innen in Zeitschriftenbeziehungsweise Zeitungsartikeln (vgl. u.a. derStandard 2018a, vgl. derStandard 2019 und vgl. Wiesböck 2020) deutlich. Im Bereich der *sozialen Medien* scheint der Begriff auch im deutschsprachigen Raum an Relevanz zu gewinnen. So liefert eine Suchanfrage auf der Social Media Plattform Instagram des Hashtags #toxischemännlichkeit (Instagram 2023a) über 1000 Beiträge, im Vergleich dazu sind der Hashtag #toxisch mit fast 15 000 Postings (Instagram 2023b) sowie der Hashtag #toxischebeziehungen (Instagram 2023c) mit über 50 000 Veröffentlichungen noch weitaus häufiger vertreten. Der englischsprachige Begriff #toxicmasculinity (Instagram 2023d) ist dabei häufiger, mit 225 000 Beiträgen, vertreten und auch die Hashtags #toxic (Instagram 2023e) mit 2,1 Millionen Postings sowie #toxicrelationships (Instagram 2023f) mit 1 Million Veröffentlichungen, finden im Vergleich zu den Begrifflichkeiten in deutscher Sprache eine deutlich häufigere Verwendung. Erkenntlich wird jedenfalls, dass der Begriff im wissenschaftlichen wie nicht-wissenschaftlichen Bereich in

der Verwendung quantitativ zunimmt und eine weitere Zunahme in den nächsten Jahren zu erwarten ist. Im Bereich des *feministischen Aktivismus* wird insbesondere im Rahmen von Auseinandersetzungen mit *Sexismus*¹ eine Behandlung der Thematik der *toxischen Männlichkeit* erkennbar. So widmet sich ein Teil der Aufklärungsarbeit der Bildungsorganisation *Pinkstinks* im Rahmen ihrer Aktion „Schule gegen Sexismus“ einer Auseinandersetzung mit der Thematik. (vgl. Pinkstinks 2021) Ein weiteres Beispiel für einen Verein, der sich auch aktivistisch mit *toxischer Männlichkeit* beschäftigt, ist der *Verein SHESPECT – Unterstützung für Frauen bei Hate Speech und Sexismus e.V.* (vgl. Tippe 2021, S. 220-222) Neben diesen impliziten Auseinandersetzungen gibt es eine von Tippe (2021) im Jahr 2019 gegründete Facebook Gruppe, welche den Titel „Toxische Männlichkeit – erkennen, reflektieren und verändern“ trägt und somit die Begrifflichkeit explizit beinhaltet und dort Informationen zu Veranstaltungen und Literatur zum Thema bereitstellt sowie Diskussionsräume für persönliche Erfahrungen zu eröffnen. (vgl. Tippe 2021, S. 223-224) Zudem gibt es gemeinnützige Vereine, wie der 2015 gegründete *Dachverband für Männer-, Burschen-, und Väterarbeit in Österreich (DMÖ)*, welcher verschiedene bundeslandweite Organisationen für Männer unter sich vereint und hier Thematiken in Verbindung mit *toxischer Männlichkeit* in ihren Projekten bearbeiten, indem vorherrschende Männlichkeitsbilder kritisch hinterfragt werden und für mehr Diversität hinsichtlich der männlichen Lebensgestaltung plädiert wird. (vgl. DMÖ 2023)

Innerhalb des sozialwissenschaftlichen Bereichs wird der Begriff der *toxischen Männlichkeit* zu Beginn der 2000er Jahre insbesondere zur Analyse marginalisierter Gruppen von Männern herangezogen, besonders im Rahmen von Untersuchungen zu Kriminalität beziehungsweise Gewalt. (vgl. Harrington 2021, S. 348-349) Die Analyse zur *toxischen Männlichkeit* in US-amerikanischen Gefängnissen von Kupers (2005), welche innerhalb dieses Settings als überrepräsentativ vorhanden erklärt wird, kann hierbei als repräsentative Aufarbeitung der Thematik in dieser Zeit geltend gemacht werden (vgl. Kupers 2005, S. 713-722): „In prison, toxic masculinity is exaggerated. It erupts in fights on the prison yard, assaults on officers, the ugly phenomenon of prison rape [...], and other hypercompetitive, sometimes violent, interactions [...]“ (Kupers 2005, S. 714) Die #MeToo Bewegung und die steigende Popularität rechter Parteien beziehungsweise Politikfiguren, wie etwa Donald Trump, führt zu einer vermehrten Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit von Feminist*innen im akademischen wie nicht-akademischen Bereich, insbesondere nach 2016. Anwendung findet der Begriff besonders zur Analyse homophober und misogynen Verhaltensformen mächtiger, *weißer*,

¹ *Sexismus* benennt „[...] jede Haltung, Äußerung, Tat, Strategie, Methode oder institutionelle Handlung, die zur Unterdrückung und Marginalisierung einer Person oder einer Gruppe aufgrund ihres Geschlechts beiträgt.“ (Kroll 2002, S. 357)

elitärer Männer. Sodann weitet sich der Rahmen für die Analyse von *toxischer Männlichkeit* von vormals marginalisierten Gruppen auf elitäre Politikfiguren bis hin zum gesamtgesellschaftlichen Phänomen aus. (vgl. Harrington 2021, S. 345-347)

3. Theoretische Aspekte

3.1 Theoretischer Rahmen: *Männlichkeit* und Soziologie: Die Entwicklung der Geschlechtersoziologie

Eine explizite Auseinandersetzung mit der Kategorie *Geschlecht*² beziehungsweise *Weiblichkeit* und *Männlichkeit* und deren Verhältnis findet in der deutschsprachigen Soziologie, erst etwa seit den 1990er Jahren statt. Während in Großbritannien und dem angloamerikanischen Raum beispielsweise schon seit den 1980er Jahren in soziologischen Einführungs- und Handbüchern dem Thema *Geschlecht* ein eigenes Kapitel verpflichtend gewidmet wird, wird selbiges eher als nebensächliche Komponente in der deutschsprachigen Soziologie behandelt und entwickelt sich erst allmählich zu einer zentralen Kategorie soziologischer Auseinandersetzungen. Dies bedeutet nicht, dass sich nicht auch schon soziologische „Klassiker“ mit dem Geschlechterverhältnis auseinandergesetzt haben.³ Wesentlich ist hierbei jedoch, dass die Annahme der binären Geschlechterordnung, also der biologisch determinierten Vorherrschaft zweier Geschlechter mit entgegengesetzten Charakteristika in der Form von „männlich“ versus „weiblich“, in diesen Arbeiten nie grundsätzlich in Frage gestellt wurde, sondern mit dieser als selbstverständlich angenommenen Gegebenheit, Unterschiede zwischen Männern und Frauen analysiert wurden. Erst mit den sozialkonstruktivistischen Ansätzen, u.a. der Ethnomethodologie⁴, wird das Verständnis, welches *Geschlecht* selbst als soziale Konstruktion definiert, tragend. (vgl. Meuser 2010[1998], S. 17-50 und S. 63)

[...] [Dabei] impliziert die These von der sozialen Konstruktion des Geschlechts, daß [sic!] die Konstitution der Zweigeschlechtlichkeit selbst zum Topos der Forschung und der Theoriebildung gemacht wird. Das Selbstverständliche wird heuristisch in etwas Unwahrscheinliches, höchst Voraussetzungsvolles transformiert. Nicht nur das Verhältnis von Über- und Unterordnung, die Geschlechtszugehörigkeit selbst wird als soziale Konstruktion verstanden. (Meuser 2010[1998], S. 63)

² Die Arbeit verwendet *Geschlecht* im Anschluss an die Verwendung der deutschen Übersetzung von Connell (2013) als Basisbegriff. *Geschlecht* bedeutet in meinen Ausführungen gleichermaßen *Gender* mit der Ausnahme der Hervorhebung der Unterscheidung zwischen biologischem (sex) und sozialem (gender) Geschlecht. In diesen Fällen wird der Begriff *Gender* verwendet. (vgl. Connell 2013, S. 27)

³ Siehe hierzu beispielsweise Tönnies (1926 und 1979[1887]), Simmel (1985) oder Durkheim (1992[1893] und 1990[1897]).

⁴ Neben der Ethnomethodologie gilt auch der Symbolische Interaktionismus mit seiner sozialisationstheoretischen Betrachtungsweise als zentraler theoretischer Entwicklungspfad für eine sozialkonstruktivistische Perspektive von *Geschlecht* beziehungsweise von Geschlechterverhältnissen. (vgl. u.a. Meuser 2010[1998], S. 68- 78)

Eine zentrale Entwicklung innerhalb der Soziologie markiert sodann der Paradigmenwechsel von essentialistischen Perspektiven, welche von a priori gegebenen binären Geschlechterkategorien ausgehen, hin zu sozialkonstruktivistischen Ansätzen, welche Geschlecht als soziale Konstruktion verstehen. (vgl. Funk 2018, S. 7-10) Im Kontext ethnomethodologischer Auseinandersetzungen gilt dabei die Fallstudie „Agnes“ von Garfinkel (2020[1967]), welche sich mit der transsexuellen Frau Agnes im Zuge ihrer Geschlechtsumwandlung Ende der 1950er Jahre beschäftigt, als ein soziologisch relevantes Paradeexempel der sozialen Konstruktion von Geschlecht. Im Rahmen dieser Untersuchung wird deutlich, wie Geschlecht über spezifische Praktiken interaktionistisch im Alltag generiert wird. Um als „normale“ Frau oder „normaler“ Mann gesellschaftlich wahrgenommen und akzeptiert zu werden, beziehungsweise um den Prozess des „passing“ (Garfinkel 2020[1967], S. 179) erfolgreich zu absolvieren, ist es notwendig, normative Vorstellungen über das „Weibliche“ beziehungsweise „Männliche“ überzeugend zu erfüllen, um Anerkennung anderer Gesellschaftsmitglieder, welche sodann interaktiv an diesem Prozess beteiligt sind, zu erhalten. Die Frage, anhand welcher Voraussetzungen und Bedingungen, Zuschreibungen zu einem der beiden Geschlechter in der alltäglichen Interaktion hergestellt werden, stehen innerhalb einer ethnomethodologischen Analyse dabei im Vordergrund. (vgl. Garfinkel (2020[1967], S. 177-257 und vgl. Meuser 2010[1998], S. 63-64) In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass *Geschlecht* nicht als a priori Gegebenes, durch biologische Determinanten Feststehendes verstanden werden kann und in weiterer Folge, dass die soziale Komponente von *Geschlecht* für die Organisation des gesellschaftlichen Lebens als wesentlicher Faktor markiert werden muss. Die binäre Geschlechterteilung kann hierbei als wichtiger Wegweiser für unser alltägliches Interaktionsgeschehen geltend gemacht werden: „Diese Arrangements sind uns so vertraut, dass sie als Teil der natürlichen Ordnung erscheinen können. Der Glaube daran, die Geschlechterordnung sei ‘natürlich’ macht es so skandalös, wenn Menschen diesem Muster nicht folgen [...].“ (Connell 2013, S. 22) Die diagnostizierten *Geschlechterarrangements* sind Teil der vorherrschenden Geschlechterordnung in zeitgenössischen, westlichen Gesellschaften. Dazu gehören geschlechterstereotype Annahmen, spezifische Vorstellungen von *Männlichkeit* versus *Weiblichkeit*, welche in unserer alltäglichen Lebenswelt ständig (re-)produziert und damit aufrechterhalten werden. *Geschlecht* kann hierbei nicht nur als gesellschaftliche Ordnungskategorie im Kontext des Handelns in alltäglichen Interaktionsverläufen geltend gemacht werden, sondern als generelles Ordnungsmerkmal innerhalb der westlichen Gesellschaft, indem unterschiedlichste gesellschaftliche Bereiche geschlechtlich organisiert sind beziehungsweise hinsichtlich einer Differenz zwischen Frauen und Männern angeordnet erscheinen: Von Toiletten, über Bekleidungsabteilungen oder der Teamorganisation im Sport – es gibt klar abgegrenzte „weibliche“ versus „männliche“ Bereiche innerhalb der Gesellschaft. Hierbei tritt *Geschlecht*

nicht nur als Ordnungskategorie auf, sondern kann als zentrale, soziale Ungleichheitskategorie markiert werden: Die vorherrschende Geschlechterordnung in westlichen Gesellschaften impliziert Geschlechterungleichheitsverhältnisse in dem Sinne, dass Frauen eine Benachteiligung hinsichtlich ihrer Teilhabechancen in zentralen, institutionalisierten Bereichen erfahren. (vgl. Connell 2013, S. 17-26 und vgl. Meuser 2010, S. 145-146) So bietet der *Gender Equality Index* beispielsweise eine statistische Messzahl für europäische Länder, welcher die Kategorien *Arbeit* (Teilnahme am Arbeitsmarkt, geschlechtsspezifische Ausprägungen in unterschiedlichen Arbeitsbranchen) *Geld* (Einkommen), *Wissen* (Bildungszugang und Abschlüsse, geschlechtsspezifische Ausprägungen in unterschiedlichen Bildungsbereichen), *Zeit* (im Sinne der Work-Life-Balance und der unbezahlten Betreuung von Personen), *Macht* (Bekleidung hochrangiger Positionen in Politik und Wirtschaft) sowie *Gesundheit* (gesundheitlicher Status, Zugang und Nutzung medizinischer Versorgung) im Hinblick auf Geschlechterunterschiede darstellt. Der EU-Durchschnitt steht im Jahre 2023 (Datengrundlage: 2021/2022) bei 70,2 Punkten, wobei der Wert 100 eine vollkommene Egalität zwischen den Geschlechtern bedeuten würde. (vgl. Statista 2023d) Innerhalb des vorherrschenden binären Geschlechtermodells lassen sich zudem heteronormative Vorstellungen über das Verhältnis der Geschlechter verorten. *Heteronormativität* begründet „[...] Heterosexualität als Norm der Geschlechterverhältnisse, die Subjektivität, Lebenspraxis, symbolische Ordnung und das Gefüge der gesellschaftlichen Organisation strukturiert.“ (Wagenknecht 2004, S. 17) Neben der gesellschaftlichen Bewertung der binären Geschlechterordnung als „natürlich“ und unveränderbar, wird auch Heterosexualität als „natürliche“ und einzig gesellschaftlich akzeptierte Form der sexuellen Orientierung geltend gemacht: „Entsprechend geht die vermeintliche Normalität heterosexueller Geschlechtlichkeiten und Begehrensstrukturen mit der Konstruktion von Homo- und Bisexualitäten sowie von transgender, transsexueller oder intersexueller Körperlichkeiten als Abweichung einher.“ (Hartmann und Klesse 2007, S. 9) Dabei kann der Begriff nicht nur innerhalb des Bereichs der Sexualität verortet werden, sondern markiert einen bedeutsamen Einfluss in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen: „Die Naturalisierung von Heterosexualität zeigt sich bspw. in der Selbstverständlichkeit, mit der heterosexuelle Paarbildung als Ursprung und Grundlage aller sozialen Beziehungen angesehen und in Diskurse über Körper, Familie, Reife, Gesundheit, Generativität, Erziehung und Nation eingeschrieben ist.“ (Hartmann und Klesse 2007, S. 9) Nicht nur auf der gesellschaftlichen Ebene führen heteronormative Vorstellungen zu Privilegierung einer ganz klar definierten Gruppierung und Diskriminierung „anderer“, sondern auch für die individuelle Identitätsarbeit bedeutet die mit der Heteronormativität einhergehende Erwartungshaltung, „[...] sich selbst über eine geschlechtlich und sexuell bestimmte Identität zu verstehen [...]“ (Wagenknecht 2004, S. 17), eine hierarchische Anordnung akzeptierter versus nicht-akzeptierter

Lebensformen. (vgl. Wagenknecht 2004, S. 17-19ff. und vgl. Hartmann und Klesse 2007, S. 9-12ff.) Nun kann zurecht argumentiert werden, dass sich Ungleichheitsverhältnisse zwischen den Geschlechtern, im Sinne einer Annäherung, in den letzten Jahrzehnten verbessert haben und westliche Gesellschaften im Allgemeinen eine diversere, inklusivere Form im Sinne einer Akzeptanz nicht-heteronormativer Lebensweisen annehmen. So zeigt auch der *Gender Equality Index* (Statista 2023d), dass sich Geschlechterverhältnisse in der Europäischen Union über die Jahre zwar in Richtung Geschlechteregalität verändert haben, in zentralen, gesellschaftlichen Bereichen bleiben Ungleichheitsverhältnisse zwischen Frauen und Männern jedoch weiterhin bestehen.⁵ Ebenso werden im Kontext der Betrachtung der Anerkennung von nicht-heterosexuellen Lebensweisen Veränderungen in den letzten Jahren sichtbar. Insbesondere der politische Aktivismus in Form von sozialen Bewegungen (Schwul-Lesbische-, Trans*- und Inter*bewegungen⁶, u.Ä.) hat in diesem Zusammenhang sehr viel zur rechtlichen beziehungsweise politischen Sichtbarkeit und Anerkennung beigetragen. Ab der Jahrhundertwende haben sich definitiv neue Diskussionsräume aufgetan und die Auseinandersetzungen in zentralen gesellschaftlichen Bereichen, wie der Politik, des Rechts oder auch der Medizin, stehen nicht-heteronormativer Lebensgestaltungen beziehungsweise Menschen, die sich nicht innerhalb des binären Geschlechtermodells verorten, zumindest in Teilen anerkennender gegenüber. Blickt man aber beispielsweise auf Studien zu Gewalt und Diskriminierung, wird deutlich, dass diese Menschen außerhalb heteronormativer Lebensweisen öfter betroffen.⁷ Auch innerhalb des nicht-heteronormativen Spektrums scheint eine hierarchische Anordnung im Zusammenhang mit gesellschaftlicher Akzeptanz vorzuliegen. So sind transgeschlechtliche Personen häufiger von Gewalt und Diskriminierung betroffen als cis-geschlechtliche, lesbische oder schwule Personen. Zudem spielen noch weitere Ungleichheitsfaktoren, wie Race⁸, finanzielle Situation, Religion, etc. im Kontext der Häufigkeit diskriminierender Erfahrungen eine zentrale Rolle, wodurch intersektionale Perspektiven für eine Analyse selbiger als essentiell verstanden werden müssen. Dabei ist

⁵ Dies verdeutlichen beispielsweise die geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der Beschäftigungsquote in Europa. (vgl. Eurostat 2019)

⁶ „Cis-geschlechtlich“ benennt Personen, die eine weitestgehende Identifikation mit dem bei der Geburt zugeteilten Geschlecht erleben. „Trans*“ steht für Personen, welche keine oder eine eingeschränkte Identifikation mit dem Geschlecht, welches ihnen bei der Geburt zugeschrieben wurde, erleben. Der Asterisk * ermöglicht es, unterschiedlichste Endungen, wie bspw. -gender, -sexuell oder -geschlechtlich zu inkludieren. (vgl. Herrera Vivar et al. 2016, S. 11)

⁷ Eine Studie der European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) bestätigt die erhöhten Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen von LGBT (lesbian, gay, bisexual, transgender) Personen im persönlichen Kontext, aber auch auf struktureller Ebene, wie beispielsweise entsprechende Erfahrungen am Arbeitsplatz verdeutlichen. (vgl. FRA 2013)

⁸ Es wird in dieser Arbeit der Begriff „Race“ nicht ins Deutsche übersetzt, da die deutsche Begrifflichkeit aufgrund ihrer semantischen Verbindung mit scheinbaren biologischen Unterschieden von Menschen und der darauf aufbauenden Segmentierung in unterschiedliche Menschengruppen abgelehnt wird. Der Begriff „Race“ wird verwendet, um auf Ungleichheitsverhältnisse zwischen Menschen aufmerksam zu machen, welche nicht auf scheinbar biologisch erklärbar Unterschieden beruhen, sondern durch soziale Konstruktionen eine gesellschaftliche Verankerung erfahren. (vgl. Von Rath und Gasser 2021)

auch der politische Erfolg rechter Parteien in westlichen Gesellschaften zu erwähnen, welche „traditionelle“ Lebensweisen propagieren und Personen, welche sich nicht innerhalb einer heteronormativen Geschlechterordnung verorten, systematisch auszuschließen versuchen. Obgleich also eine teilweise Anerkennung nicht-binärer Identitäten beziehungsweise nicht-heteronormativer Lebensweisen im öffentlichen wie privaten Raum festgestellt werden kann, gilt das heteronormative Zweigeschlechtermodell weiterhin als gesellschaftliche Normvorstellung. Vielfach kann eher ein Nebeneinander von Diskriminierung und Anerkennung festgestellt werden als eine Überwindung zugunsten letzterer (vgl. Herrera Vivar et al. 2016, S. 7-18): „Diese kursorische Skizze lässt eine widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Beharrungs-, Renaturalisierungs- und Retraditionalisierungstendenzen sowie von Neuverhandlungen und Reformulierungen heteronormativer Verhältnisse erkennen.“ (Herrera Vivar et al. 2016, S. 13)

Geschlecht zählt für die Soziologie mittlerweile als „[...] zentrale soziale Strukturkategorie [...]“ (Meuser 2010, S. 146), welche Geschlechterverhältnisse und damit einhergehend Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen auf mikro- und makrosoziologischer Ebene hervorhebt. Die moderne Geschlechtersoziologie stellt dabei einen jungen wissenschaftlichen Bereich dar, deren Ursprung im Kontext der Frauenforschung beziehungsweise Women's Studies und der damit in enger Verbindung stehenden zweiten Frauenbewegungen in den 1970er Jahren zu verorten ist. Seit den 1980er Jahren wird Geschlecht als neue soziale Ungleichheitskategorie im Rahmen der Ungleichheitsforschung der Soziologie aufgenommen, wodurch die Bedeutung der Behandlung des Faktors Geschlecht für soziologische Auseinandersetzungen noch einmal unterstrichen wird. (vgl. Meuser 2010[1998], S. 78-79, vgl. Meuser 2010, S. 145-146ff. und vgl. Marschik und Dorer 2001, S. 5ff.) Die Frauenforschung lieferte hierbei wesentliche Beiträge, welche auch die Soziologie als Wissenschaft sensibler für Geschlechterthemen machte. Obgleich Lebenswelten von Frauen zuerst in den Vordergrund der Analyse gerückt wurden, geben selbige immer auch Aufschluss über Lebenswelten der Männer, denn Geschlecht muss als relationale Komponente verstanden werden: Das vorherrschende binäre Geschlechtermodell beinhaltet die „Existenz“ des „Männlichen“ in Relation zur „Existenz“ des „Weiblichen“. So wird der Mann auch ausgehend von der Frauenforschung ab dem Ende der 1980er Jahre als sozialwissenschaftlich relevanter Untersuchungsgegenstand verstanden und zwar in dem Sinne, dass das ganzheitliche Bild über Geschlechterverhältnisse die Perspektive und Betrachtung beider Geschlechter erfordert. Die Auseinandersetzung mit dem „Mann“ beziehungsweise dem „Männlichen“ beginnt an dem Punkt, an dem „[...] die Fraglosigkeit seiner sozialen Existenz zu schwinden beginnt.“ (Meuser 2010[1998], S. 11) Das scheinbar Selbstverständliche des Mann-Seins scheint zu bröckeln:

Die durch die Frauenbewegung bewirkten Veränderungen in den Strukturen des Geschlechterverhältnisses erzeugen für immer mehr Männer einen Druck, ihren Ort in den alltäglichen Geschlechterbeziehungen neu bzw. zum ersten Male bewußt [sic!] zu definieren. Wie generell in Umbruch- und Krisensituationen kommt es zu einer erhöhten lebensweltlichen Reflexivität, als deren Folge Deutungsmuster zumindest zeitweise manifest werden [...]. Für eine synchronisch ansetzende Geschlechterforschung stellen Umbruch- und Krisensituationen ideale Forschungsgelegenheiten dar. Wie auch sonst geht mit der Herausbildung des Neuen eine von dessen 'Protagonisten' geführte Auseinandersetzung mit dem Alten einher, aus dem heraus das Neue transformatorisch entwickelt werden muß [sic!] [...]. Wir haben also die forschungsstrategisch günstige Situation, daß [sic!] sich traditionelle und virtuelle neue Deutungsmuster von Männlichkeit zugleich rekonstruieren lassen [...]. (Meuser 2010[1998], S. 12)

Im Kontext dieser Voraussetzungen markiert das männliche Geschlecht beziehungsweise *Männlichkeit* einen Untersuchungsgegenstand, welcher die Soziologie insofern beschäftigen muss, als dass dadurch dem relationalen Verhältnis zwischen den Geschlechtern Rechnung getragen wird und zugleich die Veränderungen von männlichen Lebensweisen weitreichende Erkenntnisse über gesellschaftliche Transformationsprozesse im Allgemeinen generieren. Eine geschlechtlich organisierte Welt bedeutet sodann, dass Veränderungen von Lebensweisen eines Geschlechts gesellschaftliche Transformationsprozesse für das andere Geschlecht implizieren. Insgesamt wird deutlich, dass eine soziologische Geschlechterforschung beziehungsweise eine Geschlechtersoziologie eine makro- und mikrosoziologische Perspektivierung erfordert, wobei die Interdependenzen zwischen Makro- und Mikroebene als wesentlich erscheinen (vgl. Meuser (2010[1998] S. 9-13 und S. 78ff., vgl. Meuser 2010, S. 145-146ff. und vgl. Connell 2013, S. 25-26ff.):

Eine zentrale Frage ist, wie makrosoziale Strukturen geschlechtlicher Ungleichheit sich in alltäglichen sozialen Interaktionen geltend machen und wie sie in diesen (re-)produziert werden. Mit dieser Fragestellung wird ersichtlich, dass Geschlecht mehr ist als der Gegenstand einer speziellen Soziologie. Geschlecht ist eine Kategorie der allgemeinen Soziologie. (Meuser 2010, S. 145)

Die ethnomethodologische Perspektive ist hierbei von zentraler Bedeutung, da sie es ermöglicht, die *sex/gender* Teilung selbst einer konstruktivistischen Auflösung zu unterziehen, indem Geschlecht im Kontext der sozialen Praxis verortet wird. Damit eröffnen sich für die Sozialwissenschaften im Allgemeinen neue Perspektiven hinsichtlich des Verhältnisses von Mann und Frau. Die Herausarbeitung des konstruktiven Prozesses der „Herstellung“ von Zweigeschlechtlichkeit und somit Differenzen zwischen den beiden Geschlechtern in alltäglichen, interaktiven sozialen Situationen erreicht die Ethnomethodologie zweifelsohne. Eine Verortung dieser Alltagssituationen innerhalb eines sozialstrukturellen Kontextes, mit anderen Worten: eine „[...] hinreichende Analyse der Konstruktion der *Sozialordnung* der Zweigeschlechtlichkeit [...]“ (Meuser 2010[1998], S. 66) kann sie jedoch nicht bieten. (vgl. Meuser 2010[1998], S. 63-68) Diese situationsspezifische Aufschlüsselung der konstruktiven Genese von Geschlecht in alltäglichen Interaktionen markiert nämlich nur eine Seite der Medaille. Für eine soziologische Analyse stehen sodann die sozialen Beziehungen, in denen individuelles Handeln stattfindet, im Fokus des Interesses:

In diesem Sinne ist Geschlecht als eine soziale Struktur aufzufassen. Es ist kein Ausfluss der Biologie oder eine festgelegte Dichotomie im menschlichen Leben oder im Charakter. Es ist ein Muster unserer sozialen Arrangements und unserer Alltagsaktivitäten oder -praktiken, die von diesen Arrangements bestimmt werden. (Connell 2013, S. 29)

Die Erforschung von *Männlichkeit* wird in dieser Arbeit aus einer (geschlechter-) soziologischen Perspektive beleuchtet. Diese soll insofern eingenommen werden, als dass der Fokus auf individuelle beziehungsweise situative *und* strukturelle beziehungsweise institutionelle Dimensionen von *Männlichkeit* innerhalb unserer Gesellschaft gelegt werden soll. Dabei wird in Anlehnung an das sozialkonstruktivistische Verständnis von Connell (2013 und 2015[1999]) die Ebene des Subjekts in einem größeren gesellschaftlichen Rahmen, insbesondere auch in Verknüpfung mit Machtstrukturen, verortet und *Individuum* und *Struktur* beziehungsweise Mikro- und Makroebene als interdependente Dimensionen verstanden. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, eine adäquate Verknüpfung der individuellen und strukturellen Ebene insofern zu garantieren, als dass *Männlichkeit* weder strukturdeterministisch noch rein akteur*innenzentriert aufgearbeitet wird, sondern beide Ebenen in einem interdependenten Zusammenhang verstanden werden. Die soziale Struktur darf dabei nicht als unabhängig von der Verhaltens- beziehungsweise Handelsebene der Menschen bestehende Determinante verstanden werden. Beide Ebenen bedingen sich gegenseitig, wobei auch die historische Dimension nicht außer Acht gelassen werden darf. Die Konstitution sozialstruktureller Verhältnisse stellt einen fortlaufenden Prozess über Jahrzehnte und Generationen hinweg dar. In diesem Zusammenhang können auch die Geschlechterverhältnisse weder als unveränderbar oder als a priori gegeben definiert noch an irgendeinem historischen Punkt als abgeschlossen verstanden werden. (vgl. Connell 2013, S. 28-30 und S. 105-108 und vgl. Lenz und Meuser, in: Connell 2013, S. 9-12) Inwiefern der Begriff *toxische Männlichkeit* es erlaubt, eine analytische Verknüpfung beider Ebenen zu gewährleisten und welchen Beitrag selbiger für eine soziologische Geschlechterforschung leisten kann, wird demnach eine wesentliche Untersuchungsgrundlage der vorliegenden Arbeit darstellen.

3.2 Männlichkeitsforschung (Men and Masculinity Studies)

Für die Geschlechterforschung, welche historisch betrachtet in den 1960er und 1970er Jahren im Rahmen von feministischen und schwulen Bewegungen ihren Ausgangspunkt findet, stellt die begriffliche Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (sex) und dem sozialen Geschlecht (gender)⁹ ein zentrales Basis-Werkzeug für das Verständnis der sozialen Konstruktion von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* dar:

Unter >>sex<<, dem *biologischen Geschlecht*, wird der körperliche Status verstanden, er wird festgeschrieben durch die Existenz von primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen. Die Zuschreibung zu einem Sexus erfolgt in unserer Gesellschaft auf der Basis biologischer Kriterien, in der Regel den Genitalien. [...] Unter *sozialem Geschlecht* hingegen, dem >>gender<< werden Geschlechtseigenschaften verstanden, die sozial geprägt sind. Gendertypische Geschlechtseigenschaften werden im Verlauf der Sozialisation durch die Gesellschaft (zum Beispiel durch Eltern, Geschwister, Erzieher, etc.) vermittelt. Genderzugehörigkeit wird zunächst in der Sozialisation *erworben*, aber auch im Erwachsenenleben immer wieder bestärkt und bestätigt. (Ayaß 2008, S. 11-12)

Die unhinterfragte Annahme einer Übereinstimmung von biologischem und sozialem Geschlecht, wie sie auch innerhalb der zeitgenössischen, westlichen Gesellschaft noch vorherrschend erscheint, (re-)produziert geschlechtsspezifische, binäre Verhaltens- und Handlungsmuster von Individuen (bspw. als „typisch männlich“ oder „typische weiblich“ verstandene Charakteristika, Verhaltens- und Darstellungsformen), wodurch die vorherrschende Geschlechterordnung eine fortlaufende (Re-)Produktion erfährt. Die theoretische Aufschlüsselung von sozialem und biologischem Geschlecht vermag es, den Konstruktionscharakter von Geschlecht erstmal offenzulegen. (vgl. Connell 2013, S. 17-26 und vgl. Ayaß 2008, S. 11ff.) So begründen West und Zimmerman (1987), anschließend an Garfinkel (2020[1967]), im Rahmen des Konzeptes des *doing gender*, dass *Geschlecht* nichts von vornherein durch biologische Faktoren Gegebenes darstellt, sondern erst im Tun, durch alltägliche Praktiken, hergestellt wird. Dabei wird die soziale Wirklichkeit von Individuen, wie bei Garfinkel (2020[1967]), fortlaufend im Kontext sozialer Praktiken erzeugt. Zentral ist hierbei für West und Zimmerman (1987), wie Menschen in aktuellen sozialen Situationen, im Interagieren mit anderen, das eigene Geschlecht sowie das Geschlecht der anderen Beteiligten in einem stetigen Prozess herstellen. Das Verständnis von „[...] gender as a routine accomplishment embedded in everyday interaction“ (West, Zimmerman 1987, S. 125) bestätigt die soziale Konstruktion von Geschlecht und ermöglicht gleichsam eine Ergänzung des bedeutsamen Satzes für die Geschlechterforschung von Simone de Beauvoir: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“ (de Beauvoir 2013[1992], S. 334) Dies kann insofern auch auf das männliche Geschlecht ausgeweitet werden, als dass sich auch Männer innerhalb des Gefüges einer binären Geschlechterordnung verorten müssen und sich im

⁹ Diese Begriffe haben sich seit den 1950er Jahren im wissenschaftlichen Diskurs etabliert. Popularität erhielten sie durch die Werke von Stoller (2019[1968] und 1975). (vgl. Ayaß 2008, S. 11)

Kontext der sozialen Praxis als „männlich“ beweisen müssen. (vgl. West und Zimmerman 1987, S. 125-151, vgl. Connell 2013, S. 21ff. und vgl. Ayaß 2008, S. 11-19)

Mit der Entwicklung der Frauenforschung zum interdisziplinären Forschungsprogramm der Geschlechterforschung beziehungsweise der Gender Studies erfolgt eine weitere interne Ausdifferenzierung, die Entwicklung der *kritischen Männerforschung*. Die „Erforschung der spezifisch männlichen Dimension von Geschlecht und Gender“ (Funk 2018, S. 56) findet im englischsprachigen Raum – insbesondere in Großbritannien und den USA – unter den Termini „Men’s Studies“ beziehungsweise „Masculinity Studies“¹⁰ seine wissenschaftliche Etablierung in den 1980er Jahren. Im deutschsprachigen Raum werden unter dem Titel „Männlichkeitsforschung“ beziehungsweise „Männerforschung“ (anfänglich „Männerstudien“) Lebenswelten von Männern und Konstruktionsmechanismen des Männlichen untersucht. (vgl. Funk 2018, S. 56ff., vgl. Meuser 2010[1998], S. 7-8ff., vgl. Meuser 2010, S. 146-148 und vgl. Kroll 2002, S. 252-253) Die Entstehung der Men’s Studies bedingt gewissermaßen einen Bruch mit dem lang vorherrschenden Modell der *Geschlechterrollen*¹¹, welche das bis in die 1970er Jahre zentrale Theorem im sozialwissenschaftlichen Diskurs darstellt. (vgl. Meuser 2010[1998], S. 50-63 und vgl. Connell 2015[1999], S. 67-75) Wesentlich für die Männlichkeitsforschung ist folglich der Paradigmenwechsel von einer strukturfunktionalistischen Perspektive der Geschlechtsrolle hin zu sozialkonstruktivistischen Ansätzen, welche insbesondere *diverse* Männlichkeiten im Gegensatz zu der *einen* Männlichkeitsform betonen und behandeln. Damit einhergehend werden Men’s Studies, ähnlich wie die Frauenforschung, als politisiert und als mitverantwortlich für die Veränderung bestehender Ungleichheitsverhältnisse zwischen den Geschlechtern verstanden. Die zeitgenössische *kritische Männerforschung (MMS)*¹² entsteht also an der Schnittstelle zwischen politischem Aktivismus und sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzungen inklusive diverser Ansätze, unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen und begleitet von allgemeinen Paradigmenwechsel, insbesondere jenem hin zu einem sozialkonstruktivistischen Verständnis von Geschlecht im Rahmen der Entwicklung der Geschlechterforschung. Soziale Bewegungen, wie die Schwulen- und Frauenbewegung, aber auch die „black power“-Bewegung oder die „Queer“- Bewegung beschäftigen sich mit zentralen Thematiken für eine Männlichkeitsforschung und liefern wichtige Informationen und bedeutsame politische

¹⁰ In englischsprachigen Auseinandersetzungen wird auch das Kürzel MMS (men and masculinity studies) oder CSMM (pro-feminist (critical) studies of men and masculinities) verwendet. (vgl. Beasley 2015, S. 566 und vgl. Waling 2019a, S. 90)

¹¹ Für die Soziologie wird in Parsons (1960[1955]) strukturfunktionalistischen Beiträgen zur Familiensoziologie eine bedeutungsvolle Variante der Geschlechtsrollentheorie präsentiert. (vgl. u.a. Parsons und Bales 1960[1955], S. 22-33ff. und vgl. Meuser 2010[1998], S. 51-63)

¹² Die Arbeit verwendet „Männlichkeitsforschung“, „Männerforschung“, „Kritische Männerforschung“ und „Men’s Studies“ sowie „Men and Masculinity Studies (MMS)“, in Anlehnung an die in der Literatur vorzufindenden Verwendungen, als Synonymbegriffe.

Handlungsanregungen. Männlichkeitsforschung ist geprägt von Überschneidungen zwischen Aktivismus und Theorie, wobei die Thematik der Macht in beiden Kontexten als zentrale behandelt wird. Obgleich in diversen sozialen Bewegungen unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und Annahmen vorherrschend sind, gilt für alle der Aspekt der Macht für eine adäquate Betrachtung von *Männlichkeit(en)* als ein entscheidender: „Die schwule und die feministische Theorie teilen eine Wahrnehmung der vorherrschenden *Männlichkeit* (zumindest in den Industrieländern), die grundsätzlich mit Macht verknüpft ist, zur Dominanz neigt, und wegen der Machtverteilung kaum empfänglich für Veränderungen ist.“ (Connell 2015[1999], S. 92) Dabei treten die sozialen Beziehungen und Kontexte, in denen *Männlichkeit* konstruiert werden, in das Zentrum des Interesses. Institutionelle Orte, wie der Sport¹³ oder die Arbeitswelt¹⁴ beziehungsweise Schulen¹⁵ werden insofern Teil der Analyse, als dass untersucht wird, welche Art(en) von *Männlichkeit* und welche damit in Verbindung stehenden Normvorstellungen in diesen Settings konstruiert werden. Zudem wird die Frage, welche ökonomischen beziehungsweise politischen Interessen und Strukturen hinter spezifischen Männlichkeitsvorstellungen stehen, in die Auseinandersetzungen aufgenommen. Deutlich wird jedenfalls, dass der Prozess der sozialen Konstruktion von *Männlichkeit* als eingebettet in größere gesellschaftliche Strukturen politischer sowie ökonomischer Natur erscheint und sich dieser nicht als „zufällig“ erkennbar macht. Nun treten die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Männlichkeitskonzepte entstehen und sich auch verändern können, in den Fokus der Auseinandersetzung. In diesem Zusammenhang wird neben den Verhältnissen zwischen den Geschlechtern auch die Beziehung innerhalb der Geschlechtsgruppe der Männer bedeutsam. Neben kulturell bedingten oder klassen- beziehungsweise ethniespezifischen Männlichkeitskonzepten treten insbesondere auch unterschiedliche Männlichkeitsmuster im selben kulturellen beziehungsweise institutionellen Kontext in den Fokus der Männerforschung. Letztere wird innerhalb des Konzeptes der *hegemonialen Männlichkeit* nach Connell (2015[1999]) genauer beleuchtet. Vorerst ist es notwendig zu beachten, dass im Kontext der modernen Geschlechtersoziologie „[...] Männlichkeit als ein Aspekt umfassenderer sozialer Strukturen und Prozesse begriffen werden muss.“ (Connell 2015[1999], S. 87) In dem Kontext der Vorstellung der sozialen Konstruktion von *Männlichkeit* und der Einbettung selbiger in ökonomischen und institutionellen Gesellschaftsstrukturen entstehen die Men's Studies in den 1980er Jahren. (vgl. Meuser 2010[1998], S. 91-95 und vgl. Connell 2015[1999], S. 83-92)

¹³ Siehe beispielsweise die Untersuchung von Gruneau und Whitson (1993) zur Konstruktion von *Männlichkeit* im Eishockey.

¹⁴ Siehe zum Konstrukt der „Arbeiter-Männlichkeit“ Donaldson (1991) oder der „Mittelklassen-Männlichkeit“ Collinson et al. (1990).

¹⁵ Siehe zur Entstehung unterschiedlicher *Männlichkeiten* in Schulen u.a. Willis (1977).

Allgemein herrschte bis weit in die 1990er Jahre reichend eine gewisse Skepsis hinsichtlich der Relevanz der Entwicklung einer Männerforschung im Verhältnis zur Frauenforschung. Der vorherrschende Androzentrismus innerhalb der sozialwissenschaftlichen Wissenschaftspraxis unterstreicht hierbei die Notwendigkeit eines sensiblen Umgangs mit Begrifflichkeiten sowie mit dem Verhältnis zur Frauenforschung, indem deutlich gemacht wird, dass die Männlichkeitsforschung weder eine Gegenperspektive zum Feminismus beziehungsweise der Frauenforschung darstellt, noch dass es sich hier um eine notwendige Erweiterung handelt, etwa um Forschungsleistungen zu generieren, welche die Frauenforschung nicht erbringen kann. Der feministische Grundgedanke beziehungsweise die Betrachtung sowie die Überlassung einer Meinungshoheit auf Seiten der Frauenforschung ermöglicht eine *kritische Männerforschung*.¹⁶ Mittlerweile findet sich die im Zusammenhang mit der Ausweitung der Frauenforschung zur Geschlechterforschung beziehungsweise zu den Gender Studies entwickelnde Teildisziplin der Männlichkeitsforschung in diesem Bereich weitestgehend Anerkennung. Dieser Prozess geht zudem einher mit einer sukzessiven Inklusion von Männern als Forschern in diesem Bereich. (vgl. Hearn 1987, S. 177-184, vgl. Meuser 2010[1998], S. 91-94ff., vgl. Meuser 2010, S. 147-148 und vgl. Marschik und Dorer 2001, S. 5ff.)

Aufgrund der Inter- beziehungsweise Transdisziplinarität der Geschlechterforschung finden auch im Rahmen der Männlichkeitsforschung nicht nur diverse Disziplinen (etwa die Soziologie, Anthropologie, Psychologie, Biologie oder Medizinwissenschaft) sondern auch theoretische Perspektiven beziehungsweise Paradigmen Eingang und Verwendung. Die Zielsetzungen einer Untersuchung über *Männlichkeit* sowie die theoretischen beziehungsweise methodologischen Herangehensweisen werden sich je theoretischem Blickwinkel unterscheiden und sodann diverse Fokussierungen begünstigen, während bestimmte Perspektiven, Theorien, Methoden beziehungsweise historische Momente zwangsläufig in den Hintergrund rücken. (vgl. Funk 2018, S. 20-22) Mit anderen Worten: Eine vollständige Skizzierung der Genese der Männlichkeitsforschung würde eine Darstellung unterschiedlicher Theoreme, Paradigmen und Entwicklungen innerhalb diverser Wissenschaftsdisziplinen erfordern und den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.¹⁷ Für die der vorliegenden Arbeit zugrundeliegende Perspektive einer Männlichkeitsforschung im Rahmen einer geschlechtersoziologischen Auseinandersetzung sind jene theoretischen Modelle als zentral zu erachten, die den Aspekt der *Macht* als einen wesentlichen Faktor für das Geschlechterverhältnis deklarieren. Die Betrachtung von *Macht* zwischen Frauen und

¹⁶ Vgl. zur ausführlichen Darstellung des „Regelwerks“ für eine kritische Männerforschung u.a. Hearn 1987, S. 181-183.

¹⁷ Eine Rekapitulation der Wissenschaft von der *Männlichkeit*, beginnend bei psychoanalytischen Auseinandersetzungen Anfang des 20. Jahrhunderts findet sich bei Connell (2015[1999], S. 47 ff.).

Männern, aber insbesondere auch die Untersuchung von Machtverhältnissen beziehungsweise -mechanismen zwischen Männern gelten hierbei als ein wesentlicher Untersuchungsrahmen. Innerhalb der Frauenforschung beziehungsweise feministischer Forschungen und darauffolgend im Kontext der entstehenden Männlichkeitsforschung haben sich vornehmlich zwei Konzepte zur Analyse von *Männlichkeit* im Zusammenhang mit der Komponente der Macht beziehungsweise der Dimensionen von Dominanz versus Unterdrückung herauskristallisiert.¹⁸ Zum einen handelt es sich um das Konzept des Patriarchats und zum anderen um jenes der *hegemonialen Männlichkeit*. (vgl. Meuser 2010[1998], S. 78-80 und S. 91ff.)

3.2.1 Das Konzept des Patriarchats

Der Begriff „Patriarchat“ leitet sich vom lateinischen „patriarchatus“ beziehungsweise griechischen „patriarchia“ ab und bezeichnet „Männerherrschaft“ (Dudenredaktion 2000, S. 1002) beziehungsweise eine „[...] Gesellschaftsform, in der der Mann eine bevorzugte Stellung in Staat u. Familie innehat u. in der die männliche Linie bei Erbfolge u. sozialer Stellung ausschlaggebend ist [...]“. (Dudenredaktion 2000, S. 1002) Die Entstehung des Patriarchats kann im Metallzeitalter im Rahmen des Aufkommens des Pflugackerbaus sowie der Pferdedomestikation 4.000 bis 4.500 Jahre v.u.Z. verortet werden. Innerhalb dieser Gesellschaftsform ist jedoch vorerst keine geschlechtsspezifische Trennung von Lohn- und Hausarbeit, sondern eine geteilte Verantwortung für Land und Hof vorherrschend. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in männliche, bezahlte Erwerbsarbeit und weibliche, unbezahlte Haus- und Carearbeit entsteht erst im Kontext der Industrialisierung im 19. Jahrhundert und der Etablierung des kapitalistischen Systems und prägt das westliche Geschlechterverhältnis bis heute. Obgleich die Entstehung patriarchaler Strukturen innerhalb gänzlich diverser gesellschaftlicher Verhältnisse verortet werden kann, ist der Patriarchatsbegriff und das damit einhergehende Verständnis der Vorherrschaft des Mannes über die Frau insbesondere für Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts bis hin zu zeitgenössischen Analysen über Geschlechterungleichheiten ein zentraler. (vgl. Tippe 2021, S. 29-33) Der Begriff erscheint hierbei besonders im Rahmen der feministischen Theorie sowie der zweiten Frauenbewegung als ein wesentlicher, da er die Machtverhältnisse des Mannes gegenüber der Frau auf einer strukturellen beziehungsweise institutionalisierten Ebene deutlich macht. Dadurch gewinnt der feministische Grundsatz „the personal is political“ (Hearn 1987, S. 11) insofern an Bedeutung, als dass die männliche Dominanz über das weibliche Geschlecht nicht mehr nur, wie in ursprünglichen Definitionen ersichtlich, im familiären Kontext angesiedelt wird oder umgekehrt, die Diskriminierung der Frau „lediglich“ in öffentlichen

¹⁸ Als weitere, soziologisch relevante Untersuchung über Geschlechterverhältnisse soll an dieser Stelle das Werk „Die männliche Herrschaft“ von Bourdieu (2021[2012]) erwähnt werden.

Räumen verortet wird, sondern die Problematik als strukturelles, alle gesellschaftlichen Ebenen einschließendes Phänomen Betrachtung findet: „Nach allen Definitionen verweist Patriarchat auf soziale Ungleichheiten, auf asymmetrische Machtbeziehungen und soziale Unterdrückung und auf die Tatsache, dass es sich dabei nicht um ein natürliches oder selbstverständliches Phänomen handelt.“ (Cyba 2010, S. 17) (vgl. Hearn 1987, S. 5-15 und vgl. Cyba 2010, S. 17-21) Innerhalb feministischer Theorien ist der Diskurs über den Patriarchatsbegriff durch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen gekennzeichnet. Bedeutend erscheint jedenfalls die Verbindung von Geschlechter- und Klassenverhältnissen, welche in unterschiedlichen feministischen Theoriezweigen divers diskutiert wird. Die Betrachtung der Interdependenz zwischen Verhältnissen der Geschlechter mit jenen der Klassengesellschaft ist dabei zwar im Kontext der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der 1980er Jahre zu verorten, kann aber mit Sicherheit bis heute, ob der gesellschaftlichen Vormachtstellung des Kapitalismus, als relevant verstanden werden:

Patriarchale Verhältnisse finden sich auf allen Ebenen sozialer Beziehungen, in der Intimität des Geschlechtsverkehrs wie in Wirtschaft und Politik. Als zentral für die Fundierung patriarchaler Herrschaft gelten Hausarbeit und Lohnarbeit. [...] Die konkrete Ausformung des Patriarchats unterliegt sozialem Wandel, manifestiert sich mithin in unterschiedlichen Strukturen. So sei heute die im engen Sinne väterliche Gewalt von einer allgemeineren männlichen Geschlechtmacht abgelöst [...]. (Meuser 2010[1998], S. 82)

Aufgrund der strukturellen beziehungsweise systemischen Verankerung des Patriarchats, gilt die Positionierung innerhalb dieses Systems als vorab geklärt: „Die mit der Zugehörigkeit zu einer biologisch gegebenen Geschlechtsklasse festgelegte Position im System [...]“ (Meuser 2010[1998], S. 83) steuert die Handlungsebene beider Geschlechter im Vorhinein. Männer können im Kontext des Systems, unabhängig von individuellen Intentionen oder Vorstellungen, ausschließlich eine dominante und unterdrückende Rolle gegenüber Frauen einnehmen, wobei auch ein Aufbrechen der Ketten des Patriarchats durch den Mann als nahezu unerreichbar erscheint. Er kann sich als feministischer „Ally“¹⁹ positionieren, doch die Auswirkungen hinsichtlich eines Aufbruchs des Patriarchats erscheint im Kontext feministischer Darstellungen aufgrund der Systemherrschaft als unmöglich. (vgl. Meuser 2010[1998], S. 78-84 und S. 98-99) Als zentraler Vertreter dieses Konzepts im Kontext der Men's Studies versteht Hearn (1987) Kapitalismus und Patriarchat als miteinander verknüpfte, aber dennoch souveräne Unterdrückungssysteme. Die Anlehnung an feministische Diskurse wird hier deutlich sichtbar, aber auch insofern erweitert, als dass Hearn (1987) neben dem Kapitalismus auch das Patriarchat als Unterdrückungssystem versteht, welches oppressive Effekte ebenfalls auf Männer ausübt, demnach auf „[...] diejenigen, die die Akteure und Agenten der Unterdrückung sind.“ (Meuser 2010[1998], S. 96) Dabei gibt es, ähnlich wie in

¹⁹ „Ally“ (zu Deutsch: Unterstützer*in, Verbündete*r) bezeichnet Personen, welche sich für marginalisierte Gruppen aktiv einsetzen, ohne selbst Angehörige dieser Gruppen zu sein. Ziel dabei ist die Unterstützung und der Einsatz für diskriminierte Personen zum Zwecke der Gleichstellung. (vgl. Queer Lexikon 2021)

marxistischen Ausführungen, eine herrschende Klasse, welche Kontrolle gegenüber einer beherrschten Klasse ausübt. Während im Kapitalismus über den Prozess der Güterproduktion operiert wird, treten im Patriarchat die reproduktiven Kräfte der Frau in das Zentrum der Kontrolle. Im Gegensatz zu Konsumgütern, welche einen monetären Wert aufweisen, sieht Hearn (1987) den Wert der Reproduktion als grundlegend anders:

Within patriarchy, the products of reproduction, particularly though not exclusively from the labour (power) of women, are not valued in the same way – they are not simply commodities. They have a use value: they can be enjoyed, used and consumed. But unlike commodities, this does not depend on them being bought. [...] To understand all this I have found it necessary and useful to put forward the idea of human value as central within reproduction. [...] Human value is at the same time the embodiment and the product of reproductive labour. [...] Under the present form of patriarchy, it is that which is appropriated, dominantly by men from women and children, and ranges from the energy and creativity of particular people in particular situations to the whole person, their very existence. (Hearn 1987, S. 68)

Die männliche Kontrolle über die reproduktiven Kräfte der Frau kann hierbei durch die gesellschaftliche Vorherrschaft des heteronormativen Zweigeschlechtermodells gewährleistet werden (vgl. Hearn 1987, S. xi-xv, S. 35-58ff., S. 67-71 und vgl. Meuser 2010[1998], S. 96-97):

The control of reproduction by men through the work of women provides the basis for the way we are, sexually and particularly heterosexually. As long as men control directly or indirectly, through marriage or the state or in any other way, the fertility of women then sexuality will remain defined in terms of those who are fertile and 'reproductive' and those who are not – principally women and men respectively. Control of reproduction in this way necessitates a heterosexual and heterosexist ideology – to maintain that control and to display it. (Hearn 1987, S. 71)

In den Vordergrund tritt in diesem Modell also die institutionelle Ebene, indem die Institutionen im privaten und öffentlichen Raum und die darin auftretenden Macht- beziehungsweise Kontrollmechanismen analysiert werden. Durch die institutionelle Verankerung erscheint das Patriarchat als eine von Männern ausgeübte, systematische und unabhängig von individuellen Charaktereigenschaften oder Mindsets agierende Unterdrückung, welche insbesondere negative Auswirkungen auf Frauen und Kinder, aber eben auch auf Männer selbst hat. Deutlich wird dabei wiederum die Genese männlicher Macht qua der Aneignung und Kontrolle der reproduktiven „Arbeitskräfte“:

The institutions of patriarchy are means of men's domination of reproductive labour-powers and their products. Men dominate and oppress women and children through these institutions, yet at the same time by way of them men compete with each other; and in turn oppress each other and are oppressed. (Hearn 1987, S. 89)

Hearn (1987) behandelt in seinen Ausführungen vier Institutionen, welche organisiert und systematisch unterdrückend auftreten, wobei selbige auch Beziehungen zueinander haben und demnach als miteinander verbunden verstanden werden müssen. Männliche Macht- und Unterdrückungsmechanismen werden nach Hearn (1987) auch über andere Institutionen und Praktiken organisiert und (re-)produziert, die vier behandelten weisen jedoch einen spezifisch

patriarchalen Charakter auf und werden daher genauer beleuchtet. (vgl. Hearn 1987, S. 89ff. und vgl. Meuser 2010[1998], S. 97)

Auf der privaten Ebene finden sich folgende Institutionen des Patriarchats:

(1) Hierarchische Heterosexualität: In patriarchalen Gesellschaften folgt der Bereich der Sexualität einer hierarchischen Organisation, innerhalb derer die männliche Sexualität über jener der weiblichen steht und Heterosexualität über jeder anderen Sexualitätsform angeordnet ist. Diese Machtbeziehungen können innerhalb der Institution der *Zwangsheterosexualität* verortet werden, welche ungleiche Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen nicht nur schafft, sondern voraussetzt. Damit einher geht eine prinzipielle männliche Kontrolle über die weibliche Sexualität und den weiblichen Körper. Sichtbar wird dies beispielsweise in der Flirt-Dynamik zwischen Männern und Frauen bis hin zu Gewaltakten in Form von Vergewaltigungs- oder Tötungsdelikten. Dabei ist der Bereich der Sexualität nicht nur im privaten Kontext durch männliche Dominanz- und Unterdrückungsmechanismen organisiert, sondern auch der öffentliche Bereich erscheint als Raum für sexuelle Unterdrückung von Frauen beziehungsweise von nicht-heterosexuellen Menschen. Deutlich wird dies beispielsweise im Rahmen der Prostitution, welche Frauen wie Waren „verkäuflich“ für Männer macht, aber auch anhand diverser Diskriminierungserfahrungen von Lesben und Schwulen im öffentlichen Leben, wie in der Arbeitswelt, im rechtlichen Kontext, etc. (vgl. Hearn 1987, S. 90-92 und vgl. Meuser 2010[1998], S. 97)

(2) Vaterschaft: Im Zusammenhang mit der hierarchischen Anordnung von Sexualität in patriarchalen Kulturen, kann die Vaterschaft als patriarchale Institution insofern verstanden werden, als dass dadurch eine Kontrollausübung über die reproduktive Kraft der Frauen realisiert werden kann. Die biologische Vaterschaft erscheint nämlich, im Gegensatz zur biologischen Mutterschaft, mit einer gewissen Unsicherheit gekennzeichnet. Die Institution der „biologischen“ Vaterschaft agiert sodann als Kontrollinstrument, welches über rechtliche und andere Vereinbarungen zwischen Männern umgesetzt wird. Die bestehende Norm der heterosexuellen Familie bedingt hierbei die Verbindung von Vaterschaft und hierarchischer Sexualität, indem beispielsweise Vergewaltigungen und andere Gewaltakte im Kontext der Heirat keine Seltenheit darstellen und auch rechtlich lange Zeit nicht belangt werden konnten. Obgleich eine Verortung des Vaters innerhalb der heterosexuellen Familie stattfindet, agieren Männer nach Hearn (1987) auch außerhalb des familiären Kontexts als „Väter“. (vgl. Hearn 1987, S. 92 und vgl. Meuser 2010[1998], S. 97)

Im öffentlichen Kontext lassen sich folgende Institutionen des Patriarchats festmachen:

(3) Professionen: Die akademischen Berufe beziehungsweise die Professionen insbesondere der Bereiche der Medizin, der Kirche sowie des Rechtswesens, welche allesamt in den Händen der Männer liegen, haben zentrale Kontrollfunktionen hinsichtlich der Reproduktion. Damit in Zusammenhang steht die Kontrolle über Sexualität und Geburt, sowie über andere sensible Bereiche des Lebens, wie jene rund um die Themen Altern, Care-Arbeit, Generationen und Tod. Obgleich viele der genannten Arbeitsbereiche mehrheitlich von Frauen erledigt werden, stehen Männer als „Experten“ über ihnen oder üben in Form von hochrangigeren Jobs Macht über Frauen aus. Dabei findet eine zunehmende Verschiebung der direkten Kontrolle innerhalb der Kernfamilie durch den Vater beziehungsweise Ehemann zu professionalisierten, im öffentlichen Kontext zunehmend auftretenden männlichen „Experten“ (z.B. Therapeuten, Sozialarbeiter oder Ärzte) statt, welche als Kontrollmedien über die mentale und körperliche Gesundheit von Frauen auftreten. Dieser Prozess der gesellschaftlichen Professionalisierung und der damit einhergehende Machtverlust des Vaters bedeutet aber nicht, dass hier keine bedeutsamen Verbindungen existieren (vgl. Hearn 1987, S. 92-93 und S. 135-136 und vgl. Meuser 2010[1998], S. 97-98):

Professions have developed historically as public, supposedly 'neutral', 'bodies' of men, respectable 'fraternities', who can act in relation to individual fathers. Various forms of familial professionalism have been practiced whereby professionals, as 'family doctors' and 'public fathers', work parallel to, by way of, and sometimes over and above the rule of fathers in families. (Hearn 1987, S. 93)

(4) Staat: Der moderne Staat gilt nach Hearn (1987) als „[...] the most fully developed complex of specifically patriarchal and fraternal power [...]“ (Hearn 1987, S. 93). Der Staat bietet einen institutionellen Rückhalt für alle patriarchalen Strukturen, von der Kontrolle des Bereichs der Reproduktion, über die Regulierung der Sexualität bis hin zur medizinischen und rechtlichen Kontrolle qua der Professionen. Die staatlichen Regulierungsfunktionen sind dabei nicht nur männlich dominiert, sondern haben immense Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die damit einhergehende Aufteilung in die männlich definierte produktive und öffentliche Sphäre versus den weiblich definierten reproduktiven und privaten Bereich führt durch die patriarchalen Kontroll- und Machtmechanismen zur völligen Dominanz nicht nur des öffentlichen Bereiches, sondern auch der privaten Sphäre durch den Mann. Dabei tritt auch die Komponente der patriarchalen Gewalt innerhalb staatlicher Strukturen in konzentrierter Form auf. Obgleich patriarchale Gewalt in allen Institutionen eine zentrale Rolle spielt, nimmt selbige im staatlichen Zusammenhang eine weitaus komplexere Dynamik an:

This is because the structured relations of state violence entail the mass control, the oppression and even killing of other men for their continuation. Thus the variety of state labours include: [...] indirect oppressive work, for example army officers' oppressive direction of soldiers or civilians; [...] direct oppressive work, for example killing; [...] implicit oppressive work, for example, routine 'professional' soldiering [...] and bureaucratic administration; [...] anti-oppressive work, for example, informal subversion, 'security leaks' for citizens' rights from bureaucracies, gay military organizing; [...] the avoidance of work, for example, 'skiving' by police. [...] (Hearn 1987, S. 116-117)

Hierbei spricht Hearn (1987) u.a. die Machtmechanismen zwischen Männern an, welche insbesondere auch in der organisierten Form der Gewalt im staatlichen Kontext ausgeübt werden. Dabei sind Betroffene der männlichen Gewaltausübung besonders Männer außerhalb des Staates und hier speziell Schwarze²⁰, schwule, junge Männer und Männer der „working class“. Organisierte öffentliche Gewaltformen, beispielsweise repräsentiert von „Hooligans“ bis hin zum Aufeinandertreffen von Männern im Krieg, zeigen die zentrale Bedeutung von Gewalt für Männer auf, nicht nur in Bezug auf Frauen, sondern dezidiert auch auf andere Männer gerichtet – eine Tatsache, mit denen Männer nach Hearn (1987) von klein auf konfrontiert erscheinen. (vgl. Hearn 1987, S. 93-95 und S. 115-120)

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu erwähnen, dass sich die patriarchale Unterdrückung nicht nur gegen Frauen und Kinder und andere Männer richtet, sondern auch gegen den Mann selbst. Der Terminus „self-oppression“ (Hearn 1987, S. 95) markiert in diesem Sinne die Auswirkungen der patriarchalen Machtstrukturen auf das männliche Individuum selbst. Hearn (1987) beschreibt die Formen der Selbstunterdrückung wie folgt:

- | | |
|-------|--|
| (i) | In the preparation for oppressive structured relations and agency, especially as boys; |
| (ii) | by other men, whether they are more powerful men, or competitively by men of more similar power. The process of competition and participation in that competition can oppress as much as individual (potential) competitors; |
| (iii) | by ourselves, whether through particular guilts or the more extensive diminution of our feelings, emotions, and capacity for love. |

Tabelle 1: Formen der Selbstunterdrückung (Quelle: In Anlehnung an Hearn 1987, S. 97-98)

Patriarchale Machtmechanismen haben auf das männliche Subjekt selbst negative Auswirkungen. Dies zeigt sich nach Hearn (1987) beispielsweise im erhöhten gesundheitlichen Risiko von Männern, welche häufiger Herzinfarkte und Stresserkrankungen erleiden und früher sterben. Zum einen bietet der strukturelle Rahmen der Arbeitswelt und die darin realisierten Wettbewerbsdynamiken zwischen Männern, aber auch Kontrollmechanismen im Zusammenhang mit anderen und eigenen Emotionen wesentliche

²⁰ Die Bezeichnung „Schwarz“ wird in der vorliegenden Arbeit großgeschrieben, um darauf aufmerksam zu machen, dass es sich hierbei nicht um eine Eigenschaft einer Person handelt, sondern um soziale beziehungsweise politische Positionen, welche mit jahrhundertelanger systematischer Unterdrückung von *weißen* gegenüber nicht-*weißen* Menschen einhergehen. Die Bezeichnung „*weiß*“ wird kursiv geschrieben, um ebenso auf den impliziten, politischen und sozialen Konstruktionscharakter aufmerksam zu machen beziehungsweise die privilegierte und dominante Position von *weißen* gegenüber nicht-*weißen* Menschen hervorzuheben. (vgl. Schearer und Haruna 2013, vgl. Von Rath und Gasser 2021 und vgl. Amnesty International 2023)

Voraussetzungen für die negativen Auswirkungen patriarchaler Macht gegen Männer selbst. Dabei spielen die Professionen, welche hauptsächlich von Männern ausgeübt werden, eine große Rolle einerseits hinsichtlich der Kontrolle der Emotionen von „unterlegenen“ Arbeitskräften sowie behandelten Klient*innen, andererseits aber auch in der eigenen „Emotionskontrolle“. Damit gemeint ist, dass „Professionalität“ und „Emotionskontrolle“ als miteinander verknüpft auftreten, indem deutlich vorgegeben scheint, welche Charakteristika beispielsweise einen professionellen Arzt auszeichnen (kein Zeigen von Emotionen, sachlich, objektiv, etc.). Dies hat einen enormen Einfluss auf das Verständnis von *Männlichkeit* selbst in unserer Gesellschaft, indem die Auffassung von „professioneller Männlichkeit“ in institutionellen Kontexten, etwa in der Schule oder im Militär, an jüngere Generationen weitergegeben wird und sodann Auswirkungen auf die Vorstellung, was es bedeutet „ein Mann zu sein“, im Allgemeinen hat (vgl. Hearn 1987, S. 95-98 und S. 137-146):

More generally, the professions accomplish, and may even create, a particularly important type of generative work that is across the public-private boundary, between the realms of private families and public professional activity over separated 'clients'. In a multitude of 'homes', schools, as well as custodial, medical, psychiatric, military, and paramilitary institutions, in public privacy, boys are made masculine and 'men'. (Hearn 1987, S. 145)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Patriarchatskonzept von Hearn (1987) deutlich deterministisch argumentiert. Ähnlich wie in feministischen Patriarchatsdiskussionen, sind Männer „the gender of oppression“, wie der Titel von Hearn (1987) Buch bereits hervorhebt, und können aufgrund des Machtpotentials der patriarchalen Institutionen gewissermaßen ausschließlich unterdrückend handeln. Unabhängig von individuellen Handlungsmöglichkeiten erscheint die systematische Unterdrückung insbesondere von Frauen, aber auch unter Männern als vorherbestimmtes Schicksal einer patriarchal organisierten Gesellschaft. Die Vorherrschaft der institutionellen Machtstrukturen schließt dabei nicht nur den individuellen Handlungsspielraum aus, sondern verhindert zudem eine gesellschaftliche Transformation in Richtung Geschlechteregalität beziehungsweise Geschlechtergleichheit. Auch wenn Hearn (1987) in seinen Darlegungen Männer auffordert, gegen das Patriarchat aufzutreten und dabei im Kontext antisexistischer Aktivitäten oder Netzwerke auch Handlungsmöglichkeiten aufzeigt (vgl. Hearn 1987, S. 166 ff. und S. 185ff.), stellt sich die Frage, *wie* diese innerhalb des starren Gehäuses des Patriarchats konkret umzusetzen sind. Neben der Problematik des in diesem Konzept auftretenden Strukturdeterminismus vermag es selbiges nicht die Mannigfaltigkeiten der Beziehungen zwischen Männern und der darin auftretenden Machtmechanismen analytisch zu fassen (vgl. Meuser 2010[1998], S. 7-8ff., S. 91-99):

Um die Machtbeziehung des Mannes zur Frau zu charakterisieren, auch die zu Kindern und zu jungen Menschen, kann der Begriff des Patriarchats als *logisch* angemessen gelten. Wenn es aber um die Vielfalt der Beziehungen geht, die Männer untereinander haben, und seien es nur solche, die machtförmig strukturiert sind, verfehlt der Begriff die Eigenheiten der dort gegebenen Verhältnisse. (Meuser 2010[1998], S. 99)

3.2.2 Die hegemoniale Männlichkeit

Ein Ansatz, welcher den Versuch unternimmt, den Strukturdeterminismus in Bezug auf Geschlechterverhältnisse und *Männlichkeit* im Besonderen zu überwinden und den Akteur*innenspielraum im Gegenzug zu unterstreichen, indem die Interdependenz zwischen der *Handlungs- und Strukturebene* hervorgehoben wird, ist jener der *hegemonialen Männlichkeit*. Dieser wurde im Paper „Toward a New Sociology of Masculinity“ von Carrigan, Connell und Lee (1985) erstmals benannt, von Connell (2015[1999]) weiterentwickelt und dient seither gewissermaßen als theoretischer Wegweiser für die Männlichkeitsforschung in den Sozialwissenschaften im internationalen Kontext. (vgl. Meuser 2010[1998], S. 99ff. und vgl. Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 9-20) Selbiger Aufsatz (1985) sowie die daran anknüpfenden Auseinandersetzungen in Connells (2015[1999]) „Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten“ (englischer Originaltitel: „Masculinities“ 2005[1995]) entstanden im Kontext der Entwicklung der Men's Studies in Großbritannien und den USA und der damit einhergehenden kritischen Betrachtung des Konzepts der *Geschlechtsrolle*, welches bis dahin das vorherrschende, theoretische Modell zur Erforschung von *Männlichkeit* darstellte, und der Forderung nach alternativen Modellen zur Erforschung von *Männlichkeit(en)*. Innerhalb der strukturfunktionalistischen Geschlechtsrollentheorie nach Parsons (1960[1955])²¹ findet eine systematische Verbindung des Konzeptes der *Rolle* mit *Geschlecht* statt, indem soziales Handeln im Rahmen einer Struktur erklärt wird, welche auf ein binäres, biologisch determiniertes Geschlechtermodell aufbaut. Dadurch werden zwei konträre, aber in sich homogene Kategoriegebilde geschaffen. Eine adäquate Abbildung der sozialen Realität erscheint innerhalb dieses Verständnisses für Connell (2015[1999]) als unmöglich. Nach Connell (2015[1999]) findet im Kontext der Geschlechtsrollentheorie neben der Überbetonung der Geschlechtsunterschiede bei gleichzeitiger Vernachlässigung anderer Strukturelemente wie *Klasse*, *Sexualität* oder *Race* eine Ausklammerung von Elementen der *Macht* im Kontext von Geschlechterbeziehungen statt. Das vorausgesetzte „natürliche“ Annehmen der eigenen *Geschlechtsrolle* durch die Verinnerlichung von Erwartungshaltungen und Normen von außen, ohne jegliche Infragestellung oder Widerstand, deklariert eine Synthese von Norm und Persönlichkeit und schließt Krisenpotentiale im Kontext der *Macht* komplett aus. Mit anderen Worten: Eine gesellschaftliche Einteilung in *Norm* und *Abweichung*, verbunden mit der Vorannahme der prinzipiellen Akzeptanz der eigenen normativ gegebenen *Geschlechtsrolle*, schließt *Macht* als entscheidende Kategorie im Geschlechterverhältnis aus

²¹ Vgl. hierzu u.a. Parsons und Bales 1960[1955], S. 22-33ff. und vgl. Meuser 2010[1998], S. 51-63.

und ermöglicht es somit nach Connell (2015[1999]) nicht, eine adäquate theoretische Erfassung von *Männlichkeiten* als solche zu generieren. In „Toward a New Sociology of Masculinity“ (1985) wird die explizite Forderung der Inklusion folgender Aspekte in eine theoretische Auseinandersetzung mit *Männlichkeiten* deutlich:

Stattdessen forderten sie [Carrigan, Connell und Lee (1985); Anm. d. Autorin] eine radikale Analyse von Männlichkeit, die erstens Männlichkeit als eine politische Ordnung begreift, zweitens die feministischen Erkenntnisse zur geschlechtlichen Arbeitsteilung, zur Geschlechterpolitik des Arbeitsplatzes und zum Zusammenhang von Geschlechter- und Klassenverhältnissen aufgreift und drittens Entwicklungen der neueren soziologischen Theorie berücksichtigt, die auf eine Überwindung von Dichotomien (Individuum und Gesellschaft, Handlung und Struktur) zielen. (Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 10)

Diesen theoretischen und empirischen Forschungsanspruch hat Connells (2015[1999]) nachfolgende Werke bis heute geprägt. (vgl. Connell 2015[1999], S. 32-33, S. 67-75 und vgl. Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 9-10ff.) Das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* soll eine theoretische Behandlung von *Männlichkeit(en)* insofern gewährleisten, als dass selbiges eine Verbindung von *Männlichkeit* und *Macht* schafft, wobei der Machtaspekt innerhalb des Geschlechterverhältnisses hervorgehoben wird. Der an Antonio Gramsci²² angelehnte *Hegemoniebegriff* versteht *Macht* beziehungsweise *Herrschaft* nicht vordergründig als in Anwendung oder Androhung von Gewalt begründet, sondern hebt „[...] die Bedeutung eines kulturell vermittelten (impliziten) Einverständnisses untergeordneter Gruppierungen mit ihrer Position [...]“ (Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 10) hervor. Dabei definiert Connell (2015[1999]) das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* in zweifacher Hinsicht, als bedeutsam für das Verhältnis zwischen Mann und Frau und zwischen Männern. Das Konzept inkludiert unterschiedliche Gruppierungen von Männern und Frauen, welche der dominierenden Gruppe, der „Vertreter“ der *hegemonialen Männlichkeit*, untergeordnet sind. Zum einen umfasst dies Frauen als Gesamtheit, aber eben auch spezifische Gruppen von Männern. Geschlecht wird hierbei als Strukturelement der sozialen Praxis verstanden, indem nur durch die Ausführung sozialer Praktiken im Kontext unserer alltäglichen Lebenswelt so etwas wie *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* entstehen kann:

Das Geschlecht ist eine Art und Weise, in der soziale Praxis geordnet ist. In Geschlechterprozessen wird der alltägliche Lebensvollzug organisiert in Relation zu einem Reproduktionsbereich (reproductive arena), der durch körperliche Strukturen und menschliche Reproduktionsprozesse definiert ist. Dieser Bereich beinhaltet sowohl sexuelle Erregung und Geschlechtsverkehr, als auch das Gebären und Aufziehen von Kindern, die körperlichen Geschlechtsunterschiede und -gemeinsamkeiten. Ich nenne das ‚Reproduktionsbereich‘ statt ‚biologische Grundlage‘, um zu betonen, dass wir es hier mit einem historischen, den Körper einbeziehenden Prozess zu tun haben, nicht mit einem starren Gefüge biologischer Determinanten. (Connell 2015[1999]), S. 124)

²² Siehe hierzu die Ausführungen von Gramsci in seinen Gefängnisheften (Bochmann und Haug 1991-2002) und vgl. Haug 2004, S. 1-25.

Geschlechterbeziehungen gelten in diesem Zusammenhang als eine der zentralen Strukturelemente von Gesellschaften:

Praxis, die sich auf diese Strukturen bezieht, besteht nicht aus isolierten Handlungen, sondern entstand in der Auseinandersetzung von Menschen und Gruppen mit ihrer historischen Situation. Handeln konfiguriert sich zu größeren Einheiten, und wenn wir von Männlichkeit und Weiblichkeit sprechen, benennen wir Konfigurationen von Geschlechterpraxis. (Connell 2015[1999], S. 125)

Connell (2015[1999]) betont hierbei das „[...] Prozesshafte an der konfigurierenden Praxis [...]“ (Connell 2015[1999], S. 125), wobei die *geschlechtsbezogenen Konfigurationspraktiken* omnipräsent im alltäglichen Leben sind und Vorstellungen von *Weiblichkeit* und *Männlichkeit* (re-)produzieren. Connells (2015[1999]) geschlechtsspezifische *Handlungskonfigurationen* stellen im Grunde das Äquivalent zu den Begriffen der *Persönlichkeit* oder des *Charakters* innerhalb der Psychologie dar. Problematisch hierbei ist für Connell (2015[1999]) die Annahme einer kohärenten Praxis im Kontext einer Vorstellung einer widerspruchsfreien, stabilen *Geschlechtsidentität*. Dies impliziert eine kritische Haltung gegenüber psychoanalytischen Auseinandersetzungen, zeitlich betrachtet nach Freud (2004[1905]), und deren Entwicklungen hin zu einem normativen Verständnis von *Identität* selbst.²³ (vgl. Connell 2015[1999], S. 53-67 und S. 119-126 und vgl. Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 10ff.) Damit können nach Connell (2015[1999]) der Komplexität von *Männlichkeit* und seinen historisch und kulturell bedingten Bedeutungszusammenhängen nicht Rechnung getragen werden:

Jede Form von Männlichkeit (als Konfiguration von Praxis) ist gleichzeitig in einer Reihe von Beziehungsstrukturen verortet, die durchaus unterschiedlichen historischen Entwicklungslinien folgen können. Dementsprechend ist Männlichkeit, ebenso wie Weiblichkeit, internen Widersprüchen und historischen Brüchen ausgesetzt. (Connell 2015[1999], S. 126)

Zur Darstellung der strukturellen Ebene der vorherrschenden Geschlechterbeziehung entwickelt Connell (1998[1987], 2015[1999]) ein Modell, welches anhand dreier zentraler, interdependenter Strukturelemente die Beziehung zwischen Frauen und Männern innerhalb der westlichen Gesellschaft verdeutlichen (vgl. Connell 1998[1987], S. 91-118 und vgl. Connell 2015[1999], S. 127-128):

(1) Machtbeziehungen: Connell (1998[1987], 2015[1999]) benennt die patriarchalen Strukturen, also die gesellschaftlich omnipräsente männliche Dominanz gegenüber Frauen, als zentralsten Grundpfeiler der Macht in zeitgenössischen, westlichen, kapitalistischen

²³ Den Begriff der *Geschlechtsidentität* prägt Stoller (2019[1968], 1975) im Kontext seiner Analysen transsexueller Männer und Jungen. Innerhalb dieses normativen Verständnisses entwickelt sich die Geschlechtsidentität in der Kindheit durch interaktive Auseinandersetzungen mit den Eltern und verläuft zum Großteil auf eine Art und Weise, in der biologisch gelesene Jungen eine männliche Geschlechtsidentität entwickeln, wobei eine kleine, spezielle Gruppe sich mit dem weiblichen Geschlecht identifiziert, was als „abweichendes“ Verhalten gekennzeichnet wird. (vgl. u.a. Stoller 2019[1968], S. v-xii, S.1-16ff. und S. 38-48ff., vgl. Connell 2015[1999], S. 59-61 und siehe Stoller 1975)

Gesellschaften. Dabei werden vier Kernelemente in institutionalisierten Kontexten identifiziert, innerhalb derer die männliche Macht in konzentrierter Form auftritt:

- (a) the hierarchies and work-forces of institutionalized violence – military and paramilitary forces, police, prison systems;
- (b) the hierarchy and labour force of heavy industry (for example, steel and oil companies) and the hierarchy of high-technology industry (computers, aerospace);
- (c) the planning and control machinery of the central state; and
- (d) working-class milieux that emphasize physical toughness and men's association with machinery.

Tabelle 2: Institutionelle Kernelemente männlicher Macht (Quelle: In Anlehnung an Connell 1998[1987], S. 109)

Obgleich Connell (1998[1987], 2015[1999]) beachtet, dass Frauen deutlich weniger häufig als Männer, aber durchaus auch in höheren Positionen beispielsweise in der Arbeit anzutreffen sind, bedeuten diese Ausnahmeerscheinungen ebenso wenig wie die feministischen Widerstandsbewegungen, dass das Patriarchat aufgehoben ist, sondern es stellt weiterhin eine omnipräsente gesellschaftliche Tatsache dar. Dennoch vermögen es die erwähnten „Ausreißer“- Erscheinungen eine grundsätzliche Infragestellung der Legitimität der Macht, die vom Patriarchat ausgeht, zu gewährleisten. (vgl. Connell 1998[1987], S. 106-111 und vgl. Connell 2015[1999], S. 127)

(2) Produktionsbeziehungen: Hier werden zum einen die unterschiedlichen Zuschreibungen von Zuständigkeitsbereichen im Zusammenhang mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Kapitalismus angesprochen. Dazu zählt die geschlechtsspezifische Segregation am Arbeitsmarkt sowie das vorherrschende Gesellschaftsbild der Frau als unbezahlte „care-worker“, als zuständig für den Care- und Reproduktionsbereich im privaten Raum versus des Mannes als „bread-winner“ im öffentlichen Kontext.²⁴ Darüber hinaus wird die ungleiche Kapitalverteilung zwischen Frauen und Männern im kapitalistischen System angesprochen, welche über die ungleiche Lohnverteilung²⁵ hinausgehen: „Ein kapitalistisches Wirtschaftssystem, das aufgrund geschlechtlicher Arbeitsteilung funktioniert, bringt zwangsläufig auch einen geschlechtsbezogenen Akkumulationsprozess mit sich.“ (Connell 2015[1999], S. 127) Dabei muss die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung als eingebettet in größere gesellschaftliche Strukturen verstanden werden und nicht als eigenständige Struktur mit spezifischen Dynamiken. Beachtet man nur beispielsweise gesellschaftlich vorherrschende Bilder (etwa dargestellt in der Werbung) von Männern als stark, ehrgeizig und

²⁴ Siehe hierzu ebenfalls den *Gender Care Gap* (BMFSFJ 2019).

²⁵ Siehe hierzu den *Gender Pay Gap* (Statista 2023a).

objektiv versus Frauen als emotional und fürsorglich, dann spielt auch diese Vorstellungswelt eine wesentliche Rolle in dem, welche Aufgabenbereiche Männern und Frauen innerhalb des Arbeitsmarkts zugesprochen werden. Sodann verdienen Männer nicht „einfach so“ mehr als Frauen beziehungsweise finden sich nicht beispielsweise aufgrund des Verfügens über „bessere“ Verhandlungstaktiken in höheren Positionen am Arbeitsmarkt wieder. Die sozial konstruierten Vorstellungen von *Männlichkeit* versus *Weiblichkeit* sind mitverantwortlich für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb des kapitalistischen Systems, wobei hier ein (re-)produktives Verhältnis festgestellt werden kann. (vgl. Connell 1998[1987], S. 99-106 und vgl. Connell 2015[1999], S. 127)

(3) Emotionale Bindungsstruktur (Kathexis)²⁶: Sexuelles Begehren wird innerhalb der westlichen Gesellschaft oftmals als „natürlich“ verstanden und erfährt demnach auch in wissenschaftlichen Diskursen keine nähere Betrachtung. Connell (1998[1987], 2015[1999]) betont hier, dass auch Sexualität als soziales Konstrukt verstanden werden muss, welches innerhalb der sozialen Praxis ständig (re-)produziert wird:

Aber wenn wir Begehren aus einem Freudschen Verständnis heraus betrachten – nämlich als eine emotionale Energie, die an ein Objekt geheftet wird – ist offensichtlich, dass auch hier Geschlecht eine Rolle spielen muss. [...] Die Praktiken, die das Begehren formen und realisieren, sind deshalb ein Aspekt der Geschlechterordnung. (Connell 2015[1999], S.128)

Sexualität ist dabei insbesondere durch Verbote strukturiert (Inzestverbot, Gesetze hinsichtlich des Verbots sexueller Gewaltakte, „Schutzalter“, etc.) Besonders aus psychoanalytischer Sicht ist die Verinnerlichung von Verboten im Kontext der eigenen Emotionsentwicklung von großer Bedeutung. Das Vorhandensein einer bisexuellen Veranlagung aller Menschen, wie Freud (2004[1905]) sie proklamiert (vgl. Freud 2004[1905], S. 43-49), könnte homophobe Verhaltensweisen beispielsweise in der Form erklärbar machen, dass hier unbewusste Wünsche auf gesellschaftliche Normvorstellungen treffen. Darüber hinaus verdeutlicht die soziale Konstruktion der dichotomen Teilung des sexuellen Begehrens – beispielsweise die Vorstellungen, Frauen legen mehr Wert auf emotionale Verbindungen bei sexuellen Handlungen versus Männer sind „triebgesteuert“ oder die gesellschaftliche Akzeptanz von mehreren Sexualpartner*innen für Männer versus das Verbot für Frauen bei gleichzeitiger sexueller Objektivierung des weiblichen Geschlechts für die sexuellen Wünsche von Männern – nicht nur den Konstruktionscharakter von sexuellem Begehren beziehungsweise der Organisation von sexuellen Beziehungsformen, sondern unterstreicht nochmals die Macht und Dominanz, die Männer in diesem Bereich innehaben. (vgl. Connell 1998[1987], S. 111-115 und vgl. Connell 2015[1999], S. 128)

²⁶ *Kathexis* wird hier synonym zum Begriff der *Besetzung* von Freud (2004[1905]) verwendet. (vgl. u.a. Freud 2004[1905], S. 117-118 und vgl. Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 127)

Will man *Männlichkeit(en)* und dessen Konstruktionsmechanismen verstehen, müssen nach Connell (2015[1999]) ebenso intersektionale Elemente in die Auseinandersetzung mit aufgenommen werden. Da Geschlecht unsere soziale Praxis gesamtheitlich mitorganisiert, kann ein interdependentes Verhältnis mit anderen Strukturelementen, wie *Race*, *Klasse*, *Nationalität* oder der *globalen Position* (im Sinne der Existenz einer Weltordnung) festgestellt werden. So findet zum einen die Konstruktion beispielsweise von *weißer Männlichkeit* nicht nur in einem relationalen Verhältnis zu *weißen* Frauen statt, sondern auch im Verhältnis zu Schwarzen Männern. Zum anderen kann die Konstruktion beispielsweise einer „Arbeitermännlichkeit“ nicht ganzheitlich erfasst werden, wenn nicht auch ihre Zugehörigkeit zu einer „Arbeiterklasse“ Beachtung findet. Um die verschiedenen Strukturelemente unserer Gesellschaft zu verstehen, müssen wir also immer auch auf die Beziehungen zwischen selbigen blicken. Diese Erkenntnis ist dabei für Connell (2015[1999]) zwar zentral, darf aber nicht zu vereinfachten Annahmen führen. So gibt es nicht nur die *eine* „Arbeitermännlichkeit“ oder die *eine* „weiße“ *Männlichkeit*. Mit dem Grundgedanken der Präsenz diverser Männlichkeitsformen und der Interdependenzen mit anderen Strukturkategorien, wird die Notwendigkeit einer Betrachtung unterschiedlicher *Männlichkeiten* und der Beziehungen *zwischen* diesen verdeutlicht. Dies soll durch das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* ermöglicht werden. Connell (2015[1999]) betont dabei:

Auf das Geschlechterverhältnis unter Männer muss man achten, um die Analyse dynamisch zu halten, damit die Vielfalt an Männlichkeiten nicht zu einer bloßen Charaktertypologie erstarrt [...]. Hegemoniale Männlichkeit ist kein starr, über Zeit und Raum unveränderlicher Charakter. Es ist vielmehr jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann. (Connell 2015[1999], S. 130)

Connell (2015[1999]) wählt also einen relationalen Analyseansatz, wobei der Anspruch auch dahingehend formuliert wird, kein individualisiertes Verständnis von Männlichkeitsformen zu generieren. Der Ansatz soll hierbei kein illusorisches Bild von unterschiedlichen *Männlichkeiten*, unter denen Subjekte einfach auswählen können, zeichnen. Die Relationen zwischen den verschiedenen Männlichkeitsformen sollen vielmehr die reale Situation widerspiegeln, indem die Abhängigkeiten beziehungsweise der Druck, die hinter diesen „Männerbeziehungen“ stehen, herausgestrichen werden. Der Fokus liegt nun auf der Darstellung der *Verhältnisse* und *Praktiken*, welche die vorherrschenden Männlichkeitsformen in Geschlechterordnungen westlicher Gesellschaften generieren. Die leitende Fragestellung für eine Analyse der Beziehungen zwischen Männern wird bereits in „Toward a New Sociology of Masculinity“ (1985) dargelegt: „It is, rather, a question of how particular groups of men inhabit positions of power and wealth, and how they legitimate and reproduce the social relationships that generate their dominance.“ (Carrigan, Connell und Lee 1985, S. 592) Die „dominante Gruppe“ wird hierbei durch spezifische Charakteristika ausgezeichnet: *weiße*,

heterosexuelle, gebildete, wohlhabende Männer. Die folgende Darstellung soll die komplexen Beziehungsebenen zwischen Männern nachzeichnen, um ein Verständnis darüber zu erhalten, wie die Vorherrschaft dieser dominanten Gruppe an Männern überhaupt zustande kommt. (vgl. Carrigan, Connell und Lee 1985, S. 577 und S. 591ff. und vgl. Connell 2015[1999], S. 128-130) Dazu werden folgende Analyseelemente herangezogen:

- **Hegemonie:**

Das Hegemoniekonzept von Connell (2015[1999]) entsteht in Anlehnung an jenes von Gramsci²⁷, welcher damit die Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Klassen untersuchte. In diesem Zusammenhang nimmt das Konzept Bezug auf „[...] die gesellschaftliche Dynamik, mit welcher eine Gruppe eine Führungsposition im gesellschaftlichen Leben einnimmt und aufrechterhält [...]“ (Connell 2015[1999], S. 130). *Hegemoniale Männlichkeit* referiert somit auf die zu einer spezifischen Zeit gesellschaftlich vorherrschende legitimste Form der *Männlichkeit*: „Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogene Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll).“ (Connell 2015[1999], S. 130) Es handelt sich also um jene Form der *Männlichkeit*, die als kulturelles Ideal verstanden werden kann. Verkörpert wird dieses Ideal nicht automatisch von Männern, welche am mächtigsten gelten. Es handelt sich nämlich auch um Vorbildfiguren, beispielsweise in Form von Schauspielern oder Fantasiefiguren, welche in Filmen dargestellt werden. Im realen Leben weichen sogar viele als mächtig verstandene Männer von diesem Ideal weit ab. Eine hegemoniale Machtausübung einer spezifischen Männlichkeitsform kann aber dennoch nur funktionieren, wenn zwischen Idealvorstellung und realer Macht der Institutionen eine Verbindung besteht. Betrachtet man beispielsweise gegenwärtige Leitungsfunktionäre aus Politik, Militär oder Wirtschaft, welche trotz feministischer Kritik und Männern, die sich dezidiert gegen diese Form von *Männlichkeit* stellen, ihre Machtposition problemlos innehaben, wird die inszenierende Darstellung einer *hegemonialen Männlichkeit* deutlich. Hierbei wird die Bedeutung der Aufrechterhaltung des Patriarchats erneut sichtbar (vgl. Connell 2015[1999], S. 130-131):

Ich möchte noch einmal betonen, dass in der hegemonialen Männlichkeit eine ‚derzeitig akzeptierte‘ Strategie verkörpert ist. Sobald sich die Bedingungen für die Verteidigung des Patriarchats verändern, wird auch die Basis für die Vorherrschaft einer bestimmten Männlichkeit ausgehöhlt. Neue Gruppen können dann alte Lösungen in Frage stellen und neue Hegemonie konstruieren. Die Vorherrschaft *jeder* Gruppe von Männern kann von den Frauen herausgefordert werden. Hegemonie ist deshalb eine historisch bewegliche Relation. (Connell 2015[1999], S. 131)

²⁷ Siehe hierzu die Ausführungen von Gramsci in seinen Gefängnisheften (Bochmann und Haug 1991-2002) und vgl. Haug 2004, S. 1-25.

- **Unterordnung:**

Hegemoniale Männlichkeit kann nur in Relation zu sich unterordnenden Männlichkeitsformen entstehen. Dabei können spezifische Beziehungen von Über- und Unterordnung zwischen Gruppen von Männern festgestellt werden. Die Geschlechterbeziehung unter Männern zeichnet sich gewissermaßen durch ein hierarchisches Verhältnis aus. Am wesentlichsten ist hierbei das Verhältnis der dominanten Gruppe der heterosexuellen Männer gegenüber der untergeordneten Gruppe der homosexuellen Männer. Innerhalb der vorherrschenden hierarchischen Männlichkeitsskala lassen sich letztere nach Connell (2015[1999]) an unterster Stelle anordnen. Diese Unterordnung kann nicht nur als „[...] kulturelle Stigmatisierung [...]“ (Connell 2015[1999], S. 132) verstanden werden, sondern wird anhand konkreter Praktiken im sozialen Leben deutlich. Die omnipräsente Unterordnung homosexueller Männer gegenüber heterosexuellen Männern findet auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen alltäglich statt. Beispiele hierfür sind Exklusionen in politischen oder kulturellen Bereichen, alltägliche Gewalterfahrungen beziehungsweise durch Gesetze legitimierte Gewalterfahrungen (wie Gefängnisstrafen) sowie individuelle und wirtschaftliche Diskriminierungserfahrungen. Charakteristika, welche nicht der patriarchalen Vorstellungswelt entsprechen, werden der Homosexualität zugesprochen. Dabei wird männliche Homosexualität oft mit *Weiblichkeit* zusammengeführt. Während homosexuelle *Männlichkeit* die deutlichste Variante der untergeordneten *Männlichkeiten* darstellt, bedeutet das nicht, dass nicht auch heterosexuelle Männer untergeordnete Positionen innerhalb der „Männlichkeitshierarchie“ einnehmen. Der Ausschluss aus der anerkannten Form von *Männlichkeit* wird dabei auch oft begleitet mit weiblich konnotierten, sprachlichen Beleidigungen (z.B. Muttersöhnchen, Schwächling, Feigling, etc.). (vgl. Connell 2015[1999], S. 131-132)

- **Komplizenschaft:**

Ogleich wenige Männer dem hegemonialen Ideal ganzheitlich entsprechen, ist wichtig zu erkennen, dass der Großteil der Männer aus der Vormachtstellung des Modells der *hegemonialen Männlichkeit* Profit schlagen können. Das liegt an ihrer Teilhabe an einer „[...] patriarchalen Dividende [...], dem allgemeinen Vorteil, der den Männern aus der Unterdrückung der Frauen erwächst. (Connell 2015[1999], S. 133) Der Umstand, dass also wenige dem Muster der *hegemonialen Männlichkeit* entsprechen, aber viele davon profitieren, muss ebenso Teil der theoretischen Aufarbeitung werden. Dazu verwendet Connell (2015[1999]) den Begriff der *Komplizenschaft*: „Als Komplizenhaft verstehen wir in diesem Sinne *Männlichkeiten*, die zwar die patriarchale Dividende bekommen, sich aber nicht den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie des Patriarchats aussetzen.“ (Connell 2015[1999], S. 133) Männer können also ein individuelles, auf Geschlechtergleichheit

aufbauendes, mit anderen Worten ein „nicht-patriarchales“ Leben führen (Aufteilung der Hausarbeit und Kindererziehung mit der Partnerin, keine Gewalttätigkeit gegenüber Frauen, etc.) und profitieren dennoch von einer gesellschaftlichen Vorherrschaft einer *hegemonialen Männlichkeit*. (vgl. Connell 2015[1999], S. 133)

- **Marginalisierung:**

Während die erwähnten Bereiche von *Hegemonie, Unterordnung und Komplizenschaft* auf interne Beziehungsmuster der Geschlechterordnung fokussieren, verdeutlicht der Bereich der *Marginalisierung* das interdependente Verhältnis zwischen Geschlecht und anderen Strukturelementen, wie Race oder Klasse. Hier entstehen spezifische Beziehungen zwischen übergeordneten und untergeordneten Klassen, beispielsweise zwischen *Männlichkeiten* der Mittelschicht versus *Männlichkeiten* der Arbeiterklasse, wobei die Definition schichtspezifischer Männlichkeitsformen selbst ständigen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen unterworfen ist und hier keine starren Männlichkeitsmuster angenommen werden dürfen. Ein weiteres zentrales Beziehungsmuster kann zwischen *weißer* und *Schwarzer Männlichkeit* festgestellt werden. In westlichen Gesellschaften wird die Dominanz *weißer Männlichkeit* in vielen institutionalisierten Bereichen sichtbar. Ein deutliches Beispiel hierfür ist die rassistische Polizeigewalt *weißer* Polizisten gegenüber Schwarzen Zivilisten (vgl. Süddeutsche Zeitung 2022). *Marginalisierung* entwickelt sich dabei „[...] immer relativ zur Ermächtigung *hegemonialer Männlichkeit* der dominanten Gruppe.“ (Connell 2015[1999], S. 134) Dabei ist es wichtig zu erkennen, dass auch innerhalb der Gruppe der *untergeordneten Männlichkeiten* Beziehungsdynamiken im Sinne der Relation *Marginalisierung – Ermächtigung* entstehen können. (vgl. Connell 2015[1999], S. 133-135)

Die vorangehende Typologie stellt zwei wesentliche Verhältnisse zwischen Männern dar: (1) *Hegemonie* beziehungsweise *Dominanz* versus *Unterordnung* und *Komplizenschaft* sowie (2) *Marginalisierung* versus *Ermächtigung*. Damit schafft Connell (2015[1999]) einen theoretischen Rahmen zur Untersuchung bestimmter Männlichkeitsformen und ihrer Beziehungen zueinander. Nach Connell (2015[1999]) ist es darüber hinaus wichtig, die historische Komponente von Geschlecht zu betonen, da es zum einen ein historisches Produkt ist, gleichzeitig aber auch Geschichte mitproduziert. Somit ist Geschlecht ein wesentlicher Bestandteil der Konstruktion sozialer Wirklichkeit. Wichtig dabei ist, dass unsere soziale Realität immer wieder Veränderungen ausgesetzt ist, wodurch auch Geschlechterverhältnisse, ihre Umsetzung in der sozialen Handlungspraxis sowie ihre Strukturen nicht als starr oder ahistorisch verstanden werden können, sondern als sich kontinuierlich verändernd. (vgl. Connell 2015[1999], S. 135-137) Der Begriff der Hegemonie ist schließlich auch dadurch gekennzeichnet, dass Gewalt als letztgewähltes Mittel zum

Tragen kommt, da die untergeordneten Gruppen (Frauen und untergeordnete Männer) ihrer Unterordnung mit einem gewissen Einverständnis begegnen:

Ein Verdienst des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit liegt darin, dass es Macht und Herrschaft nicht primär als in Gewaltanwendung und -androhung fundiert begreift, sondern die Bedeutung eines kulturell vermittelten (impliziten) Einverständnisses untergeordneter Gruppierungen mit ihrer Position akzentuiert. Connell schließt an den Hegemoniebegriff von Antonio Gramsci an. Herrschaft, vor allem stabile Herrschaft, funktioniert demzufolge über eine Verpflichtung auf geteilte Werte und gemeinsame Deutungsmuster. Zwang, insbesondere in Gestalt von Gewalt, bleibt als ultima ratio verfügbar, ist aber auch ein Indikator dafür, dass ein Herrschaftssystem Legitimationsprobleme hat. (Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 10)

Das diagnostizierte erhöhte Aufkommen männlicher Gewalt in zeitgenössischen Gesellschaften verweist demnach auf vermehrte Legitimationsproblematiken einer patriarchalen Geschlechterordnung. (vgl. Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 10-11 und vgl. Meuser 2010[1998], S. 101-102) In diesem Zusammenhang werden zwei Gewaltformen unterschieden:

- Gewalt der dominanten Gruppe (Männer) gegenüber der untergeordneten Gruppe (Frauen) zur Sicherung der männlichen Dominanz:

Beispiele: Nachpfeifen auf der Straße, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, häusliche Gewalt, Vergewaltigungen, Femizide, aber auch erniedrigende (pop-)kulturelle Darstellungen von Frauen in Musik, Film, etc.

- Individuelle beziehungsweise kollektive Gewalt zwischen Männern als Mittel der sozialen Ausgrenzung beziehungsweise Demonstration der eigenen *Männlichkeit*:

Beispiele: Kriegerische Auseinandersetzungen, Morde, bewaffnete Angriffe, etc.

Tabelle 3: Männliche Gewaltformen (Quelle: In Anlehnung an Connell (2015[1999], S. 137-138)

Die vermehrte Konfrontation mit Legitimationsfragen einer patriarchalen Geschlechterordnung gehen dabei einher mit auftretenden Krisenpotentialen des Patriarchats. Umgangssprachlich wird häufig von einer allgemeinen „Krise des Mannes“ gesprochen, welcher mit einer gewissen Unsicherheit hinsichtlich der ihm zukommenden Rolle in einer zunehmend geschlechteregalitären Gesellschaft konfrontiert scheint (vgl. Meuser 2010[1998], S. 59-61). Connell (2015[1999]) spricht mit „Krisentendenzen“²⁸ jedoch nicht diesen umgangssprachlich gebräuchlichen Begriff an, sondern erklärt den Zusammenhang von Krise und *Männlichkeit* wie folgt:

²⁸ Connell (2015[1999]) verwendet die Begriffe „Krise“ beziehungsweise „Krisentendenzen“ in Anlehnung an Habermas (1973) Ausführungen. (vgl. Habermas 1973, S. 9-19ff.)

Der Begriff ‚Krise‘ setzt irgendein kohärentes System voraus, das als Resultat der Krise zerstört oder wiederhergestellt wird. Männlichkeit [...] stellt aber in diesem Sinn kein System dar. Männlichkeit ist eine Konfiguration von Praxis *innerhalb* eines Systems von Geschlechterverhältnissen. Wir können schon rein logisch nicht von der Krise einer Konfiguration sprechen, sondern eher von ihrer Erschütterung oder Transformation. Wir können aber von der Krise der gesamten Geschlechterordnung und von ihrer Krisentendenz sprechen. (Connell 2015[1999], S. 138)

Krisenpotentiale der (patriarchalen) Geschlechterordnung haben demnach auch einen Effekt auf das Verständnis von *Männlichkeiten*. Dabei können sie auch „Gegenbewegungen“ anregen, welche die patriarchale Form der *Männlichkeit* dezidiert reaktivieren wollen (siehe u.a. die mythopoetische Männerbewegung in Kapitel 2). Wichtig ist allenfalls, die Geschlechterordnung auf ihre Krisenpotentiale zu hinterfragen, um aktuelle Männlichkeitsvorstellungen überhaupt verstehen zu können. Connell (2015[1999]) verortet die Anfälligkeit für Krisen innerhalb der drei Strukturen der Geschlechterverhältnisse, welche bereits ausgearbeitet wurden. *Machtbeziehungen*, *Produktionsbeziehungen* und *emotionale Bindungsstrukturen (Kathexis)* zeigen sich bereits geprägt von gesellschaftlichen Transformationsprozessen der letzten Jahrzehnte. Im Kontext der *Machtbeziehungen* zeigt sich etwa, dass das patriarchale Machtsystem keine Legitimationsgrundlage mehr vorzuweisen vermag. Dies wird begleitet von globalen feministischen Emanzipationsbewegungen, welche begleitet werden von Widersprüchen und Spannungen:

Gefördert wird diese Entwicklung [der Emanzipationsbewegungen, Anm. d. Autorin] durch den Widerspruch zwischen der mangelnden Gleichberechtigung der Frauen einerseits und der universellen Logik moderner Staatstrukturen und Marktmechanismen andererseits. Die Unfähigkeit gesellschaftlicher Institutionen, vor allem der Familie, die dadurch entstehenden Spannungen aufzufangen, hat einen umfangreichen, aber eher ungerichteten Aktivismus des Staates hervorgerufen (vom Familienrecht bis zur Bevölkerungspolitik), der seinerseits politische Turbulenzen auslöste. (Connell 2015[1999], S. 139)

Diese gesellschaftlichen Umstände beziehungsweise Veränderungen spielen eine wesentliche Rolle für *Männlichkeiten* und führen zu Neu-Konfigurationen, zum einen weil feministische Bewegungen diverse Reaktionen von Männern auslösen und andererseits aufgrund der entstehenden Problematiken hinsichtlich der Legitimation patriarchaler Macht. Diese spannungsgeladenen Umstände können Männer zum Eintritt in die zuvor erwähnten Gegenbewegungen motivieren oder aber sie zu „Allys“ für die feministischen Emanzipationsbewegungen und deren Bemühen um Geschlechtergleichheit machen. Im Rahmen der *Produktionsbeziehungen* wurden bereits wichtige institutionelle Veränderungsprozesse besprochen, welche insbesondere bedingt durch die Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen seit dem Zweiten Weltkrieg erscheinen. Obgleich immer noch eine deutliche Ungleichheit hinsichtlich der Lohnverteilung besteht, gibt es auch deutlich mehr Chancen für Frauen am Arbeitsmarkt, was wiederum negative Auswirkungen auf Männer haben und sodann zu Spannungen führen kann. *Emotionale Bindungsstrukturen (Kathexis)* zeigen Veränderungen insbesondere durch das öffentliche Sichtbarmachen schwuler und

lesbischer Sexualitäten sowie durch die im Kontext sozialer Bewegungen entstandene Sensibilisierung für das Recht auf (sexuelle) Selbstbestimmung über den eigenen, weiblichen Körper:

Die patriarchale Ordnung verbietet Gefühle, Bindungen und Lust, die die patriarchale Gesellschaft aber andererseits selbst provoziert. Die fehlende sexuelle Gleichberechtigung und die ehelichen Rechte der Männer führen zu Spannungen ebenso das Verbot homoerotischer Gefühle [...] und die Abwehr von Bedrohung der Gesellschaftsordnung durch sexuelle Freiheiten. (Connell 2015[1999], S. 140)

Connell (2015[1999]) verdeutlicht mit dieser Darstellung von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen sowie der damit in Verbindung stehenden Krisenpotentiale für die Geschlechterordnung die Interdependenz von Geschlechterverhältnissen und gesellschaftlichen Institutionen, wie dem Staat, der Wirtschaft, der Familie und zunehmend übernehmen auch globale Beziehungen eine zentrale Rolle, insbesondere in den Veränderungsprozessen von Geschlechterverhältnissen. Gleichzeitig sind auch Individuen deutlich an dem Konstruktionsprozess von Beziehungen zwischen Frauen und Männern beteiligt, insbesondere wenn man an die politische Entscheidungsmacht hinsichtlich Fragen der Geschlechtergleichheit denkt. Die Interdependenz zwischen individueller und struktureller Ebene wird in diesem Zusammenhang sehr deutlich erkennbar (vgl. Connell 2015[1999], S. 137-141): „Auch Männer können eine politische Entscheidung für neue Beziehungen zwischen den Geschlechtern fällen. Aber eine solche Entscheidung ereignet sich immer unter konkreten gesellschaftlichen Umständen, welche die Handlungsmöglichkeiten einschränken.“ (Connell 2015[1999], S. 140-141) Sodann ist auch *Männlichkeit* kein starres Gebilde, sondern stets Transformationsprozessen ausgesetzt. Die Inklusion gesellschaftlicher Transformationsprozesse auf unterschiedlichen Ebenen und deren Beziehungen zueinander sowie die Betrachtung des interdependenten Verhältnisses zwischen Ungleichheitsdimensionen soll eine kritische Wissenschaft von *Männlichkeit* im Kontext von Macht (-Beziehungen) ermöglichen. In diesem Zusammenhang ist auch hegemoniale *Männlichkeit* ein sich fortlaufend veränderndes Konzept, welches stets auf soziale und, damit einhergehend, strukturelle Veränderungen reagieren muss: „Connell begreift *hegemoniale Männlichkeit* nicht als ein starres Gebilde, sondern als eine historisch-gesellschaftlich variable Konfiguration vergeschlechtlichter Praktiken, die mit immer neuen Herausforderungen konfrontiert ist und sich in Auseinandersetzung damit beständig neu formiert.“ (Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 12) Als zentral erscheint dabei zudem eine Aufnahme empirischer Untersuchungen zum Thema *Männlichkeiten*, um die Verbindung konkreter gesellschaftlicher Gegebenheiten mit individuellen Handlungsspielräumen adäquat abbilden zu können. Eine soziologische Behandlung der Thematik der *Männlichkeiten* zeigt sich nunmehr als eine mehrdimensionale, komplexe Aufgabe, welche unterschiedliche gesellschaftliche Ebenen einschließen muss, um ein ganzheitliches Bild erzeugen zu können.

Insbesondere der historische Wandel im Zusammenhang mit *Männlichkeiten* muss deshalb auch immer auf empirisches Material zurückgreifen und darf nicht a-priori theoretisch vorgefasst werden. (vgl. Connell 2015[1999], S. 135-141 und vgl. Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 9-18)

3.2.3 Kritik und Weiterentwicklungen

In der Frauenforschung selbst findet mittlerweile die *Gender*-Perspektive, innerhalb derer Connell (2015[1999]) verortet werden kann, größeren Zuspruch als das Konzept des Patriarchalismus.²⁹ Es zeigt sich ein Paradigmenwechsel von einem eindimensionalen Verständnis von Struktur, innerhalb derer schon im Vorhinein das Geschlechterverhältnis geklärt scheint, zu einer „breiteren“ Auseinandersetzung mit *Weiblichkeit* und einer damit einhergehenden Forderung der Inklusion männlicher Lebenswelten in die Forschung. Letztere werden nun als vielschichtig und divers(er) verstanden, wobei auch empirischen Arbeiten zur Darstellung unterschiedlicher Lebensweisen von Frauen und Männern ein größerer Stellenwert eingeräumt werden und „[...] gesellschaftstheoretische Ableitungen [...]“ (Meuser 2010[1998], S. 84) alleinig die Komplexität der Geschlechterverhältnisse nicht mehr abzubilden vermögen. Es gilt zu betonen, dass Machtpositionen des Mannes innerhalb der Gender-Perspektive nicht unbeachtet bleiben. Es wird jedoch nicht mehr von einer immer gleichwirkenden Machtstruktur ausgegangen und damit ein verändertes Verständnis des Machtbegriffs proklamiert:

Von einer kulturellen, sozialen und politischen Dominanz des Mannes auszugehen impliziert jedoch nicht, in allen gesellschaftlichen Bereichen, am Arbeitsplatz wie in der Familie, eine einheitliche, nach dem gleichen Muster funktionierende Machtstruktur anzunehmen. Patriarchatskonzept und *gender*-Perspektive unterscheiden sich hinsichtlich der begrifflichen Fassung der Asymmetrie zwischen den Geschlechtern dahingehend, daß letztere Macht als eine formale Kategorie begreift, während das Konzept des Patriarchats eine inhaltliche spezifizierte Ausprägung von Macht begrifflich festschreibt. (Meuser 2010[1998], S. 85)

Die Gender-Perspektive kann dabei nicht innerhalb einer einzigen Theorie verortet werden, sondern vereint unterschiedliche Forschungskonzepte, welche insgesamt dem sozialkonstruktivistischen Spektrum zugeordnet werden können. Frauen und Männer werden beide als Mitwirkende am Prozess der Wirklichkeitskonstruktion verstanden und die strenge binäre Gegenüberstellung von weiblich versus männlich im Kontext eines Verständnisses eines Vorhandenseins zweier, exklusiver Geschlechtergruppen wird abgelehnt. Damit einher geht auch eine grundsätzliche Kritik an der sex/gender Unterscheidung³⁰, welche ausgehend von biologisch festgelegten Determinanten, Gender lediglich als eine soziale Ausformulierung von biologisch festgelegten Differenzen verständlich macht. Während Forschungen, die dem

²⁹ Es gibt dennoch Theoretiker*innen, welche das Konzept des Patriarchats als angemessener empfinden (siehe hierzu u.a. Cockburn 1991).

³⁰ Siehe u.a. Gildemeister und Wetterer (1992).

Patriarchatskonzept folgen nach Meuser (2010[1998]) der „[...] sozialen *Konstitution* des Geschlechterverhältnisses [...]“ (Meuser 2010[1998], S. 86) Aufmerksamkeit schenken, wobei grundsätzlich von zwei Geschlechtern ausgegangen wird und diese binäre Aufteilung nicht Teil der Auseinandersetzung wird, legt die Gender-Perspektive ihren Fokus auf

[...] die soziale *Konstruktion* von Geschlecht und thematisiert diese auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Dimensionen: von der Konstruktion der Differenz bzw. der Sozialordnung der Zweigeschlechtlichkeit bis zur Reproduktion kultureller Muster von Weiblichkeit und Männlichkeit, von der Analyse elementarer sozialer Interaktion bis zur Rekonstruktion kultureller Deutungsmuster. (Meuser 2010[1998], S. 87)

Der Fokus liegt nun also auf der sozialen Praxis, welche Geschlechtskategorien erst hervorbringen und einer Vermeidung der Vorannahme von spezifischen Geschlechterkategorien zur Untersuchung sozialer Praktiken. In diesem Zusammenhang verortet Meuser (2010[1998]) die Gender-Perspektive im Kontext der *interpretativen Soziologie* (vgl. Meuser 2010[1998], S. 78-91):

Damit gewinnt die verstehende Rekonstruktion von Eigen- wie Fremdwahrnehmung, von Deutungsmustern des Geschlechterverhältnisses und der eigenen Position in diesem, wie sie dem Denken und Handeln von Frauen und Männern zugrundeliegen, an Bedeutung. Hinsichtlich der Untersuchung von Männerwelten und Männlichkeitsmustern hat das zur Folge, daß [sic!] Orte, an denen die Konstruktion von Männlichkeit geschieht, zum Gegenstand der Forschung gemacht werden und daß [sic!] diese Forschung sich bemüht, die Perspektive der dort agierenden Männer ohne Rekurs auf vorgegebene inhaltliche Kategorien zu erfassen. (Meuser 2010[1998], S. 87)

Die Bedeutung von Connells (2015[1999]) Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* für theoretische Auseinandersetzungen in den letzten zwei Jahrzehnten wird deutlich erkennbar. Besonders Connells (2015[1999]) Verständnis von *Handeln* und *Struktur* als interdependente Ebenen erscheint als fruchtbar für die zeitgenössische Männlichkeitsforschung, wobei die Beziehung von *Männlichkeit* und *Macht* nach wie vor einen zentralen Stellenwert für selbige darstellt. (vgl. Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 9-11) Auch wenn *Männlichkeit(en)* aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden, steht immer auch die Frage der Definition der privilegierten Gruppe von Männern gegenüber der unterdrückten Gruppe von Frauen und Gruppen „anderer“ Männern im Fokus. Obgleich sich gesellschaftliche Strukturen verändern und damit einhergehend sich auch „akzeptierte“ Darstellungsformen von *Männlichkeiten* über die Jahre verändern, so ist die privilegierte Form der *Männlichkeit* eine, die sich nicht zu ändern scheint: *Weiß*e cis- Männer besetzen den obersten Rang der gesellschaftlichen Machtpyramide. (vgl. u.a. Bridges und Pascoe 2014, S. 246-256) Sodann wird auch die zunehmende Bedeutung der Aufnahme intersektionaler Elemente in die Analyse von *Männlichkeit(en)* nachvollziehbar. Als Weiterentwicklungen des Konzepts der *hegemonialen Männlichkeit* im Hinblick auf gesellschaftliche Transformationsprozesse können jene Ansätze verstanden werden, die implizit Kritik an diesem üben, indem sie etwa ein Unvermögen der adäquaten Anwendung auf aktuelle, gesellschaftsstrukturelle Bedingungen betonen oder die Bedeutung der Inklusion weiterer Theoriebausteine in die bereits vorliegende

Konzeption hervorheben. In diesem Zusammenhang entstehen diverse, in Anlehnung an Connell (2015[1999]) formulierte Theoriekomplexe beziehungsweise Alternativkonzepte. Das Modell der *mosaic masculinities* nach Coles (2008) beschreibt beispielsweise, auf Grundlage seiner Ergebnisse aus qualitativen Interviews, dass es nicht das *eine* Idealkonstrukt der *hegemonialen Männlichkeit* gibt, an welchem sich alle Männer orientieren, sondern dass je nach Subgruppe diverse dominante Männlichkeitsmuster vorliegen. Je nach eigenem Vermögen können so verschiedene legitime Männlichkeitsformen wie Mosaiksteine zusammengefügt werden:

Mosaic masculinities refers to the process by which men negotiate masculinity, drawing upon fragments or pieces of hegemonic masculinity which they have the capacity to perform and piecing them together to reformulate what masculinity means to them in order to come up with their own dominant standard of masculinity. (Coles 2008, S. 238)

Dabei können bestimmte Fragmente der *hegemonialen Männlichkeit* als Teile der eigenen *Männlichkeit* verstanden beziehungsweise angenommen werden, andere wiederum abgelehnt beziehungsweise verworfen werden. Somit kann eine Abgrenzung von untergeordneten Männlichkeitsgruppen (im Sinne des Konzepts der *hegemonialen Männlichkeit*), als auch die Abgrenzung innerhalb einer Subgruppe (bspw. in der Gruppe homosexueller Männer durch das Ablehnen bestimmter, als stereotyp „schwul“ gekennzeichnete Verhaltensmuster) realisiert werden. (vgl. Coles 2008, S. 233-246) Ähnlich geht auch das Modell der „hybrid masculinities“ nach Bridges und Pascoe (2014) von einer breiter gefassten Definition legitimer Männlichkeitsformen insofern aus, als dass sie die Identitätsarbeit junger, *weißer*, heterosexueller Männer als von unterschiedlichsten Männlichkeitsbildern geprägt verstehen, welche auch aus marginalisierten Gruppierungen übernommen werden können: „Hybrid masculinities‘ refer to the selective incorporation of elements of identify typically associated with various marginalized and subordinated masculinities and – at times – femininities into privileged men’s gender performance and identities.“ (Bridges und Pascoe 2014, S. 246) In das Zentrum der Auseinandersetzung tritt hierbei eine privilegierte Gruppe von Männern (*weiße cis-Männer*), welchen im Kontext der eigenen Männlichkeitsvorstellungen und -praktiken viel mehr Spielraum eingeräumt wird als anderen, marginalisierten Männergruppierungen. Gleichzeitig wird innerhalb dieser Gruppe auch mehr Toleranz gegenüber anderen Darstellungsformen von *Männlichkeit* als solche festgestellt. Bridges und Pascoe (2014) beziehen sich dabei u.a. auf Anderson (2009), der innerhalb seines Theorems der *inclusive masculinity* die Anerkennung diverser Männlichkeitsformen in zeitgenössischen Gesellschaften hervorhebt, welche sich nicht im Kontext des hierarchischen Verständnisses der *hegemonialen Männlichkeit* nach Connell (2015[1999]) erklären lässt. Wesentlich erscheint für Bridges und Pascoe (2014) jedoch, dass auch wenn in zeitgenössischen Gesellschaften diverse Männlichkeitsbilder als legitim erscheinen beziehungsweise Männer

gegen Sexismus und Patriarchatsvorstellungen auftreten, Macht- und Ungleichheitsregime dennoch aufrechterhalten bleiben. Obgleich „neue“ Formen von *Männlichkeit(en)* nun als legitim verstanden werden, können diese lediglich von einer privilegierten Gruppe aufgenommen werden, wodurch die Ungleichheitsverhältnisse hinsichtlich anderer Gruppierungen (Schwarze, „working class“, homosexuelle Männer, Immigranten, usw.) sowie in Bezug auf Frauen aufrechterhalten bleiben. Demnach werden Verschiebungen in Macht- und Ungleichheitssystemen, aber keine Veränderungen in Richtung Egalität zwischen Männern und Frauen beziehungsweise innerhalb der Geschlechtsgruppe der Männer deutlich. (vgl. Bridges und Pascoe 2014, S. 246-256) Auch Connell (2015[1999]) selbst stellt eine neue *hegemoniale Variante von Männlichkeit*, welche innerhalb einer globalisierten Welt sukzessive an Bedeutung gewinnt, vor. Die vorherrschende neoliberale und neokonservative Politik Europas und Nordamerikas sowie globale Kapital-, Dienstleistungs-, Waren- und Arbeitskräftemärkte, erschaffen neue Kontexte, innerhalb derer *Männlichkeit* beziehungsweise Geschlechterbeziehungen verortet werden müssen (vgl. Connell 2015[1999], S. 38-43):

Wenn wir begreifen, dass Großinstitutionen wie Staat und Konzerne vergeschlechtlicht sind, und dass internationale Beziehungen, Welthandel und globale Märkte in ihren inneren Strukturen immer schon Arenen von Geschlechterpolitik darstellen, dann können wir die Existenz einer Welt-Geschlechterordnung erkennen [...]. Diese Welt-Geschlechterordnung kann als Struktur von Beziehungen definiert werden, die die Geschlechterregimes von Institutionen und die Geschlechterordnungen lokaler Gesellschaften auf globaler Ebene miteinander verbinden. Diese Geschlechterordnung stellt einen Aspekt einer umfassenderen Realität dar, nämlich der globalen Gesellschaft. (Connell 2015[1999], S. 39)

Daran anschließend entwickelt Connell (2015[1999]) das Konzept der *transnationalen Business-Männlichkeit*³¹:

Die Deregulierung der Ökonomie platziert strategische Macht in den Händen spezifischer Gruppen von Männern – Managern und Unternehmern. Ich habe vorgeschlagen [...], diese Gruppen als Träger einer neu entstehenden hegemonialen Form von Männlichkeit in der heutigen globalen Ökonomie zu betrachten, die ich 'transnationale Business-Männlichkeit' nenne. [...] Deren Welt ist männlich dominiert, zeigt aber ein starkes Bewusstsein von Veränderungen. Ein intensiver und belastungsreicher Arbeitsprozess lässt ein Netzwerk von Verbindungen zwischen Managern entstehen und unterwirft sie wechselseitiger Überwachung, woraus ein Zwang zum Geschlechterkonservatismus entsteht. [...] Die ökonomische Globalisierung hat ihr Gefühl der Ungewissheit erhöht und frühere Muster des Geschäftslebens verändert. Manager-Männlichkeit ist immer noch ganz zentral mit Macht verbunden, aber Veränderungen gegenüber der älteren bourgeoisen Männlichkeit finden sich auch: Toleranz gegenüber Verschiedenheit (diversity) und erhöhte Unsicherheit in der Welt und in der Geschlechterordnung. (Connell 2015[1999], S. 41-42)

Im Kontext der kritischen Stimmen gegenüber Connells (2015[1999]) Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* sowie der dargestellten Weiterentwicklungen treten auch Kritikpunkte hinsichtlich der Männlichkeitsforschung im Allgemeinen in den Vordergrund. Prinzipiell wird die Möglichkeit einer adäquaten Anwendung der Theorie Connells (2015[1999]) auf sozialstrukturelle Gegebenheiten zeitgenössischer Gesellschaften in Frage gestellt. Dabei gewinnen postkoloniale Perspektiven beziehungsweise intersektionale Elemente (Class,

³¹ Siehe hierzu auch Connell (1998) und Connell und Wood (2005a).

Race, Sexualität, Religion, etc.) innerhalb der Männlichkeitsforschung zunehmend an Bedeutung. Gleichzeitig wird durch das Aufkommen der Queer Studies und die damit einhergehende Kritik am heteronormativen, binären Geschlechtersystem, die Notwendigkeit neuer Begrifflichkeiten, insbesondere auch innerhalb der Men's Studies, deutlich. Auf der Theorieebene treten in diesem Zusammenhang Ansätze aus Poststrukturalismus und Postmoderne in den Fokus der Auseinandersetzung. (vgl. Scholz 2019, S. 423-425) Im Kontext poststrukturalistischer beziehungsweise postfeministischer Perspektiven wird insbesondere das Festhalten der Männlichkeitsforschung an starren Genderkategorien oder Genderidentitäten kritisiert. Während feministische Auseinandersetzungen sich von der in den 1980er Jahren im Rahmen der zweiten Frauenbewegung als sinnvoll erachteten singulär und einheitlich formulierten Identitätskategorie „Frau“ zu pluralen Identitätsgruppierungen innerhalb der Gruppe der Frauen veränderten, um beispielsweise auch BIPoC³² (Black, Indigenous and People of Colour) zu inkludieren, wird die Männlichkeitsforschung als innerhalb der starren Geschlechterkategorisierung feststeckend verstanden (vgl. Beasley 2015, S. 569-571):

The emphasis in feminist theorizing, in particular, has moved rather enthusiastically towards destabilizing, undermining or dissolving the concept of identity, given its connections with a notion of the self promulgated by a modernist humanism that has been the subject of extensive and long-standing feminist criticism. [...] The emphasis of postmodern thinking in feminism (and sexuality studies) construes destabilization of power as destabilisation of identity itself and effectively brings into question recourse to identities, as politically problematic [...]. By contrast, pro-feminist men/masculinities theorising typically retains investments in identities. In this context, Raewyn Connell, for example, conceives power as structural, as macro oppression ('patriarchy') organized around gender identity distinctions between men and women, and which produces within masculinity as hierarchical pyramid of multiple masculine identity sub-groupings. These masculine group identities (including 'hegemonic', 'marginalised' and 'subordinated' masculinities) are typically further characterized by analysis of actual groups of men. For example, hegemonic masculinity is understood in terms of actual transnational businessmen who are seen as 'having' power [...]. (Beasley 2015, S. 570)

Dabei werden die Ansätze der Männerforschung als nicht zeitgemäß im Vergleich zu feministischen Arbeiten gesehen, indem deterministische Kategorien von Geschlechteridentitäten und Geschlechtskategorien nicht kritisch hinterfragt oder dekonstruiert werden, sondern als Voraussetzung für die Theoriearbeit gelten. Sodann gilt dieser Forschungsansatz als abhängig von essentialistischen Kategorisierungen, wie „Mann“ oder „Männlichkeit“, womit an einer universalistischen Gruppenidentität des Männlichen festgehalten wird. (vgl. Waling 2019a, S. 91-93 und vgl. Beasley 2015, S. 567-572ff.) Nach Waling (2019a) gelingt es weder Connells (2015[1999]) Theorie der *hegemonialen Männlichkeit*, noch den in Anlehnung daran entstandenen theoretischen Modellen der *mosaic masculinity* (vgl. Coles 2008), der *inclusive masculinity* (vgl. Anderson 2009), oder der *hybrid*

³² Diese Bezeichnung soll die Sichtbarkeit von Schwarzen und indigenen Identitäten fördern. *People of Colour* bezeichnet Menschen, welche mehrheitsgesellschaftlich als nicht-weiß betrachtet werden und durch ihre ethnische Zugehörigkeit alltäglich mit unterschiedlichen Formen von Rassismus konfrontiert werden. (vgl. Universität zu Köln 2022)

masculinities (vgl. Bridges und Pascoe 2014) sich von starren, kategorialen Typologisierung des „Männlichen“ zu lösen:

The emergence of theories post-hegemonic masculinity highlights a peculiar trend where theorists continue to effectively 'name' masculinity. Theoretical models such as *inclusive masculinity* [...], *mosaic masculinity*, [...] and *hybrid masculinities* [...], all seek to provide an explanation regarding men's engagement with masculinity and masculine practices. Each theory relies on, in some, way, categorizing men's experiences and behaviors as belonging to a particular 'type' of masculinity, or a typology of masculinities. (Waling 2019a, S. 94)

Im Kontext der Annahme postmoderner Fluidität (vgl. Beasley 2015, S. 570ff.) wird hierbei auch das Versäumen einer adäquaten Inklusion des postmodernen Subjekts, der Handlungsfähigkeit („Agency“)³³ beziehungsweise der emotionalen Reflexivität von Männern kritisiert. Ein Modell, welches es nach Waling (2019a) ermöglicht, sich von starren Männlichkeitstypologisierungen zu lösen und eine Verbindung von struktureller Ungleichheitsmechanismen und der lebensweltlichen Erfahrungen von Männern zu gewährleisten, ist das von Berggren (2014) entwickelte Konzept der *sticky masculinity*. Berggren (2014) verknüpft die poststrukturalistische Ebene des Diskurses und der phänomenologischen Ebene der lebensweltlichen Erfahrungen von Männern und versteht *Männlichkeit* in diesem Zusammenhang als „sticky“:

Bodies culturally read as 'men' are oriented toward the culturally established signs of 'masculinity', such as hardness and violence. The repeated sticking together of certain bodies and signs in this way is what creates masculine subjectivity. This is always a contested, variable, and uncertain process, but one in which the repeated enactment of masculinity tends to be sticky and naturalized [...]. (Berggren 2014, S. 245)

Wesentlich für eine theoretischen Auseinandersetzung über das „Männliche“ ist für Berggren (2014) das Verhindern eines binären Verständnisses von Diskurs, Normen und Macht auf der einen, und Körper, Emotionen und realen Erfahrungen auf der anderen Seite. Während die Männlichkeitsforschung innerhalb dieser Kritik als zu einseitig auf der strukturellen Ebene verhaftet erscheint, indem *Männlichkeit* als systemische Struktur geltend gemacht wird, welche das männliche Selbst formt und bestimmt, wird hier versucht, die Rolle des Subjekts verstärkt miteinzubinden. *Männlichkeit* wird weder als reine Entsprechung kultureller Normen, Diskurse und Machtmechanismen, noch als alleinige lebensweltliche Erfahrung ohne einer Berücksichtigung struktureller Machtungleichheiten verstanden. Dabei wird *Männlichkeit* nicht als einziges Diskurselement verstanden, welches die Positionierung in der sozialen Welt mitbestimmt. Sodann wird die Idee eines starren maskulinen Selbst zugunsten der Annahme eines fluiden, multidimensionalen Ichs aufgegeben, ohne den Einfluss der strukturellen Dimension vernachlässigen zu wollen. (vgl. Berggren 2014, S. 231-247 und vgl. Waling 2019a,

³³ Das soziologische Agency-Paradigma legt den Fokus auf „[...] die Handlungsmöglichkeiten von Individuen innerhalb von Gesellschaften, auf die individuellen und sozialen Bedingungen der Handlungsfähigkeit gesellschaftlicher Akteure und auf ihre Einflussmächtigkeit angesichts ihres sozialen Daseins.“ (Mick 2012, S. 527)

S. 93-96) Waling (2019a) sieht im Zusammenhang mit dem Theorem der *sticky masculinity* zwar den Versuch, die Subjektebene miteinzubeziehen, merkt hierbei jedoch kritisch an:

Although this approach to masculinity does well in bridging the gaps between lived experience, and structural explanations, men's agentic engagement is still only assumed or absent. [...] Taking Berggren's point about the orientation of men, there is a question as to [...] what the process of this orientation looks like, and how men actively negotiate this orientation. Masculinity is still framed as largely shaping men's thinking and behaviors; it is a cause for what men do, rather than a relational process, or an effect of men's relational processes with the social world. (Waling 2019a, S. 96)

Waling (2019a) merkt hier an, dass im Kontext zeitgenössischer Männlichkeitsforschung *Männlichkeit* als ausschließlicher Erklärungsfaktor für das Verhalten von Männern geltend gemacht wird und dabei die Mechanismen der „agency“, der Subjektivität und der emotionalen Reflexivität unberücksichtigt bleiben. Dabei werden etwa schädliche Verhaltensweisen, wie beispielsweise physische oder psychische Gewalt, ausgeführt von Männern, durch den Faktor „*Männlichkeit*“ erklärt, wodurch Männern selbst die Verantwortung für Taten entzogen wird: „Masculinity is thus still positioned as something that is done to men, or something to which men are victims.“ (Waling 2019a, S. 98) Eine verstärkte Aufnahme der individuellen Handlungsfähigkeit („agency“) der Subjekte, im Sinne einer komplexen Beziehung zwischen der persönlichen Entscheidungs-beziehungsweise Handlungsfähigkeit bei gleichzeitigem Bewusstsein über die Existenz äußerlicher Machtstrukturen erscheint als entscheidend für eine adäquate Darstellung männlicher Subjekte in zeitgenössischen Gesellschaften. Während nach Waling (2019a) im Rahmen des poststrukturalistischen Feminismus diese Verknüpfung bereits in die Theoriearbeit aufgenommen wird, hält die Männlichkeitsforschung an einem essentialistischen Verständnis von *Männlichkeit* fest:

Feminist writers within a poststructural framing thus shift away from gender as 'being' to gender as 'practice' [...]. In wake of postfeminism and neoliberalism, young women and girls are often cast as rational, purely agentic beings who can actively resist structure and systemic inequalities through choice, empowerment and voice [...]. However, [...] current narratives regarding empowerment, choice, and voice, often understood as evidence of agency, cannot account for the contradictory ways in which women and girls might attempt to claim empowerment while simultaneously recognize the harms experienced from external forces, such as patriarchy or other systemic inequalities. (Waling 2019a, S. 99)

In diesem Zusammenhang sollen auch Männer als reflexive Wesen, welche zunehmend Bewusstsein über *Männlichkeit* als etwas, das „performed“ wird, als eine Aushandlung zwischen kulturell vorherrschenden Diskursen beziehungsweise normativen Vorstellungen und individueller Handlungs- und Entscheidungsmacht, angesehen werden. Das sich gesamtgesellschaftlich sukzessiv steigernde Bewusstsein für strukturelle Ungleichheitsmechanismen zwischen den Geschlechtern, Misogynie oder Sexismus stellt im Rahmen der poststrukturalistischen Herangehensweise Analysen der Handlungs- und Verhaltensebene von Männern in den Fokus des Interesses. (vgl. Waling 2019a, S. 96-103)

Inwiefern die dargestellte Kritik an Connells (2015[1999]) Theorie der hegemonialen *Männlichkeit* und die daraus entstandene generelle Infragestellung der theoretischen Vorgehensweise der Männlichkeitsforschung gerechtfertigt ist, kann mit Sicherheit divers diskutiert werden. Die in der vorliegenden Arbeit erfolgte Darstellung des Konzepts sollte jedenfalls eindringlich verdeutlichen, dass die Kritik hinsichtlich der *hegemonialen Männlichkeit* als strukturdeterministisches Konzept, welches die Handlungsmöglichkeit von Individuen ausschließt, nicht nachvollziehbar ist. Connell (2005b) reagiert auf die poststrukturalistische Kritik im Rahmen ihrer, gemeinsam mit Messerschmidt formulierten, Auseinandersetzung in „Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept“ bereits im Jahre 2005. (vgl. Connell und Messerschmidt 2005b, S. 836ff.) Hierbei wird auf die poststrukturalistische Kritik der Rahmung von *Männlichkeit* innerhalb einer heteronormativen Konzeption von Gender, welche von einer essentialistischen Differenzierung zwischen Frau und Mann ausgehe und aufgrund ihrer zugrundeliegenden Dichotomie von „sex“ und „gender“ nicht nur starre Geschlechterkategorisierungen (re-)produziere, sondern auch eine Marginalisierung beziehungsweise Naturalisierung von Körpern herbeiführe, folgendermaßen geantwortet: Indem das Zusammenspiel zwischen Körpern und sozialen Prozessen als wesentliches Element der Männlichkeitsforschung von Beginn an geltend gemacht werden kann, wird die Kritik an einer Annahme von *Männlichkeit* als „[...] fixed entity embedded in the body or personality traits of individuals [...]“ (Connell und Messerschmidt 2005b, S. 836) zurückgewiesen und nochmals unterstrichen: „Masculinities are configurations of practice that are accomplished in social action and, therefore, can differ according to the gender relations in particular social setting.“ (Connell und Messerschmidt 2005b, S. 836) Dabei wird ebenso die Notwendigkeit der Betrachtung von Frauen *und* Männern im Kontext der Männlichkeitsforschung hervorgehoben, indem nicht nur Lebenswelten von Männern und Beziehungen zwischen Männern fokussiert werden sollen, sondern vor allem auch die Beziehung zwischen den Geschlechtern und damit einhergehende Veränderungsprozesse in die Analyse aufgenommen werden sollen (vgl. Connell und Messerschmidt 2005b, S. 836-837): „The cure lies in taking a consistently relational approach to gender – not in abandoning the concepts of gender or masculinity.“ (Connell und Messerschmidt 2005b, S. 837) Hierbei ist abschließend auf einen wesentlichen Aspekt hinzuweisen: Die kritischen Auseinandersetzungen mit Connells (2015[1999]) Theorie der *hegemonialen Männlichkeit* und die daraus entstandene generelle Infragestellung der theoretischen Vorgehensweise der Männlichkeitsforschung, stellt eine wichtige Frage, welche eine soziologische Analyse des Männlichen von Anfang an zu begleiten scheint, erneut in den Vordergrund: das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Handeln und Struktur. (vgl. u.a. Mick 2012, S. 528ff.) Diese Fragestellung kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht weiter diskutiert

werden, muss aber im Zusammenhang mit einer (geschlechter-)soziologischen Analyse neu aufkommender Begriffe, wie jener der *toxischen Männlichkeit*, stets mitbedacht werden.

3.3 Das Konzept der *toxischen Männlichkeit*

3.3.1 Definition und theoretische Verortung der Begrifflichkeit

Eine Definition des Begriffs *toxische Männlichkeit* erfordert eine Aufschlüsselung in zwei Begriffe: „Toxisch“ bedeutet „giftig“ und wird neben dem Gebrauch in der Medizin beziehungsweise Biologie auch im sozialen Kontext als „gefährlich“ oder „schädlich“ verstanden. (vgl. Dudenredaktion 2022 und vgl. Tippe 2021, S. 42) Im medizinischen Kontext bedeutet das Charakteristikum „toxisch“ ein Gefahrenpotential für den menschlichen Körper, wodurch ein toxisches Element eine Entfernung, jedenfalls aber eine Kontrolle erfordert. Innerhalb der zeitgenössischen westlichen Kultur hat sich „toxisch“ darüber hinaus als Beschreibung von ungesunden beziehungsweise schädlichen sozialen Interaktionen beziehungsweise sozialen Umfeldern etabliert. Beispiele hierfür sind u.a. die Bezeichnungen „toxische Beziehung“, „toxische Freundschaft“ oder „toxisches Arbeitsumfeld“. Innerhalb dieser Kontexte bedeutet „toxisch“, dass hier Bedingungen vorliegen, welche negative Auswirkungen auf einzelne Individuen oder Personengruppen haben können. Eine „toxische Beziehung“ zeichnet sich etwa durch eine*n oder mehrere*n Partner*innen aus, welche physische, psychische, ökonomische und/oder sexualisierte Gewalt ausüben. Die darin implizierten schädlichen Auswirkungen auf Individuen erfordern möglicherweise Interventionen auf persönlicher, informeller Ebene (bspw. das durch eigene Ressourcen ermöglichte Aufsuchen von Beziehungs- oder Familientherapeut*innen), aber auch auf formeller Ebene (bspw. das Schutzsuchen in Frauenhäuser oder Gewaltschutzzentren). Darüber hinaus findet der Begriff zunehmend als alltagssprachliches „Modewort“ Verwendung, indem diverse schädliche Verhaltens- oder Persönlichkeitsformen als „toxisch“ benannt werden. (vgl. Werner 2018 und vgl. Waling 2019b, S. 365)

„*Männlichkeit*“ bezieht sich im Anschluss an die Auseinandersetzungen von Connell (2015[1999]) auf die Gesamtheit der Praktiken, Verhaltensmuster und Normen, welche mit der gesellschaftlichen Vorstellung, „männlich“ zu sein in Verbindung gebracht werden, wobei *Männlichkeit* auch immer als Gegenpol zur *Weiblichkeit* verstanden wird. Wie bereits im Rahmen der Auseinandersetzung über das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* ausgeführt, verortet Connell (2015[1999]) *Männlichkeit* im Kontext der Beziehungsmuster im sozialen Leben, als „[...] eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die

körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur.“ (Connell 2015[1999], S. 124) (vgl. Connell 2015[1999], S. 119-126 und vgl. Waling 2019b, S. 363ff.)

Toxische Männlichkeit dient damit als Überbegriff für diverse „giftige“ – mit anderen Worten, „gefährliche“ – Verhaltensmuster von Männern. Im Rahmen wissenschaftlicher Auseinandersetzungen werden mit der Begrifflichkeit oftmals „giftige“ Männlichkeitspraktiken benannt, welche unterdrückende Auswirkungen auf Frauen, Trans*- und genderdiverse Menschen sowie auf andere Männer beinhalten, aber auch gegenüber der eigenen Person – hinsichtlich der physischen und psychischen Gesundheit – negative Effekte mit sich bringen. (vgl. Waling 2019b, S. 364-366) *Toxische Männlichkeit* wird dabei als Gefahrenpotential für die Gesamtgesellschaft markiert:

‘Toxic masculinity’ is believed to be responsible for aggressive and predatory heterosexual behaviour resulting in sexual and domestic violence committed by men [...]; the suppression of men’s emotions leading to emotional and mental health issues such as depression and anxiety [...], the deterioration of men’s physical health [...], men’s engagement with homophobic practices [...], and men’s engagement with masculinism and men’s right activism [...]. (Waling 2019b, S. 366)

Tippe (2021) führt hierzu als allgemeine Bedeutungserklärung an:

Toxische Männlichkeit beschreibt problematische Einstellungen, Denk- und Verhaltensweisen, die sozialisationsbedingt an die traditionelle Männerrolle gekoppelt und eng mit patriarchalen Strukturen und hegemonialer Männlichkeit verknüpft sind und mit denen Jungen und Männer anderen/oder sich selbst kurzfristig, mittelfristig oder langfristig schaden, andere diskriminieren, ausschließen und benachteiligen. (Tippe 2021, S. 38)

Dabei werden im Zusammenhang mit dem Begriff der *toxischen Männlichkeit* laut Tippe (2021) die individuelle *und* strukturelle Ebene angesprochen, wobei beide in einer sich wechselseitig beeinflussenden Beziehung stehen. Im strukturellen Kontext werden dabei die patriarchalen Gesellschaftsstrukturen angesprochen, welche die Produktion *hegemonialer Männlichkeit* zur Folge haben, wodurch Männer in allen Gesellschaftsbereichen eine strukturelle Bevorzugung gegenüber Frauen erhalten. Auf individueller Ebene spricht der Begriff nach Tippe (2021) „toxische“ Verhaltensweisen, wie Übergriffigkeit, Abwertung, (sexuelle) Belästigung, Benachteiligung beziehungsweise Gewalttätigkeit gegenüber anderen Personen (speziell Frauen, aber auch anderen Männern) sowie die Vernachlässigung der eigenen physischen und psychischen Gesundheit, an. (vgl. Tippe 2021, S. 38-42) Das interdependente Verhältnis von individueller und struktureller Ebene wird dabei wie folgt begründet: „Patriarchale Strukturen erschaffen eine hegemoniale, toxische individuelle Männlichkeit, jedoch sind es wiederum eben diese individuellen Anteile von Männern und die daraus hervorgehenden bewussten Entscheidungen [...], die strukturelle patriarchale Bedingungen (re-)produzieren.“ (Tippe 2021, S. 40) *Toxische Männlichkeit* steht dabei in direkter Verbindung mit gesellschaftlich verankerten Geschlechterstereotypen, welche Männern und Frauen spezifische, binäre Charakteristika zusprechen und im Rahmen der Sozialisation im Kontext

der Identitätsentwicklung eine Verinnerlichung erfahren. Eine Anpassung an erwartete Verhaltensnormen je nach Geschlecht (die Vorstellung von „echter“ *Männlichkeit* als stark, rational, emotionslos und gewaltbereit) bedeutet folglich soziale Akzeptanz und den Schutz vor sozialer Ausgrenzung. Tippe (2021) Auseinandersetzungen markieren das Patriarchat als strukturelle Ursache, welche zu individuellen, toxischen Verhaltensweisen führen, die wiederum patriarchale Strukturverhältnisse (re-)produzieren (vgl. Tippe 2021, S. 29-44): „Durch gesellschaftliche Vorstellungen und die tägliche (Re)Produktion von Geschlechterstereotypen, eingebettet in eine patriarchale Gesellschaft, wird männliches Verhalten, das dazu dient, Ambivalenzen und Unsicherheiten auszuhalten und zu kompensieren und von den mit *Männlichkeiten* einhergehenden Privilegien zu profitieren, toxisch.“ (Tippe 2021, S. 41) Hierbei kann *toxische Männlichkeit* innerhalb eines sozialkonstruktivistischen Verständnisses verortet werden, indem Geschlecht in Anlehnung an das Konzept des *doing gender* von West und Zimmerman (1987) als soziale Konstruktion verstanden wird und nicht a priori, durch biologische Determinanten feststeht (siehe hierzu Kapitel 3.2). Tippe (2021) hebt hierbei insbesondere die gesellschaftlich vorherrschenden, binären Geschlechterstereotype hervor, welche innerhalb der Sozialisation eine Verinnerlichung erfahren und dadurch „typisch männliches“ versus „typisch weibliches“ Verhalten generieren. *Toxische Männlichkeit* wird dadurch selbst als soziale Konstruktion begriffen, wodurch die Möglichkeit ihrer Veränderbarkeit beziehungsweise gänzlichen Auflösung betont wird. Darüber hinaus wird *toxische Männlichkeit* als eng verwoben mit stereotypen Männlichkeitsvorstellungen geltend gemacht:

Vermeintlich männliche Attribute, wie Härte, andere Menschen einschüchtern, Wettkampf, sich vergleichen und sich täglich mit anderen messen sowie ein stetiges Konkurrenzdenken stehen im Mittelpunkt. Ziel für Männer ist es, permanent der Beste zu sein, Kontrolle zu gewinnen und diese zu behalten, nicht nachzugeben und keine Fehler einzugestehen. Dies wird versucht zu erreichen durch Leistungsfähigkeit, Belästigung und Grenzen ignorierendes Verhalten, Objektivierung und Sexualisierung, Bedrohung und Einschüchterung auch durch das Unterbrechen von Frauen, die eigene Präsentation als Allwissender oder das Ausgeben der Ideen von Frauen als die eigenen. (Tippe 2021, S. 39)

Damit in Verbindung steht die sozialisationsbedingte Verinnerlichung „typisch männlicher“ Charakteristika, welche in dezidierter Abgrenzung zu „typisch weiblichen“ Verhaltensweisen festgeschrieben werden:

Jungen spalten sehr früh grundlegende und wichtige Eigenschaften ab, die heute als vermeintlich weiblich gelten: Fürsorge, Selbstfürsorge, liebevoller Umgang, Empathie sowie ein gesunder Zugang zu den eigenen Gefühlen und der Umgang damit [...]. Aus den Erwartungen an die männliche Geschlechterrolle können fehlende Empathiefähigkeit und fehlender Kontakt zu anderen resultieren, sowie Bewältigungsstrategien wie Action, Handeln, Kontrolle und Gewalt als Lösungsstrategie anstelle von emotionalem und kommunikativem Austausch [...]. (Tippe 2021, S. 31-32)

In diesem Kontext ist Tippe (2021) Formulierung von strukturellen und individuellen Aspekten im Zusammenhang mit dem Begriff der *toxischen Männlichkeit* insofern kritisch zu betrachten, als dass diese Zweiteilung irreführend sein kann. So kann *toxische Männlichkeit* als durch die patriarchale Struktur hervorgebracht verstanden werden und durch Praktiken im Alltag wiederum (re-)produzierende Effekte auf struktureller Ebene ausüben. Doch der Begriff spricht, wie in der vorhergehenden Aufschlüsselung deutlich gemacht wurde, die Verhaltensebene männlich gelesener Individuen an. Somit werden darunter toxische Verhaltensweisen, wie etwa Übergriffe, Abwertungen oder Gewalttätigkeit gegenüber Frauen und anderen Männern und Vernachlässigung der eigenen psychischen und physischen Gesundheit gefasst. (vgl. Tippe 2021, S. 16-44) Betrachtet man Tippe (2021) Definition von *toxischer Männlichkeit* wird die Verbindung zum Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* deutlich, wobei hier an Stellen von „[...] hegemoniale[r], toxische[r] individuelle[r] Männlichkeit [...]“ (Tippe 2021, S. 40) gesprochen wird und eine synonyme Verwendung des Begriffs deutlich wird. (vgl. Tippe 2021, S. 38ff.) Eine synonyme Verwendung der Begrifflichkeit mit anderen Männlichkeitskonzepten stellt auch Waling (2019b) fest, indem innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses synonym oder alternativ zur *toxischen Männlichkeit* die Konzepte *hegemonialer, ungesunder, orthodoxer* oder *traditioneller Männlichkeit* Verwendung finden. (vgl. Waling 2019b, S. 362) *Traditionelle Männlichkeit* beschreibt: „[...] a series of traits perceived to be essential in being a true or authentic man, such as being a provider, being aggressive, being strong, being stoic, and being a leader among others.“ (Waling 2019b, S. 364) *Orthodoxe Männlichkeit* nach Anderson (2005), charakterisiert performative Darstellungsweisen von *Männlichkeit*, welche an das hegemoniale Männlichkeitskonzept angelehnt sind und hierbei insbesondere durch eine Abwertung von Frauen und schwulen Männern gekennzeichnet ist. (vgl. Anderson 2005, S. 337-338ff.) Ein weiterer Synonymbegriff für *toxische Männlichkeit* stellt jener der *ungesunden Männlichkeit (unhealthy masculinity)* dar. Dieser unterstreicht ein implizit vorhandenes Alternativkonzept, nämlich jenes der *gesunden Männlichkeit (healthy masculinity)*, welches als solches Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs gefunden hat. (vgl. u.a. Sloan et al. 2010, S. 783ff. und vgl. Peretz und Lehrer 2019, S. 245ff.) *Healthy Masculinity* beinhaltet die Vorstellung von Männern, welche sich emotional verletzlich zeigen können, welche engagierter in emotionalen und sexuellen Beziehungen zu Frauen auftreten und auch emotional und geistig erfüllende Beziehungen zu anderen Männern führen können. Darüber hinaus beinhaltet eine *gesunde Männlichkeit* ein dezidiertes Ablehnen toxischer Verhaltensweisen. (vgl. Waling 2019b, S. 363-366 und vgl. Tippe 2021, S. 38-39) Der Fokus liegt hierbei auf der eigenen psychischen und physischen Gesundheit, welche durch toxische Verhaltensmuster negativ beeinflusst werden, wobei innerhalb dieses Verständnisses *toxische Männlichkeit* durch Reflexion und Aufarbeitung in eine *gesunde Männlichkeit* umgewandelt werden kann. Eine *gesunde Männlichkeit* verspricht positive

Effekte auf den Mann selbst und sein Umfeld auszuüben und schlussendlich eine Auflösung gesellschaftlicher Geschlechterungleichheiten gewährleisten zu können. Diverse Programme und Empfehlungen, wie beispielsweise die APA Guidelines for Psychological Practice with Boys and Men (vgl. APA 2018) oder auch politische Auseinandersetzungen mit Geschlechterunterschieden im Gesundheitsbereich, wie beispielsweise der *Gender Equality Index* in der EU (vgl. Statista 2023d), welcher sich auch dem Teilbereich „Health“ widmet (vgl. European Institute for Gender Equality 2022, S. 49-53), sowie das OECD (2019) Development Policy Paper „Engaging with men and masculinities in fragile and conflict-affected settings“, verdeutlichen ein erhöhtes (politisches) Interesse an einer *gesunden Männlichkeit*, insbesondere auch im Kontext seiner Bewertung als entscheidender Faktor hinsichtlich einer gesellschaftlichen Überwindung von Geschlechterungleichheiten im Allgemeinen. (vgl. Waling 2019b, S. 366-367) Ein weiteres Alternativkonzept aus der europäischen kritischen Männerforschung ist jenes der *Caring Masculinities*, welches neue Identitätsmuster von Männern darlegt, um „[...] den Kampf mit *toxischer* Männlichkeit aufzunehmen und an ihrer Stelle egalitäre und fürsorglich orientierte Männlichkeiten (Caring Masculinities) zu stärken.“ (Elliott 2019, S. 201) (vgl. Elliott 2016, S. 240-259 und vgl. Elliott 2019, S. 201-212)

3.3.2 Thematische Verortungen

In wissenschaftlichen Auseinandersetzungen werden unterschiedliche Lebensbereiche beziehungsweise gesellschaftliche Phänomene in Verbindung mit *toxischer Männlichkeit* gebracht, indem selbige innerhalb dieser Bereiche verortet, als Ursache geltend gemacht oder prinzipiell als damit verknüpftes Charakteristikum verstanden wird. Die nachfolgenden Kategorien, welche in Anlehnung an Tipples (2021) Darstellung (vgl. Tippe 2021, S. 45-148) formuliert wurden, sollen diese thematischen Verbindungen verdeutlichen:

(1) *Toxische Männlichkeit* und Gewalt:

Gewalt – physischer, psychischer oder sexueller Natur – erscheint als vornehmlich von Männern ausgeübtes Phänomen. Betrachtet man Statistiken zu geschlechtsspezifischen Gewalterfahrungen zeigen die Zahlen in alarmierender Eindeutigkeit, dass Frauen insbesondere von sexueller Gewalt, Gewalt in der Partnerschaft beziehungsweise häuslicher Gewalt signifikant häufiger betroffen sind, als Männer. (vgl. Statista 2014, 2016a, b, 2023b, c) Die erhöhte Gewaltbereitschaft von Männern gegenüber Frauen, marginalisierten Personen oder anderen Männern wird von Tippe (2021) innerhalb einer geschlechterspezifischen Sozialisation und der vorherrschenden patriarchalen Strukturbedingungen verortet und in diesem Zusammenhang als eine Ausprägung von *toxischer Männlichkeit* markiert:

Aus der Unterdrückung von Emotionen und dem daraus resultierend nicht gelernten Umgang mit diesen sowie aus dem häufigen Fehlen von gewaltfreien Lösungsstrategien resultieren Wut, Frustration und Ohnmachtsgefühle. Aus der Kombination mit Aggression und dem Wunsch, der männlichen Rolle zu entsprechen, Privilegien zu erhalten, die andere nicht haben dürfen, um sich selber aufzuwerten sowie alles Unmännliche abzustoßen, resultieren Übergriffe und Gewalt gegen Frauen sowie gegen alle anderen. Zudem richten sich die Aggressionen auch gegen die Männer selbst und gegen andere Männer. (Tippe 2021, S. 39)

Unter der Kategorie Gewalt werden Phänomene, wie Stalking, Bedrohungen, Misshandlungen, Tötungen beziehungsweise Femizide, sexuelle, körperliche und psychische Gewalt inklusive sexueller Nötigung, sexueller Belästigung und (versuchter) Vergewaltigungen zusammengefasst, welche vornehmlich von Männern insbesondere gegenüber Frauen, aber auch Kindern, ausgeübt werden. Darüber hinaus werden Phänomene, wie Gewalterfahrungen bei der Geburt oder Genitalverstümmelungen beziehungsweise FGM (Female Genital Mutilation) von jungen Frauen und Mädchen als Ausdruck von *toxischer Männlichkeit* beziehungsweise patriarchaler Gesellschaftsverhältnisse verstanden. Im Kontext von Gewaltphänomenen wird auch die intersektionale Perspektive inkludiert, indem ein Vorhandensein mehrerer Diskriminierungsfaktoren zu einem erhöhten Risiko für Gewalterleben geltend gemacht wird. (vgl. Tippe 2021, S. 38-39 und S. 45-53) Rajiva (2021) veröffentlicht hierzu eine komparative Analyse von Perspektiven *weißer* versus indigener Mädchen zu den Themen sexueller Gewalt, *toxischer Männlichkeit* und Rape Culture. (vgl. Rajiva 2021, S. 1-16) Die Bezeichnung „Rape Culture“ oder „Vergewaltigungskultur“ steht für die in den meisten Kulturen, wie auch in der westlichen, vorherrschenden gesellschaftlichen Bedingungen, innerhalb derer sexuelle Übergriffigkeiten eine Normalisierung und Verharmlosung erfahren. Diese wird insbesondere auch durch die mediale beziehungsweise popkulturelle Darstellung von Männern als „Jäger“ und Frauen als „Gejagte“ gestützt, welche in einem heteronormativen Verständnis eine devote Rolle gegenüber dem Mann einnehmen, wobei sich Gewalterfahrungen zudem im Kontext von „victim blaming“ zeigen und dabei Frauen eine Mitschuld im Rahmen sexueller Gewaltdelikte zugesprochen wird. (vgl. u.a. Nicholls 2021, S. 26ff., vgl. Williams 2015, S. 177-201 und vgl. Tippe 2021, S. 60-61 und S. 82-88) Ein weiteres Phänomen, welches in direkter Verbindung zur *toxischen Männlichkeit* stehend behandelt wird, ist jenes der signifikant höheren Kriminalitätsrate von Männern im Vergleich zu Frauen und das damit in Verbindung stehende nahezu ausschließliche Vorhandensein männlicher Straftäter im Gefängnis. Neben Kupers (2005) Analyse des Auftretens *toxischer Männlichkeit* im Kontext des Gefängnisalltags, wird der Begriff hinsichtlich seiner Bedeutung im Zusammenhang mit Extremismus beziehungsweise Terrorismus und Amokläufen untersucht.³⁴ (vgl. Tippe 2021, S. 148, vgl. Pearson 2019, S. 1251–1270 und vgl. Haider 2016, S. 555-565) In diesem Kontext werden auch Zusammenhänge von

³⁴ Siehe hierzu auch Kimmels Darlegungen in „Angry White Men: American Masculinity at the End of an Era“ (2013) und „Healing from Hate: How Young Men Get into - and out of - Violent Extremism“ (2018).

Antifeminismus, Antisemitismus und Rassismus mit toxisch-männlichen Verhaltensmustern analysiert, wobei Männer- beziehungsweise Männerrechtsbewegungen als Ausdruck und (Re-)Produktion *toxischer Männlichkeit* verstanden werden. Dabei stellen sogenannte „Pick-Up-Artists“, welche psychologische Manipulationstechniken zur „Eroberung“ von Frauen propagieren oder die Bewegung der „Incels“ („Involuntary Celibate“ beziehungsweise „unfreiwilliger Zölibatärer“) zeitgenössische Phänomene dar, welche misogynen, in Verbindung mit Gewaltbereitschaft stehende Denk- und Verhaltensweisen bewerben und damit als Phänomene, innerhalb derer *toxische Männlichkeit* nicht nur sichtbar, sondern propagiert wird, verstanden werden. (vgl. Tippe 2021, S. 144-148)

(2) *Toxische Männlichkeit* im öffentlichen Raum:

Im öffentlichen Raum werden unterschiedliche Phänomene in diversen öffentlichen Bereichen mit dem Begriff der *toxischen Männlichkeit* in Verbindung gebracht. Dabei sind neue Begrifflichkeiten entstanden, welche die hierarchische Anordnung der Geschlechter im öffentlichen Raum zugunsten der Männer verdeutlichen sollen: (1) *Manspreading*, welches die Aneignung und Inanspruchnahme von Raum im öffentlichen Kontext beschreibt (beispielsweise sichtbar durch das breitbeinige Sitzen von Männern in öffentlichen Verkehrsmitteln), wobei mehr Raum, als eigentlich zustehend, beansprucht und damit anderen Personen Platz genommen wird; (2) *Manspreadingwalk*, welches das breitbeinige Gehen von Männern bezeichnet; (3) *Mansplaining*, das Bedürfnis von Männern, aufgrund der Annahme eines höheren Wissensvorrats, Frauen diverse Dinge in allen Lebensbereichen zu erklären; (4) *Whataboutism*, übergriffiges Kommunikationsverhalten, indem im Kontext von Berichten über Missstände von Frauen (bspw. sexuelle Übergriffe) Ablenkungen auf andere Ungerechtigkeiten und somit vom vorliegenden Thema stattfinden, welche zur Diskreditierung von Frauen führen; (5) *Hepeating*, wobei Ideen von Frauen von Männern als eigene ausgegeben werden und gleichzeitig die Anerkennung dafür entgegengenommen wird; oder (6) *der Gender Data Gap*, welcher sich auf die männliche Perspektive hinsichtlich der Architektur öffentlicher Gebäude, wie Hotels, Universitäten oder Sporteinrichtungen bezieht, wobei beispielsweise der Weg zu den Toiletten von Männern näher ist, als jener der Frauen oder sich Tisch- und Stuhlhöhen in Hotels, aber auch Sicherheitsgurte für Autos in ihrer Entwerfung an der Durchschnittsgröße von Männern orientieren. (vgl. Tippe 2021, S. 62-68 und S. 75-77)

(3) Toxische Männlichkeit und Macht:

Durch patriarchale Gesellschaftsstrukturen bedingte Diskriminierungserfahrungen beziehungsweise Benachteiligungen von Frauen im Kontext der Erwerbstätigkeit finden eine in Statistiken dargestellte Bestätigung in Form von Indexberechnungen, wie dem *Gender Pay Gap* (vgl. Statista 2023a), dem *Gender Pension Gap* (vgl. OECD 2020 und vgl. OECD 2021, S. 167-182), welcher den geringeren Anteil der Rente für Frauen behandelt oder dem *Gender Care Gap* (vgl. BMFSFJ 2019), welcher die Hauptverantwortung der Frauen für die Care-Arbeit (Betreuung von Kindern, pflegebedürftigen Angehörigen und Haushalt) ausdrückt, was oftmals finanzielle Abhängigkeiten zum vollzeiterwerbstätigen Partner mit sich bringt. Die ungleiche Verteilung in höheren Berufspositionen (Stichwort „Gläserne Decke“) sowie im Bereich der Politik wird ebenfalls als Ausdruck dieser Ungleichheitsverhältnisse zwischen den Geschlechtern verdeutlicht. Dabei werden insbesondere die damit einhergehenden Machtungleichheitsverhältnisse sowie zentrale wirtschaftliche beziehungsweise politische Entscheidungsfindungen, welche die männliche Perspektive widerspiegeln, als wesentlich für die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen verstanden. Diskriminierungserfahrungen von Frauen mit Kindern oder Kinderwunsch und ein „männlich“ verstandenes Konzept von Professionalität und Kompetenz, männerdominierte Berufsgruppen, wie beispielsweise die Polizei, sowie der Arbeitsplatz als Raum, in dem sexuelle Belästigung von Männern gegenüber Frauen ausgeübt wird, aber auch getroffene Entscheidungen von Männern für Frauen beziehungsweise hinsichtlich weiblich gelesener Körper (bspw. Gesetzfindungen zu Schwangerschaftsabbrüchen) werden als (Re-) Produktionsmechanismen gesellschaftlicher Machtmechanismen und sodann als Ausdruck *toxischer Männlichkeit* verstanden. (vgl. Tippe 2021, S. 72-75, S. 90-91, S. 94-101, S. 134-138) Innerhalb dieser Kategorie werden demnach insbesondere strukturelle Verhältnisse angesprochen, welche nicht nur als Ursache für toxische Verhaltensweisen von Männern deklariert werden, sondern letztere begünstigen und aufrechterhalten. Dabei werden zentrale Verbindungen zu den theoretischen Auseinandersetzungen von Hearn (1987) und Connell (2015[1999]), welche in Kapitel 3.2 behandelt wurden, deutlich.

(4) Toxische Männlichkeit und Sexualität:

Im Bereich der Sexualität werden Ausprägungen *toxischer Männlichkeit* verdeutlicht, indem zum einen die *männliche Potenz* als wesentliches Grundcharakteristikum und somit Anforderungskriterium hinsichtlich „echter“ *Männlichkeit* verstanden wird und andererseits Sexualität als solche durch eine „männliche“ Perspektive geprägt erscheint. Bereiche, wie *Pornographie* oder *Prostitution* verdeutlichen eine „[...] toxische[...] Machtdemonstration gegenüber Frauen und ihren Körpern und ihrer Selbstbestimmtheit“ (Tippe 2021, S. 105) Das

in diesen Bereichen deutlich erkennbare Verständnis von Frauen als sexualisierte beziehungsweise objektivierte Dinge wird als prototypisches Exempel *toxischer Männlichkeit* verstanden: „Dies ist toxische Männlichkeit in ihrer reinsten Form – die völlige Kontrolle und Gewalt über Frauen und über ihren Körper im Kontext von männlicher „Sexualität“. (Tippe 2021, S. 119) Diese Kategorie steht dabei in enger Verbindung zur Kategorie *Toxische Männlichkeit und Gewalt*, da im Prostitutions- und Pornographiebereich (sexuelle) Gewalt und Diskriminierung beziehungsweise Kontrolle gegenüber Frauen dargestellt beziehungsweise propagiert wird. (vgl. Tippe 2021, S. 71 und S. 102-133)

(5) Mediale Repräsentationen toxischer Männlichkeit:

Neben der Werbung gelten Filme, Serien oder auch Hörbücher und Soziale Medien als Bereiche, in denen toxische Verhaltensweisen von Männern eine Darstellung und sodann eine Normalisierung erfahren. Die in diesen Bereichen auftretende Inszenierungen folgen geschlechterstereotypen Vorstellungen von Männern versus Frauen und stellen letztere in sexualisierter und objektivierter Form dar. Dabei werden neben heteronormativen Beziehungsmustern insbesondere normierende Körpervorstellungen von Frauen (re-) produziert, welche zudem für selbige negative Auswirkungen auf die eigene Körperwahrnehmung mit sich bringen können. Damit dient nicht nur der Bereich der Pornographie als Instrument zur verzerrten Wirklichkeitsdarstellungen im Kontext „männlicher“ Vorstellungen, sondern auch andere Medien repräsentieren frauenverachtende und gleichzeitig auf den Mann bezogene geschlechterstereotype Bilder des „starken“ Mannes. (vgl. Tippe 2021, S. 82-88) Hierbei untersuchen Jenney und Exner-Cortens (2018) beispielsweise die Darstellungen von *toxischer Männlichkeit* im Kontext von sexueller Gewalt innerhalb der Jugendserie „13 Reasons Why“, um auf die psychologische Wirkung auf junge Rezipient*innen aufmerksam zu machen und einen adäquateren Weg des Umgangs von Erwachsenen mit Jugendlichen, welche Serien dieser Art konsumieren, zu ermöglichen. (vgl. Jenney und Exner-Cortens 2018, S. 410-417) Darüber hinaus wird die Bedeutung sozialer Medien im Kontext von (Selbst-)Darstellungen von *toxischer Männlichkeit* im Rahmen einer quantitativen Analyse des Zusammenhangs der Nutzung Sozialer Medien, *toxischer Männlichkeit* und Depressionen bei Männern von Parent et al. (2019) untersucht. (vgl. Parent et al. 2019, S. 277-287)

(6) *Toxische Männlichkeit* im Kontext physischer und psychischer Gesundheit:

Wie im vorangehenden Kapitel 3.3.1 bereits behandelt, wird *toxische Männlichkeit* in politischen beziehungsweise wissenschaftlichen Auseinandersetzungen als zentrale Begrifflichkeit verwendet, um auf den schlechteren Gesundheitszustand von Männern im Vergleich zu Frauen aufmerksam zu machen. In diesem Zusammenhang werden eine niedrigere Lebenserwartung sowie eine ungesündere beziehungsweise riskantere

Lebensgestaltung bei Männern als Wirkung geschlechterstereotyper Vorstellungen verstanden, welche sich in toxischen Verhaltensmustern von Männern hinsichtlich ihrer eigenen Gesundheit bemerkbar machen. Dazu zählen Faktoren, wie ein höherer Drogenkonsum, eine höhere Suizidrate, mehr Arbeitsunfälle sowie die seltenere Inanspruchnahme gesundheitlicher (Vorsorge-)Untersuchungen sowie psychotherapeutischer Hilfe, im Vergleich zu Frauen.³⁵ Auswirkungen des gesellschaftlich verankerten, stereotypen Bildes des „starken Mannes“ zeigen sich insbesondere auch im Umgang mit den eigenen Emotionen, welcher einen wesentlichen Aspekt *toxischer Männlichkeit* darstellt: Nach Tippe (2021), können die Ursprünge eines unpassenden Umgangs mit Emotionen von Männern bis in die Kindheit zurückverfolgt werden, indem insbesondere Väter Jungen dieses stereotype Bild weitervermitteln, welches lediglich destruktive Gefühle, wie Wut, Zorn und Aggression akzeptiert und Trauer, Angst oder Unsicherheiten hingegen als unpassende Emotionen von Männern deklariert. Dies geht für Jungen einher mit dem Fehlen von Trösten, körperlicher Nähe sowie einem Nicht-Erlernen adäquater Benennungs- und Umgangsformen mit den eigenen Emotionen, wodurch destruktive Umgangsformen mit den eigenen Emotionen nachhaltig verankert werden. Unterdrückte Emotionen finden so oft in Form von Gewalt und Aggression, als sozial akzeptierte Gefühle von Männern Ausdruck. (vgl. Tippe 2021, S. 88-89, S. 137 und S. 139-143) Deutlich wird hier eine Verbindung zum Konzept der *healthy masculinity* (siehe vorangehendes Kapitel 3.3.1), welches seinen Fokus auf die physische und psychische Gesundheit legt, und einen sorgsam Umgang mit selbiger als Garant zur Überwindung *toxischer Männlichkeit*, verdeutlicht.

3.3.3 Kritik

Die Kritik hinsichtlich der Verwendung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* innerhalb des wissenschaftlichen, aber auch alltäglichen Kontexts setzt auf diversen Ebenen an und hebt unterschiedliche Elemente hervor. Der erste Kritikpunkt richtet sich an ein Versäumen einer adäquaten Definitionsarbeit im Rahmen der Verwendung *toxischer Männlichkeit* in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Sofern der Begriff eine nähere Bestimmung erfährt, wird oftmals eine Verbindung zu Themen wie Misogynie, Homophobie, Gewalt, Herrschaft und Aggression hergestellt. Dabei wird *toxische Männlichkeit* als (mit-) verursachende Komponente von Geschlechterungleichheiten in westlichen Gesellschaften geltend gemacht. Eine Überwindung *toxischer Männlichkeit* wird gleichsam als Garant für das Auflösen des binären Geschlechtermodells und das Realisieren von Geschlechteregalität verstanden. Eine Anwendung der Begrifflichkeit ohne nähere Definitionsarbeit beziehungsweise theoretische Einbettung stößt hierbei auf große Kritik. Obgleich es

³⁵ Siehe hierzu beispielsweise Robert Koch-Institut (2014).

zahlreiche theoretische und empirische Auseinandersetzungen mit dem Begriff der *toxischen Männlichkeit* gibt, wird der Begriff meist deskriptiv verwendet, das heißt selbiger erfährt oftmals keine theoretische Einbettung oder Operationalisierung. Harrington (2021) betont, dass die Verwendung als analytisches Konzept ohne jegliche theoretische Verortung für wissenschaftliche Auseinandersetzungen ungeeignet scheint. (vgl. Harrington 2021, S. 345-347 und S. 349-350 und vgl. Waling 2019b, S. 367ff.) Waling (2019b) schließt an diese Kritik insofern an, als dass *toxische Männlichkeit* auf diese Weise als Begriff gilt, unter welchem diverse toxische Verhaltensweisen von Männern einfach und kontextungebunden zusammengefasst werden können: „[...] ‘toxic’ masculinity has become a catch-all statement when horrific acts are committed or experienced by men.” (Waling 2019b, S. 366) (vgl. Waling 2019b, S. 365-366ff.) Betrachtet man die Verwendung des Begriffs in den dargestellten Auseinandersetzungen (siehe Kapitel 2, 3.3.1 und 3.3.2) kann Harrington (2021) insofern beigepflichtet werden, als dass der Begriff auch hier nicht hinreichend definiert beziehungsweise als selbstverständlich oder als Teilaspekt von bereits vorliegenden Theorien, ohne adäquate theoretische Einbettung, Verwendung findet. Besonders auffällig erscheint, dass der Versuch einer theoretischen Bestimmung nahezu ausschließlich in Anlehnung an Connells (2015[1999]) Ausführungen zur *hegemonialen Männlichkeit* stattfindet, wobei auch hier keine ausführliche theoretische Einbettung als solche erfolgt, sondern eher als Nebensatz kurz abgehandelt wird. Dabei wird *toxische Männlichkeit* entweder als Teilaspekt beziehungsweise Unterkategorie *hegemonialer Männlichkeit* verstanden (siehe u.a. bei Parent et al. 2019, S. 278) oder als Synonymbegriff verwendet (siehe u.a. bei Jenney und Exner-Cortens 2018, S. 411 und bei Tippe 2021, S. 40). Problematisch ist dies aufgrund eines Fehlens einer differenzierten Betrachtung von *Männlichkeit* und dem damit einhergehenden Ausschluss diverser Männlichkeitsbilder. *Toxische Männlichkeit* gilt als universales Problem, welches alle Männer in allen Gesellschaftsformen auf dieselbe Art und Weise betrifft, während *Männlichkeit* innerhalb des Konzepts der *hegemonialen Männlichkeit* als Produkt sozialer Beziehungen verstanden wird, welches dauernden Transformationen ausgesetzt ist. Somit reproduziert das Konzept der *toxischen Männlichkeit* festgelegte, starre Charakter- und Identitätstypologien und ignoriert die zentralen Kategorien wie Zeit und Raum beziehungsweise Lokalität im Zusammenhang mit *Männlichkeit(en)*. Die mit dem Konzept der *toxischen Männlichkeit* einhergehenden Kategorisierungen ignorieren zudem intersektionale Komponenten, wie Klasse, Race, Religion, etc., wodurch zentrale strukturelle Momente ausgeblendet werden. (vgl. Harrington 2021, S. 346ff., vgl. Salter 2019, S. 3-5 und vgl. Waling 2019b, S. 366-369)

Ein weiterer Kritikpunkt richtet sich an ein Unvermögen einer adäquaten Verbindung von Individuum und Struktur im Kontext der Verwendung des Begriffs. Hierbei wird zum einen auf

die durch die Verwendung des Begriffs bewirkte Individualisierung strukturell bedingter Problematiken aufmerksam gemacht: *Toxische Männlichkeit* wird oftmals als individuelle Problematik *mancher* Männer verstanden: Das damit verknüpfte „traditionelle“ Männerbild – die Vorstellung von „echten“ Männern als Versorger und Führungskräfte, ausgezeichnet durch Charakteristika wie stark, stoisch und aggressiv – birgt toxische Verhaltensmuster, welche überwunden werden sollen. Damit wird *toxische Männlichkeit* als individuelle, negativ bewertete Charaktereigenschaften verstanden, die „geheilt“ werden kann, indem sich Männer gegen diese toxischen Verhaltensmuster stellen und stattdessen „gesunde“ Männlichkeitsformen vertreten lernen, wie das Zeigen von Emotionen oder die Übernahme einer adäquaten Vaterrolle. (vgl. Harrington 2021, S. 350 und vgl. Waling 2019b, S. 364ff.) Dies führt nach Harrington (2021) zu einem Verständnis von Sexismus als persönliche Eigenschaft und folglich zur Verschleierung der Bedeutung institutioneller und struktureller Komponenten in diesem Zusammenhang. (vgl. Harrington 2021, S. 350) Dabei wird das Konzept der *Männlichkeit* selbst als toxisch verstanden, als hochinfektiöse Krankheit, welche jeden Mann qua biologisch zugewiesenem Geschlechtsstatus auf dieselbe Art und Weise treffen kann und Auswirkungen auf sein gesamtes soziales Umfeld hat. Männer werden sodann als Opfer dieser Erkrankung angesehen. Die Bezeichnung „toxisch“ kennzeichnet also das Gefahrenpotential von *Männlichkeit*, von dem man sich aber gleichzeitig durch die richtigen Vorsichtsmaßnahmen, wie die Adaptierung feministischer Doktrine im Zusammenhang mit „gesunder“ *Männlichkeit*, schützen kann:

By using terms such as 'toxic masculinity', it frames this as a disease that men have caught, rather than something to which they may choose to actively engage [...]. In this case, masculinity is reified as the cause rather than as the product of social relations. It is positioned as pre-existing rather than something that is relational [...]. (Waling 2019b, S. 368)

Indem *toxische Männlichkeit* oder *Männlichkeit* selbst als alleinige Ursache für soziale Probleme, wie etwa die Benachteiligung von Frauen oder männliche Gewalt, deklariert wird, wird wiederum eine universalistische Problematik kreiert, welche andere soziale Rahmenbedingungen und Ursprünge unbeachtet zurücklässt und adäquate Lösungsansätze verunmöglicht. (vgl. Salter 2019, S. 5 und vgl. Waling 2019b, S. 369-370) Hierbei wird die Möglichkeit einer adäquaten Verknüpfung individueller *und* struktureller Elemente hinsichtlich vorherrschender Geschlechterungleichheiten durch die Verwendung des Begriffs ausgeschlossen, indem jegliche Problematik, die ein ungleiches Verhältnis zwischen Frauen und Männern verdeutlicht, einfach als „Effekt“ *toxischer Männlichkeit* geltend gemacht werden kann:

Violence against women is heavily premised on the numerous ways in which they are set up as lesser in society. To say that this is just an effect of 'toxic masculinity' disembodies men from their actions, denies the long-standing history in which women have consciously been systematically and institutionally marginalized and oppressed by men [...], as well as ignores the recognition that 'masculinity' and its meanings have changed over time, space and place [...]. (Waling 2019b, S. 370)

Im Anschluss an Walings (2019b) Darlegungen wird eine Verbindung zu Patriarchatsanalysen insofern deutlich, als dass die Frage, ob beide Konzepte ähnlich strukturdeterministisch argumentieren, zwangsläufig auftritt: Können Männer, aufgrund ihres biologischen Status, eingebettet in patriarchale Strukturverhältnisse, überhaupt nicht unterdrückend oder nicht toxisch handeln? Waling (2019b) schließt hierbei an ihre Kritik an der theoretischen Vorgangsweise der Männlichkeitsforschung (siehe Kapitel 3.2.3) im Allgemeinen an, indem ein Festhalten an starren, binären Geschlechtskategorien als zugrundeliegendes Problem deklariert wird. Durch ein ledigliches Entwerfen neuer Kategorien, wie *toxischer* und *gesunder Männlichkeit*, kann nach Waling (2019b) eine Auflösung der Hierarchisierung von *Männlichkeit* in allen gesellschaftlichen Bereichen unseres Lebens nicht gewährleistet werden: Starre, deterministische Kategorisierungen von Männern durch Begriffe von *toxischer* und *gesunder Männlichkeit* ermöglichen es zwar Aufmerksamkeit auf geschlechtsspezifische Themen zu lenken, führen aber lediglich zu einer (Re-)Produktion von Geschlechterungleichheiten:

Instead of breaking down gender binaries that enable the cross-engagement of a variety of practices of masculinity and femininity, regardless of gender identity, [...] we are in actuality, building up new ones to continue to fixate expressions of masculinity with a male assigned-sexed body. In doing so, we continue to position anything considered 'not-masculine' or feminine, as lesser. (Waling 2019b, S. 370)

Dies beinhaltet das Festhalten an einer Vorstellung eines binären Geschlechtersystems, der Existenz von zwei festgelegten Geschlechtern, Frauen und Männer, die durch „natürliche“ Differenzen gekennzeichnet sind, wobei nun eine neue Form, die *gesunde Männlichkeit*, verfolgt werden soll. Nach Waling (2019b) wird eine Auflösung des binären Geschlechtersystems aber nur möglich, wenn wir starre Kategorisierungen von „männlichen“ und „weiblichen“ Charaktereigenschaften auflösen, indem Männer beispielsweise konventionell als „weiblich“ geltende Verhaltensformen annehmen dürfen und Personen, welche sich dem binären, heteronormativen System nicht zuordnen, wie nicht heterosexuelle oder nicht cis-Männer weiterhin und stärker Unterstützung erfahren. Erst so ist es nach Waling (2019b) sukzessive möglich, das binäre Geschlechtssystem und Geschlechterungleichheiten aufzulösen. Damit einhergeht die Notwendigkeit eines Verständnis von *Männlichkeit* als komplexes, sich ständig veränderndes Konzept, wobei die Viktimisierung von Männern aufgrund ihres biologisch determinierten Geschlechtsstatus beendet werden muss. Hierbei wird im Anschluss an die allgemeine Kritik an der Männlichkeitsforschung in Kapitel 3.2.3, die Notwendigkeit einer Fokussierung auf das männliche Subjekt und seine Handlungsfähigkeit erneut hervorgehoben (vgl. Waling 2019a, S. 96-103 und vgl. Waling 2019b, S. 367-371):

[...] gender may be culturally constructed, but it is a cultural category which is constantly negotiated and integrated at an individual's psychic and practical level. Working to interrogate this complexity and recognition that masculinity can be both culturally imposed and individually negotiated [...] will enable us to better address issues regarding men's agency and subjectivity. (Waling 2019b, S. 371)

Eine nähere Betrachtung von Tippe (2021) Versuch einer Verknüpfung der strukturellen und individuellen Ebene in seiner Auseinandersetzung zeigt im Zusammenhang der vorliegenden Kritikpunkte die Problematik der Verwendung von *toxischer Männlichkeit* als wissenschaftliche Kategorie deutlich auf. Obgleich Tippe (2021) eine Beachtung der strukturellen und individuellen Ebene im Kontext der Betrachtung von *toxischer Männlichkeit* als zentral markiert und Ausprägungen sowie Lösungsansätze auf der individuellen und strukturellen Ebene anführt (vgl. Tippe 2021, S. 45ff. und S. 149ff.), fällt eine theoretisch inadäquate Vorgangsweise, welche *Männlichkeit* sehr einseitig betrachtet, auf. Zum einen wird hegemoniale und *toxische Männlichkeit* einfach als Synonymbegriff behandelt: „Patriarchale Strukturen erschaffen eine hegemoniale, toxische individuelle Männlichkeit [...]“ (Tippe 2021, S. 40) *Hegemoniale, toxische* und *individuelle Männlichkeit* in einem Zuge zu nennen beziehungsweise als Synonymbegriffe zu verwenden erscheint als eindeutige Fehlinterpretation des Konzeptes der *hegemonialen Männlichkeit*. Die so stattfindende Verwendung des Konzepts der *hegemonialen Männlichkeit* als Charaktertypologisierung wird von Connell selbst kritisiert (vgl. Connell und Messerschmidt 2005b, S. 839-841, S. 846-854):

The notion of masculinity as an assemblage of traits opened the path to that treatment of hegemonic masculinity as a fixed character type that has given so much trouble and is rightly criticized [...]. Not only the essentialist concept of masculinity but also, more generally, the trait approach to gender need to be thoroughly transcended. (Connell und Messerschmidt 2005b, S. 847)

Damit reproduziert Tippe (2021) exakt jene starre Charaktertypologisierung in seinen Ausführungen. Deutlich wird ein Ausschluss diverser Männlichkeitsbilder zugunsten einer Annahme einer universalen Kategorie des „Männlichen“. Dies führt wiederum zum Ausblenden der Beziehungen zwischen Männern beziehungsweise unterschiedlichen Männlichkeitsformen sowie einer Nichtbeachtung des Ineinandergreifens diverser Ungleichheitsfaktoren. *Toxische Männlichkeit* wird sodann als universales Problem deklariert, welche alle Männer in allen Gesellschaften auf die gleiche Art und Weise betrifft. Obgleich Tippe (2021) also *toxische Männlichkeit* als strukturell bedingt kennzeichnet (vgl. Tippe 2021, S. 40ff.), wird hier eine undifferenzierte Männlichkeitsanalyse als Charaktertypologisierung vorgelegt, welche eine Interdependenz zwischen Struktur und Individuum theoretisch nicht adäquat fassen kann. In diesem Zusammenhang ergibt sich die Gefahr einer strukturdeterministischen verallgemeinernden Annahme des durch den biologischen Status des Mannes bedingten Schicksals des toxischen Unterdrückers, ähnlich wie im Kontext der Patriarchatsanalysen kritisch angemerkt wird (siehe Kapitel 3.2.1). Problematisch erscheint im Kontext des Verständnisses von *toxischer Männlichkeit* als strukturdeterministisches Konzept die darin

implizite (Re-)produktion der Annahme einer Universalität von *Männlichkeit*, indem alle Männer qua biologischen Status toxische Verhaltensweisen aufweisen. Indem *toxische Männlichkeit* oder *Männlichkeit* selbst als alleinige Ursache für soziale Probleme, wie etwa die Benachteiligung von Frauen oder männliche Gewalt, deklariert wird, wird *Männlichkeit* selbst zwar kritisch hinterfragt, gleichzeitig aber als alleinige Ursache deklariert, wobei andere soziale Rahmenbedingungen und Ursprünge unbeachtet zurückgelassen werden und sodann keine adäquaten Lösungsansätze angeboten werden können. Die Annahme einer Universalität von *Männlichkeit* geht zudem einher mit einer Unmöglichkeit einer differenzierten Betrachtung von *Männlichkeit(en)* sowie der Vernachlässigung von wesentlichen Kategorien, wie Zeit und Raum beziehungsweise Lokalität im Zusammenhang mit *Männlichkeit(en)*. (vgl. Salter 2019, S. 5 und vgl. Waling 2019b, S. 366-369) Connell und Messerschmidt (2005b) fassen hierzu treffend zusammen (vgl. Connell und Messerschmidt 2005b, S. 853-854):

[...] we reject those usages that imply a fixed character type, or an assemblage of toxic traits. These usages are not trivial – they are trying to name significant issues about gender, such as the persistence of violence or the consequences of domination. But they do so in a way that conflicts with the analysis of hegemony in gender relations and is therefore incompatible with [...] both the initial statements and the main developments of this concept. (Connell und Messerschmidt 2005b, S. 854)

4. Methodologische Aspekte

Das folgende Kapitel widmet sich der Darstellung des empirischen Teils dieser Arbeit. Die Entscheidungen hinsichtlich der gewählten Erhebungs- und Auswertungsmethode wurden insbesondere in Abstimmung mit dem Forschungsinteresse der vorliegenden Masterarbeit, welches im Rahmen der Formulierung meiner Forschungsfragen eine Konkretisierung erfahren hat, getroffen. In diesem Zusammenhang haben sich das Verfahren der *Fokusgruppe* beziehungsweise *Gruppendiskussion* als geeignete Erhebungsmethode sowie die *qualitative Inhaltsanalyse* nach Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) als adäquate Auswertungsmethode herausgestellt. Der nachfolgende Abschnitt soll einer Begründung dieses methodischen Auswahlverfahrens sowie der Darstellung der zentralen Charakteristika der Forschung dienen. Dementsprechend folgt der Präsentation der Erhebungs- und Auswertungsmethode eine Erläuterung der Analyse sowie eine Darstellung und Diskussion der zentralen Ergebnisse im Sinne einer Einordnung in den Gesamtkontext der Masterarbeit. Das Ziel der empirischen Analyse ist eine inhaltsanalytische Betrachtung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* indem das Verständnis beziehungsweise die Verwendung des Begriffs und die Einbettung in bestehende Männlichkeitskonzepte, welche im theoretischen Bereich dieser Arbeit behandelt wurden, im Vordergrund stehen. Theorie und Empirie werden so als miteinander verknüpfte

Teile verstanden, welche in Abstimmung zueinander kreiert werden und gemeinsam das übergeordnete Ziel der Masterarbeit, die Beantwortung der Forschungsfragen, verfolgen.

4.1 Die Erhebungsmethode der Fokusgruppen

Fokusgruppen, auch Gruppendiskussionen oder „focus groups“ genannt, stellen eine, meist qualitative, vorab durch Planung und Strukturierung gekennzeichnete Form der Diskussion dar mit dem Ziel, Einstellungen hinsichtlich eines spezifischen Forschungsbereichs zu generieren. Im Rahmen einer möglichst „natürlich“ gestalteten Situation soll hierbei eine Kommunikation ähnlich einer alltäglichen Gesprächssituation hergestellt werden, welche insbesondere die interaktiven Prozesse zwischen den teilnehmenden Personen in den Fokus der Erhebung stellt. Um einer alltäglichen Gesprächssituation möglichst nahe zu kommen, wird eine offene Gesprächsatmosphäre angestrebt, innerhalb derer sich die teilnehmenden Personen wohl fühlen und sie dadurch auch die Möglichkeit erhalten selbst kommunikativ und offen gegenüber den Anwesend auftreten zu können. Eine zentrale Rolle innerhalb der Fokusgruppe übernehmen Moderator*innen, die die Gruppendiskussion lenken, ohne suggestiv einzugreifen. Die Ursprünge dieser Methode liegen im angelsächsischen Raum, in den USA gilt beispielsweise Robert K. Merton (1946, 1987) als zentraler Pionier in der Nutzung dieser Methode im sozialwissenschaftlichen Bereich, zwischen 1950 und 1970 fand sie insbesondere in der Marktforschung Anwendung. Ab den 1990er Jahre hat die Methode der Fokusgruppen insbesondere durch Richard Krueger (1994) und David Morgan (1988) wiederum an Beliebtheit gewonnen und wird mittlerweile in unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Felder, wie der Soziologie, Feminismusforschung, Kommunikations- und Medienforschung, etc. als Erhebungsmethode genutzt. Im deutschsprachigen Raum gelten insbesondere die Beiträge von Friedrich Pollock (1955) zum *Gruppenexperiment* und Werner Mangold (1960) mit seinen Beiträgen zum *Gruppendiskussionsverfahren* als Begründer dieser Methode. Dabei wird diese Erhebungsmethode genutzt um individuelle Meinungen oder Meinungen einer spezifischen, vorab festgelegten Gruppe zu erforschen. In diesem Kontext sind auch Prozesse des Aushandelns und der Entstehung von Meinungen unter Anwesenheit anderer Personen Teil der Untersuchung im Rahmen von Fokusgruppen. Diese Methode ermöglicht einen diskursiven Austausch zwischen den Diskutant*innen, wodurch Perspektivenwechsel oder Meinungsänderungen auch Teil der Gruppendiskussion werden können. Insgesamt ist die offene Gesprächsdynamik, welche alltäglichen Kommunikationssituationen sehr nahe kommt, als ein großer Vorteil dieser Methode anzuerkennen. Zum einen können die in der Gruppensituation entstehenden individuellen oder kollektiven Meinungsbilder im Prozess des Entstehens rekonstruiert werden. Dabei kann die Situation in der Gruppe auch Anregungen bieten, das eigene Verständnis beziehungsweise die eigene Meinung über einen

Forschungsgegenstand Preis zu geben, indem sowohl ähnliche als auch verschiedene Meinungen dazu beitragen können, den eigenen Standpunkt zu benennen, zu verteidigen oder zu ändern, wobei solche Änderungen direkt im Prozess nachvollziehbar gemacht werden können. Auch die in alltäglichen Interaktionssituationen vorherrschenden beeinflussenden Momente zwischen Kommunikationspartner*innen finden im Fall der Gruppendiskussion zwischen den Diskutant*innen und zwischen Moderation und Teilnehmer*innen eine Berücksichtigung, wodurch eine realistischere Situation abgebildet wird, die so auch im „echten“ Leben stattfinden könnte. Die Möglichkeit der Beeinflussung innerhalb des Gruppenprozesses kann dennoch nachteilige Effekte mit sich bringen, wenn Meinungen beispielsweise aufgrund der sozialen Erwünschtheit gar nicht erst erwähnt werden. Andererseits ist der Erfolg der Methode auch stark abhängig von der Dynamik der Gruppe und der Bereitschaft mitzudiskutieren, wobei es auch schwierig sein kann, wenn einzelne Personen das Gespräch dominieren, während andere Personen nicht zu Wort kommen. Je nach eigenem Forschungsinteresse und je nach Charakteristika von Sample und Erhebungssituation müssen Fokusgruppen spezifisch organisiert und geplant werden, wodurch die Planungs- und Vorbereitungsarbeiten für die Methode der Fokusgruppe eine zeitintensive und präzise Aufgabe darstellt. (vgl. Vogl 2019, S. 695-697ff. und vgl. Mäder 2013, S. 23-26)

Insbesondere das Interesse an der Verknüpfung mit Männlichkeitskonzepten innerhalb eines geschlechtersoziologischen Theorierahmens sowie die Frage nach der Eignung von *toxischer Männlichkeit* als theoretisches beziehungsweise analytisches Konzept lässt eine kommunikative Interaktion von Personen, welche die Begrifflichkeit aus einem sozialwissenschaftlichen Verständnis heraus behandeln, als erkenntnisbringende Methode charakterisieren. Dafür hat sich die Erhebungsmethode der *Fokusgruppe* als geeignetes Forschungsinstrumentarium herausgestellt. Dabei soll die Methode der *Fokusgruppe* im Kontext der vorliegenden Arbeit (1) einen theoretischen Input der befragten Personen, im Sinne einer Herausarbeitung von assoziierten theoretischen Begriffen sowie von Verbindungen zu vorliegenden Männlichkeitskonzepten, als auch (2) einen empirischen Input, das bedeutet die Nennung konkreter Beispiele für den Begriff der *toxischen Männlichkeit*, erfassen. Im Folgenden soll das vorgenommene Sampling für die Fokusgruppen, welches in Referenz auf das der Arbeit zugrundeliegende Forschungsinteresse sowie hinsichtlich der dargestellten, grundlegenden methodischen Überlegungen getroffen wurde, eine Erläuterung erfahren.

4.1.1 Sampling

Das Sample für die geplante Fokusgruppe wurde entlang der Komponenten *Alter*, *Geschlecht* und *beruflicher Kontext* organisiert. Hierbei galt es, in Referenz auf mein Forschungsinteresse, Personen zu akquirieren, welche die Begrifflichkeit der *toxischen Männlichkeit* kennen beziehungsweise selbst schon verwendet haben und durch das eigene Studium, berufliche, (politisch) aktivistische oder persönlichen Erfahrungen bereits gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen im Kontext wissenschaftlicher Auseinandersetzungen begegnet sind. Zunächst habe ich Personen aus meinem studentischen beziehungsweise persönlichen Umfeld angefragt, von denen ich weiß, dass sie Interesse am Thema selbst und auch an einem interaktiven Austausch dazu haben könnten. Glücklicherweise haben sich hierbei vier Menschen, drei weiblich gelesene Personen (von denen sich eine Person später als non-binär einordnete) und eine männlich gelesene Person, bereit erklärt an der Gruppendiskussion teilzunehmen. Um ein Gleichgewicht im Sinne der noch vorherrschenden binären Geschlechterordnung, innerhalb welcher der Begriff auch verortet werden muss (siehe Kapitel 3.3), herstellen zu können, wandte ich mich an die Studienvertretung des Masterstudiengangs *Gender, Kultur und Sozialer Wandel* mit der Bitte, männlich gelesene Studierende, welche interessiert an der Teilnahme an einer Fokusgruppe zum Thema „*Toxische Männlichkeit*“ sind, anzufragen. Hierbei haben sich zwei männlich gelesene Personen bei mir gemeldet. Das Sample besteht somit aus sechs Personen, welche in zwei Gruppen aufgeteilt wurden. In Absprache mit dem Betreuer meiner Masterarbeit habe ich die Gruppengröße im Vorhinein auf zwei Gruppen à 3-4 Personen angesetzt, wodurch die Anzahl der Rückmeldungen es ermöglichte, dieses Vorhaben umzusetzen. Die Fokusgruppe 1 besteht aus zwei männlich gelesenen Personen, einer von mir weiblich gelesenen Person (Selbstidentifikation als non-binär) und die Teilnehmer*innen sind zwischen 27 und 29 Jahre alt. Die Fokusgruppe 2 besteht aus einer männlich gelesenen Person und zwei weiblich gelesenen Personen zwischen 38 und 46 Jahre alt. Es handelt sich bei den Teilnehmer*innen um zwei Studierende der *Soziologie* (eine Person studiert aktuell im Master und arbeitet nebenher als Berater*in in einer sozialen Einrichtung; eine Person hat ein abgeschlossenes Bachelorstudium der Soziologie und Sozialpädagogik und einen Master im Bereich *Soziale Arbeit* und ist nun lehrend im Bereich „Gender Studies“ tätig) sowie zwei Studierende des Masterstudiengangs *Gender, Kultur und Sozialer Wandel*, welche beide nach einem Bachelorstudium der *Politikwissenschaften* angetreten wurden (eine Person studiert aktuell im MA *Gender, Kultur und Sozialer Wandel* sowie im Master für *Klinische Soziale Arbeit* und arbeitet nebenbei in mehreren sozialen beziehungsweise feministischen Organisationen; eine Person hat das Studium begonnen und den MA *Organisation Studies* abgeschlossen und arbeitet im Digitalisierungsprojektmanagement in einer sozialen Institution). Das Sample komplettieren

eine Person, welche sich im persönlich-sozialen Kontext (persönliches Interesse und stetiger Austausch mit der Partnerin, welche im Master *Psychologie* studiert und zusätzlich Kurse des MA *Geschlecht, Kultur und Sozialer Wandel* belegt, selbst im IT Bereich tätig) und eine Person, welche sich im beruflichen Kontext (Magisterstudium der *Politik, Anglistik* und *Amerikanistik* sowie Dissertation in *Amerikanischer Literatur- und Kulturwissenschaften*, Bibliothekar*in mit Hauptfokus auf dem LGBTQIA* Literaturbereich, Schriftsteller und Rezensent) mit geschlechtersensiblen Themen auseinandersetzen und demnach ein großes Bewusstsein für die Thematik vorweisen können. Darüber hinaus stellte es sich für meine Forschung als interessant heraus, unterschiedliche Altersgruppen zu akquirieren. Dies liegt u.a. darin begründet, dass es sich bei *toxischer Männlichkeit* um einen relativ jungen Begriff (siehe Kapitel 2 und 3.3) handelt und mich insbesondere auch die Perspektive von Personen interessiert, welche nicht innerhalb ihrer Sozialisation mit dem Begriff *toxischer Männlichkeit* konfrontiert waren, weil selbiger zu dieser Zeit eventuell noch gar nicht oder nicht in dieser Präsenz, welche auch durch sein erhöhtes Aufkommen auf Social Media seit Mitte der 2010er Jahre bedingt ist, existierte. Aus diesem Grund besteht eine Fokusgruppe aus Personen der Altersgruppe *Ende 20* und die zweite Fokusgruppe aus Personen der Altersgruppe *Ende 30 bis Mitte 40*. Des Weiteren muss erwähnt werden, dass sich die Personen aus Fokusgruppe 1 vor der Fokusgruppendifkussion noch nie begegnet sind, während die Fokusgruppe 2 aus Personen besteht, die sich persönlich kennen, aber nicht beruflich miteinander verbunden sind, indem sie beispielsweise in derselben Institution angestellt sind oder als Studierende demselben Nebenjob nachgehen. Eine vergleichende Analyse einer *künstlichen Gruppenzusammensetzung* sowie einer *Realgruppe* von Personen, die sich kennen, soll hierbei im Rahmen der Auswertung der Ergebnisse Platz finden. Zusammenfassend stellt das Sample einerseits eine homogene Gruppe im grundsätzlichen Vorhandensein eines Verständnisses beziehungsweise Interesses an dem Forschungsgegenstand sowie der jeweiligen Altersgruppe der einzelnen Fokusgruppen dar. Andererseits bilden die Fokusgruppen ein heterogenes Sampling, indem unterschiedliche Geschlechtsidentitäten (männlich, weiblich, non-binär) vorhanden sind und auch der berufliche Kontext der teilnehmenden Personen sich unterscheidet. So haben zwar fünf von sechs Personen ein sozialwissenschaftliches Studium abgeschlossen, wodurch der wissenschaftliche Hintergrund dieser als homogen betrachtet werden kann, andererseits hat eine Person keinen Studienabschluss und sich das Wissen über geschlechtersensible Themenbereiche persönlich beziehungsweise über die Partnerin, welche einem Psychologiestudium nachgeht, angeeignet. Zudem können die derzeit ausgeübten Berufe der teilnehmenden Personen auch nicht innerhalb einer homogenen Gruppierung kategorisiert werden. Das gemeinschaftlich vorzufindende Interesse und Vorwissen über das Thema bei gleichzeitigem Vorhandensein diverser Geschlechtsidentitäten und beruflicher Kontexte ermöglichte jedoch

eine Eröffnung unterschiedlicher Perspektiven und interessanter Inputs, wodurch sich diese Auswahl als äußerst erkenntnisbringend für meine Forschung herausgestellt hat. Meine ausgewählten Gruppen sind jeweils kleiner, als es der allgemeine Richtwert von sechs bis zehn Personen für Fokusgruppen angibt. In Anbetracht meines Forschungsinteresses und den für eine Masterarbeit zur Verfügung stehenden Rahmen habe ich mich für eine Gruppengröße von 3 Personen und zwei Gruppen entschieden. Dabei muss in Betracht gezogen werden, dass größere Gruppen mit mehreren Teilnehmer*innen andere Gesprächsdynamiken mit sich bringen würden. So ermöglicht eine kleinere Gruppengröße einerseits einen intensiveren Austausch sowie eine verbesserte Kontrolle der Moderatorin hinsichtlich einer gleichmäßigen Aufteilung der Redezeit der Diskutant*innen. Andererseits bedeutet eine Fokusgruppe mit wenigen Teilnehmer*innen auch, dass das Gewicht auf einzelnen Äußerungen automatisch höher wird. Die Erhebung verfolgt hierbei nicht den Anspruch, eine repräsentative Studie darzustellen. Vielmehr geht es um den Versuch, eine qualitative Erhebungsmethode adäquat umzusetzen und für mein Forschungsinteresse erkenntnisbringende Daten zu generieren. (vgl. Vogl 2019, S. 698)

4.1.2 Grundlegende theoretische und organisatorische Vorbereitungen

Für die Vorbereitung der Fokusgruppe wurde genügend Zeit eingeplant, um die Klärung inhaltlicher wie organisatorischer Fragen vorab ermöglichen zu können. Hierzu habe ich mir auch ein online zur Verfügung stehendes Seminar von Krueger und Casey (2019a, b) angesehen, welches hilfreiche Tipps für die Umsetzung meiner geplanten Gruppendiskussion lieferte. Der erste Schritt der Vorbereitung stellte die Anfertigung eines Leitfadens dar (siehe Anhang). Dieser wurde in Anlehnung an meine Forschungsfragen sowie dem theoretischen Teil dieser Arbeit entwickelt, wobei das Ziel, wie bereits erwähnt, darin bestand, das Verständnis über den Begriff der *toxischen Männlichkeit* anhand theoretischer und empirischer Inputs der teilnehmenden Personen zu erheben, um diese in der Auswertung und Interpretation mit Konzepten der Männlichkeitsforschung aus dem theoretischen Teil in Verbindung zu stellen. Beim Erstellen des Leitfadens habe ich mich an die Empfehlung Vogls (2019) von vier bis sechs Themenbereichen gehalten und innerhalb dieser mehrere Fragen gesammelt, wobei ich die wichtigsten zuerst festhielt und weitere, je nach Entwicklung der Diskussion eventuell interessante Punkte ebenfalls notierte. Die Erstellung des Leitfadens folgt dem sogenannten „Trichtersystem“, welches eine sukzessive thematische Verengung der Fragen anstrebt. Wichtig erschien mir eine Vorbereitung auf viele mögliche Eventualitäten, um je nach Input von den teilnehmenden Personen mit weiteren Fragen reagieren zu können. (vgl. Vogl 2019, S. 697-698) Als Ort für die Fokusgruppendifkussion wählte ich die geräumige Küche in meiner WG, da ich eine alltägliche, lockere Gesprächssituation schaffen wollte, in der sich jede*r wohl fühlt. Die Vorbereitungen inkludierten auch das Anbieten von Getränken

(Kaffee, Wasser, Säfte) und kleinen Snacks und Kuchen sowie das Bereitstellen von Karteikarten und Stiften, welche für die Diskussion benötigt wurden. Die Termineinteilung erfolgte über die Plattform „Doodle“ und wurde auf zwei Stunden angesetzt, damit sich die Diskutant*innen im Vorhinein genügend Zeit einplanen und auch Pausen eingelegt werden können. (vgl. Krueger und Casey 2019a, ab Minute 1:04) Beide Fokusgruppen fanden in der letzten Novemberwoche 2022, am Montag und Donnerstag statt. Als weitere Vorbereitungsmaßnahme habe ich eine Woche zuvor eine „Probefokusgruppe“ mit Bekannten organisiert, welche insbesondere zur Kontrolle des Zeitmanagements und des „Funktionierens“ der Fragestellungen dienen sollte. Zudem erschien mir eine Reflexion meiner Rolle als Moderatorin vorab insofern als wesentlich, als dass ich mir bewusst machte, dass ich mitverantwortlich für das Gelingen der Diskussion bin. Ich habe mich aufgrund der kleinen Fokusgruppen für keine*n zweite*n Moderator*in beziehungsweise Beobachter*in entschieden, wie es Krueger und Casey (2019a) vorschlagen (vgl. Krueger und Casey 2019a, ab Minute 21:57). Dies ist m.E. besonders bei größeren Gruppen sicherlich von Vorteil, um den Überblick zu behalten, in dem die zweite Person beispielsweise Notizen während der Erhebung macht. Im Kontext meiner Erhebungssituation mit jeweils drei Diskutant*innen hätte eine zweite Person in der Moderation oder Beobachtung die „Natürlichkeit“ der Gesprächssituation minimiert. Durch den vorab fertiggestellten theoretischen Teil der Masterarbeit fühlte ich mich theoretisch „gefestigt“ und die Vorbereitungsarbeiten gaben mir zusätzlich Sicherheit. Gleichzeitig ist es aber auch wichtig zu wissen, dass die Moderation viel Flexibilität und Spontaneität verlangt, da jede Gruppe anders ist und hier auch situationsspezifisches Verhalten gefordert wird. Im Kontext meines Studiums der Soziologie konnte ich bereits einige Erfahrungen hinsichtlich der qualitativen Interviewführung sammeln und fühlte mich dadurch bereit, diese Aufgabe zu meistern. Die kritische Reflektion meiner Position als Moderatorin sehe ich dennoch als wesentlichen Part eines qualitativen Forschungsprozesses an, wodurch diese auch im Kapitel *Analytische Aspekte* Beachtung finden wird. (vgl. Vogl 2019, S. 698-699)

4.1.3 Ablauf der Fokusgruppen

Nach einer kurzen Phase des „Ankommens“ begann die Fokusgruppendifkussion mit ein paar einleitenden Worten von mir, wobei ich mein Forschungsinteresse kurz umriss und grundsätzliche Gesprächsregeln sowie Informationen hinsichtlich der Aufnahme des Gesprächs per Aufnahmegerät und der anonymen Verwendung der erfassten Daten bereitstellte. Die Gruppendiskussion orientierte sich in beiden Fokusgruppen entlang des Leitfadens, welcher der von Krueger und Casey (2019b) vorgeschlagenen Fragenreihenfolge folgte: (1) *Opening Questions* oder „*Ice-Breaker*“ *Questions* sind eher einfach gehaltene Einstiegsfragen, die von allen beantwortet werden können und die die teilnehmenden

Personen vertraut miteinander machen sollen. Hierzu habe ich für die Fokusgruppe 1 eine kleine Vorstellungsrunde gestartet, in der sich alle nacheinander kurz vorstellen sollten und ihren beruflichen Werdegang umreißen sollten. Da sich die Teilnehmer*innen der Fokusgruppe 2 schon kannten, verzichteten wir auf die Vorstellungsrunde und stiegen mit der Frage nach dem beruflichen Werdegang in die Gruppendiskussion ein. (2) *Introductory Questions*, dienen zur Einführung ins Thema und werden von (3) *Transition Questions* gefolgt, welche die Hinführung zu den (4) *Key Questions*, also den Schlüsselfragen gewährleisten, welche die Kernpunkte meiner Analyse darstellen und somit am meisten Zeit einnehmen sollten. Im Kontext der *Introductory* und *Transition Questions* wählte ich Fragen zur Begegnung mit der Begrifflichkeit: *Wann habt ihr den Begriff ungefähr zum ersten Mal gehört? In welchen Kontexten begegnet euch der Begriff konkret (Beruf, Studium, privates Umfeld)? Versteht ihr ihn als geläufigen Begriff im alltäglichen Kontext?* Daraufhin folgten die Schlüsselfragen, welche das eigene Verständnis des Begriffes sowie die Verwendung des Begriffes anvisierten. Dabei wurden die Teilnehmer*innen zu einem Brainstorming angeleitet, wobei sie Begriffe, Konzepte, Themen oder Phänomene, welche sie mit *toxischer Männlichkeit* in Verbindung bringen auf Karteikarten aufschreiben sollten, um diese später mit den anderen zu diskutieren und so Ähnlichkeiten und Unterschiede im Verständnis herauszuarbeiten. Daraufhin wurden zwei Videos gezeigt, welche als Anreiz und Vertiefung dieser Diskussion dienten. Einmal ging es um das soziologische beziehungsweise sozialpädagogische Verständnis von *toxischer Männlichkeit*, nach welchem eine Diskussion über die Bedeutung individueller versus struktureller Mechanismen in diesem Zusammenhang angeregt wurde. Der zweite Videobeitrag beschäftigt sich mit dem Thema *Männlichkeit* als solches und galt als Anreiz zur anschließenden Diskussion, ob es neben einer *toxischen*, auch eine *gesunde Männlichkeit* gibt. Für die Frage nach der adäquaten Verwendung des Begriffs wurden kritische Stimmen hinsichtlich der Begrifflichkeit der *toxischen Männlichkeit* in Form von Tweets vorgelegt, welche als Stimuli zur nachfolgenden Diskussion über die Verwendung der Begrifflichkeit als analytisches beziehungsweise theoretisches Konzept dienten. Die „aktive“ Gestaltung von Fragen, indem die Teilnehmer*innen aufgefordert werden, etwas selbst zu tun oder indem Beiträge, wie Videos, Bilder, Postings, etc. vorgelegt werden, können nach Krueger und Casey (2019b) sehr hilfreich im Rahmen einer Fokusgruppe wirken (vgl. Krueger und Casey 2019b, ab Minute 17:20). Die Aufforderung zum Brainstormen, sowie die Videobeiträge und Tweets wirkten innerhalb meiner beiden Fokusgruppen nicht nur als Auflockerung, sondern regten die Diskussion durch die Einbringung ähnlicher beziehungsweise diverser Perspektiven merklich an. Die letzten Fragen, die (5) *Ending Questions* wurden genutzt, um die Diskussion noch einmal Revue passieren zu lassen. Dabei wurden die Diskutant*innen gebeten, die wichtigsten Punkte im Zusammenhang mit der vorangehenden Diskussion zu benennen. Dies diente als Abschluss und als

Zusammenfassung der zentralen Punkte der Diskussion. (vgl. Krueger und Casey 2019b, ab Minute 1:38)

Insgesamt zeichneten sich beide Gruppendiskussionen durch eine große kommunikative Bereitschaft der teilnehmenden Personen sowie einer angenehmen und anderen gegenüber rücksichtsvollen Gesprächssituation aus. Einige Fragen aus dem Leitfaden erübrigten sich, da sie selbstständig beantwortet wurden, wobei ich als Moderatorin generell darauf achtete, so wenig wie möglich in die Diskussion einzugreifen und ein Frage-Antwort-Schema einer klassischen Interviewsituation zu vermeiden. Daher erscheinen auch einiges mehr an Fragen im Leitfaden, als schlussendlich wirklich gestellt wurden. Dies liegt vermutlich auch daran, dass die Diskutant*innen selbst ein großes Interesse für die Thematik aufbrachten und mit ihrem Wissensvorrat viel Input für die Diskussion bereitstellen konnten. Die vorhandene hohe Sensibilität für Geschlechterthematiken und die Übereinstimmung hinsichtlich eines Anstrebens einer geschlechtergerechteren Gesellschaftsstruktur boten hierbei die Basis grundsätzlich ähnlicher Einstellungsstrukturen rund um die behandelten Themen. So wurde beispielsweise die sozialen Konstruktionsmechanismen von Geschlecht, die Ungleichheitsmechanismen oder aber auch die Existenz toxischer Männlichkeitsstrukturen nie grundsätzlich in Frage gestellt. Diese Übereinkunft wäre in anderen Formen der Gruppenkonstellation möglicherweise nicht gegeben. Dennoch löste diese „gemeinsame Basis“ kein Stocken der Diskussion aus oder lieferte keine unterschiedlichen Perspektiven, im Gegenteil: Die nachfolgende Analyse wird zeigen, dass in beiden Fokusgruppen unterschiedliche Perspektiven, Erfahrungen und Meinungen in Bezug auf den Begriff der *toxischen Männlichkeit* zu Tage treten, die sich für meine Arbeit als äußerst erkenntnisbringend herausstellen.

4.2 Die Auswertungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse

Die qualitative Inhaltsanalyse entwickelt sich aus der klassischen, quantitativ gerichteten Inhaltsanalyse, welche insbesondere in den späten 1930er Jahren beziehungsweise in den 1940er Jahren in Amerika als „Content Analysis“, im deutschsprachigen Raum ab den 1950er Jahren durch die zunehmende Bedeutung von Massenmedien, wie Radio oder Zeitung als kommunikationswissenschaftliches Forschungsinstrument an Popularität gewann. Das Erschließen der Meinung der Öffentlichkeit, beispielsweise im Kontext der Gründung des „Bureau of Applied Social Research“ an der Columbia Universität unter Paul F. Lazarsfeld oder aber auch Analysen medialer Berichterstattungen von Kriegereignissen und Propaganda, beispielsweise durch die vom amerikanischen Kongress gegründete „Experimental Division for the Study of War-Time Communications unter Harold D. Lasswell, standen im Fokus der

Anfänge einer klassischen Inhaltsanalyse, welche größtenteils quantitativ operierte. Folgend ist im Rahmen einer grundsätzlich zu verzeichnenden, „behavioristischen“ Entwicklung der Sozialwissenschaften in der Nachkriegszeit sowie den 1950er und frühen 1960er Jahren eine zunehmend quantitative Orientierung der Inhaltsanalyse zu erkennen, welche sich insbesondere in Richtung statistischer Analyse bewegte. Dabei wurde qualitative Forschung als „unwissenschaftlich“ deklariert und lediglich manifeste Kommunikationsinhalte und deren in Zahlen ausgedrückten Analysen standen im Vordergrund, wodurch qualitative Aspekte zunehmend aus der Inhaltsanalyse verdrängt wurden. Kritische Stimmen hinsichtlich einer verengten und oberflächlichen Betrachtungsweise der quantitativen Inhaltsanalyse ohne den Einsatz qualitativer Elemente wurde bereits in den 1950er Jahren laut. Siegfried Kracauer (1952) plädierte hierzu erstmalig für eine qualitative Inhaltsanalyse, in der nicht nur manifeste Inhaltsaspekte, sondern subtile, latente Bedeutungsstrukturen untersucht werden sollen. So sollen im Kontext massenmedialer Untersuchungen nicht nur Häufigkeitsanalysen oder wahrscheinliche Lesarten im Vordergrund stehen, sondern auch unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten und latente Bedeutungselemente einen Platz innerhalb der Analyse finden. Die qualitative Inhaltsanalyse übernahm in den darauffolgenden 20 Jahren eine marginalisierte Position in der Forschungspraxis ein, was sich erst in den 1970er und 1980er Jahren im Kontext des generellen Diskussionsaufkommens hinsichtlich qualitativer Forschung änderte. Im deutschsprachigen Kontext kristallisierte sich insbesondere Mayrings (2022[1983]) Buch zu einem Standardwerk für die qualitative Inhaltsanalyse heraus, wobei in der Praxis diverse qualitativ-inhaltsanalytisch operierende Forschungsansätze vorhanden waren. Die Jahrhundertwende bedeutete für die qualitative Inhaltsanalyse besonders im europäischen Raum, aufgrund der hier verankerten Tradition der Hermeneutik einen Popularitätsgewinn, der im angelsächsischen Umfeld erst seit den 2010er Jahren eingetreten ist und erfreut sich mittlerweile internationaler Bekanntheit und Anwendung. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 33-38 und vgl. Mayring 2022[1983], S. 26-29)

Im Zusammenhang mit der Forschungsmethode der qualitativen Inhaltsanalyse treten Fragen des *Verstehens* von Textmaterial in den Vordergrund, für die Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) die klassische Hermeneutik als wissenschaftstheoretischen Referenzpunkt für die qualitative Inhaltsanalyse heranziehen: „Der aus dem Griechischen stammende Begriff Hermeneutik (von ἑρμηνεύειν gleich aussagen, auslegen, übersetzen, den Sinn einer Aussage erklären) bedeutet Kunst und Theorie der Auslegung und Deutung, Technik des Verstehens.“ (Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 24) Die Ursprünge der Hermeneutik als *Theorie der Interpretation* reichen bis Platon zurück, innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses wird sie insbesondere mit Dilthey (1990[1894]) als Arbeitsweise der Geisteswissenschaften etabliert. Dabei tritt das Wissenschaftsverständnis der *verstehenden*, geisteswissenschaftlichen

Disziplin den erklärenden Naturwissenschaften gegenüber – ein Gegensatz, der sich auch im Kontext der qualitativen versus quantitativen Vorgehensweise niederschlägt. So kann das qualitative Wissenschaftsverständnis als *verstehender* Ansatz eingeordnet werden, indem sprachliches beziehungsweise kulturelles Material (Texte, bildliche Darstellungen, Musik oder aber auch historische Ereignisse) in ihren komplexen Zusammenhängen analysiert werden und sodann das Verstehen ihres *Sinns* im Vordergrund steht. Während qualitative Forschung am Besonderen, Individuellen ansetzen, liegt der Fokus bei quantitativen, *erklärenden* Ansätzen auf dem Allgemeinen, auf allgemeinen Gesetzmäßigkeiten beziehungsweise Prinzipien. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 23-25 und vgl. Mayring 2022[1983], S. 19-20 und S. 29-30) Für die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode formulieren Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) vier zentrale Orientierungspunkte, welche sich aus dem wissenschaftstheoretischen Verständnis der Hermeneutik speisen:

(1) Entstehungsbedingungen: Es gilt Kontexte, innerhalb derer das Datenmaterial generiert wurde zu beachten. Dabei spielen die Bedingungen des Entstehens des Gesprächsmaterials (beispielsweise eines Interviews oder einer Fokusgruppe) sowie die Reflexion über Interaktionsmechanismen zwischen den Gesprächsteilnehmer*innen sowie Forschenden und Beforschten (beispielsweise die gegenseitige Erwartungshaltung oder Elemente sozialer Erwünschtheit) eine zentrale Rolle.

(2) Hermeneutischer Zirkel: Als zentrales Element der Hermeneutik gilt der hermeneutische Zirkel, welcher die sukzessive Annäherung an ein Verständnis über den vorliegenden Text darstellen soll. Dabei steht das eigene *Vorverständnis* über den Gegenstand am Anfang, den jede*r Forschende grundsätzlich mitbringt. Die Leugnung eines Vorhandenseins von Vorwissen, Erwartungen oder auch „Vorurteilen“ zur Gewährung scheinbarer Objektivität im Forschungsprozess wird zugunsten einer kritischen Reflexion der eigenen Rolle als forschende Person, ausgestattet mit einem Erfahrungshorizont und Vorwissen über eine Thematik, aufgegeben. Im Kontext einer prinzipiellen Offenheit gegenüber neuen „Entdeckungen“ und damit einhergehenden Veränderungen der eigenen Bewertungen wird durch mehrere Lesedurchgänge des gesamten Textkorpus oder einzelner Passagen ein zunehmendes Verständnis ermöglicht. Der Grundsatz der hermeneutischen Arbeitsweise, nämlich „[...] beim Verstehen eines Textes das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen zu verstehen [...]“ (Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 26) soll durch den hermeneutischen Zirkel dargestellt werden:

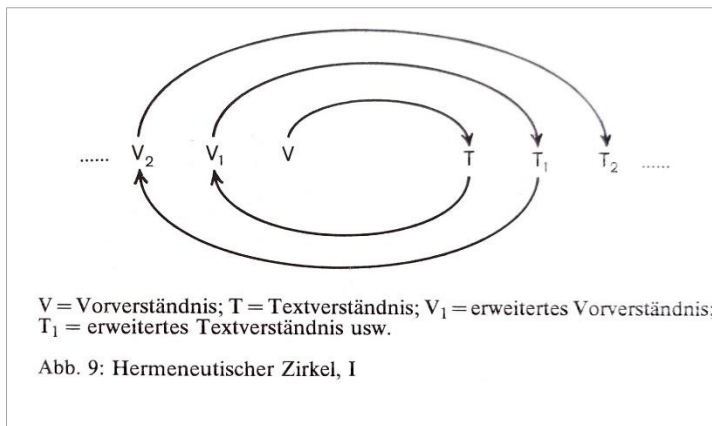


Abbildung 1: Hermeneutischer Zirkel (Quelle: Danner 1989[1979], S. 57)

(3) Hermeneutische Differenz: Hierbei bezieht man sich auf die Problematik der zuerst vorherrschenden Fremdheit gegenüber dem zu analysierenden Kommunikationsmaterial, welches erst durch Prozesse des Deutens und Interpretierens verstanden werden kann. So wird diese hermeneutische Differenz beispielsweise maximal, wenn die Sprache der Forschungsteilnehmer*innen selbst nicht verstanden wird. Aber auch die Alltagskommunikation, welche die hermeneutische Differenz als gegen null gehend vermuten ließe, bietet zahlreiche Möglichkeiten von Missverständnissen oder Irritationen. Letztere müssen also auch beim eigenen Forschungsprojekt beachtet werden.

(4) Angemessenheit und Richtigkeit: Ein weiterer wichtiger Grundsatz im Rahmen hermeneutischer Verfahren ist die Akzeptanz unterschiedlicher Interpretationsmöglichkeiten. Ziel ist es hierbei, eine nachvollziehbare und adäquate Interpretation, welche sich so weit wie möglich eines richtigen Verständnisses annähert, wobei auch diese Richtigkeit nie hundertprozentig gewährleistet werden kann. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 24-28)

Die qualitative Inhaltsanalyse (englischsprachige Bezeichnung: „qualitative content analysis“) entwickelt sich im Rahmen kritischer Auseinandersetzungen hinsichtlich einer lediglich quantitativ orientierten, klassischen Inhaltsanalyse manifester Elemente und der damit einhergehenden Ignoranz latenter Bedeutungselemente. Sie wird dabei schon seit Kracauer (1952) nicht als Gegenentwurf zur klassischen, quantitativen Inhaltsanalyse angesehen, sondern als erweiterndes inhaltsanalytisches Modell, wobei die Daseinsberechtigung der quantitativen Inhaltsanalyse nie grundsätzlich in Frage gestellt wird. Dabei wird auch die Möglichkeit der Verknüpfung der qualitativen Inhaltsanalyse mit anderen Methoden, darunter auch jene quantitativer Natur, aufgezeigt. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 35-39 und S. 47-48 und vgl. Mayring 2022[1983], S. 20-22) Unter der Nutzung der zuvor erläuterten

hermeneutischen Prinzipien zum Verstehen sprachlichen Materials soll die qualitative Inhaltsanalyse ein Erfassen latenter Sinnbezüge ermöglichen, wobei Wert auf einen systematischen Analyseprozess unter Einhaltung spezifischer methodischer Richtlinien und Gütekriterien gelegt wird. Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) definieren die Methode wie folgt:

Unter qualitativer Inhaltsanalyse wird die systematische und methodisch kontrollierte wissenschaftliche Analyse von Texten, Bildern, Filmen und anderen Inhalten von Kommunikation verstanden. Es werden nicht nur manifeste, sondern auch latente Inhalte analysiert. Im Zentrum der qualitativen Analyse stehen Kategorien, mit denen das gesamte für die Forschungsfrage(n) bedeutsame Material codiert wird. Die Kategorienbildung kann deduktiv, induktiv oder deduktiv-induktiv erfolgen. Die Analyse geschieht primär qualitativ, kann aber auch quantitativ-statistische Auswertungen integrieren; sie kann sowohl kategorienorientiert als auch fallorientiert erfolgen. (Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 39)

Meine Arbeitsweise orientiert sich an dem beschriebenen, hermeneutischen wissenschaftstheoretischen Verständnis. Für meine Forschung als zentral gilt hierbei, dass ich die vermeintlich als Schwächen der hermeneutischen Vorgehensweise verstandenen Forschungscharakteristika als Stärken wahrnehme. Mir ist durchaus bewusst, dass möglicherweise unterschiedliche Forschende eines Untersuchungsgegenstandes zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen können. Dies bewerte ich jedoch nicht als methodische Schwäche, sondern als ein zentrales, realistisches Moment innerhalb jeder sozialwissenschaftlichen Forschung. Gleichzeitig bedeutet dies nicht, dass sich mein Forschungsprozess als eine Interpretation darstellen soll, die willkürlich stattfindet, sondern die unter strengen Regeln erfolgt und dadurch auch eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit anstrebt, gleichzeitig aber nicht die Illusion einer allgemein gültigen Wahrheit als oberstes Ziel deklariert. Dabei hat die detaillierte Beschreibung meiner Analyseschritte, welche sich an der Vorgehensweise von Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) orientiert, oberste Priorität und soll sodann einen angemessenen, qualitativen Forschungsprozess begünstigen, der aber gleichzeitig nicht ohne kritische Reflexionsarbeiten über meine eigene Rolle als Forscherin sowie möglicherweise auftretender Probleme im Verstehensprozess auskommen muss oder soll. Mit den Worten von Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) soll eine „[...] systematische, methodisch kontrollierte Inhaltsanalyse [...]“ (Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 32) realisiert werden, welche das zur Verfügung stehende sprachliche Material in Form von Transkripten anhand eines Kategoriensystems interpretiert und sodann versucht „richtig“ zu verstehen. Obgleich die qualitative Inhaltsanalyse laut Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) per se keine methodologische Verortung im Sinne einer feststehenden „Hintergrundtheorie“ ermöglicht und in diversen theoretischen Bezugsrahmen Anwendung finden kann, erscheint dieses methodische Auswertungsverfahren für meine Arbeit aus mehreren Gründen als sehr geeignet: Zum einen erfordert ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Geschlecht beziehungsweise Gender, wie es die vorliegende Masterarbeit verfolgt, eine grundsätzliche Offenheit nicht nur gegenüber unterschiedlicher, sondern speziell auch gegenüber neuen

Perspektiven. Das zugrundeliegende hermeneutische Wissenschaftsverständnis bietet diesen Blick für das Neue. Dabei ermöglicht es mir die angestrebte Offenheit im Analyseprozess der qualitativen Inhaltsanalyse, das Verständnis der Fokusgruppenteilnehmer*innen über *toxische Männlichkeit* in einer unbefangenen Art und Weise zu generieren, gleichzeitig aber mein eigenes theoretisches Vorwissen zu inkludieren und dadurch neue Erkenntnisse zu erhalten. Da es sich bei *toxischer Männlichkeit* um eine relativ neue Begrifflichkeit handelt, ermöglicht diese Herangehensweise die Verbindung beziehungsweise den Vergleich meiner theoretischen Auseinandersetzungen mit „praktischen“ Sinnzuschreibungen und Betrachtungsweisen. Die Erstellung eines Kategoriensystems bietet darüber hinaus die Möglichkeit ein Ordnungsmoment hinsichtlich des großen Sprachmaterials zu schaffen und so ähnliche, aber eben auch diverse Perspektiven herauszufiltern. Die Codiervorgänge der qualitativen Inhaltsanalyse, welche mehrere Durchgänge und Arbeitsschritte inkludieren (siehe dazu mehr im nächsten Abschnitt) erlauben ein ganzheitliches Erfassen des Materials, indem sich Erkenntnisse prozesshaft entwickeln und in mehreren Schritten, anhand mehrerer Durchgänge durch das gesamte Material herauskristallisieren. Dieses zeitintensive Vorgehen ermöglicht sodann eine Konzentration auf latente Inhalte, auf versteckte Sinnbezüge und somit ein ganzheitliches Verstehen des im Kontext der Fokusgruppen von den Teilnehmer*innen Gesagten. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 28-29, S. 31-33 und S. 38-52)

Allgemein unterscheiden Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) drei Formen der qualitativen Inhaltsanalyse: (1) Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse stellt die prototypische Methode im Kontext inhaltsanalytischer Verfahren dar und codiert das Datenmaterial in mehreren Durchgängen anhand deduktiv und/oder induktiv geformter Kategorien. (2) Die evaluative qualitative Inhaltsanalyse legt ihren Fokus auf eine evaluative Bewertung des Materials durch die Forschenden und operiert anhand von Ordinal-, Nominal- oder Intervallskalen, welche Ausprägungen von Bewertungskategorien untersuchen, wobei hier Anknüpfungsmerkmale zu quantitativen, inhaltsanalytischen Vorgehen sichtbar werden. (3) Die typenbildende qualitative Inhaltsanalyse baut meist auf vorangehende Codiervorgängen der inhaltlich strukturierenden und/oder evaluativen qualitativen Inhaltsanalyse auf und verfolgt das Ziel einer Typenbildung beziehungsweise Typologisierung des Materials. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 104-128 und S. 129-195)

Bevor die verschiedenen Arbeitsschritte eine nähere Auseinandersetzung erfahren, erscheint es als essentiell, die Bedeutung einiger Begriffe zu klären. Bei der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse handelt es sich um eine kategorienbasierte Analyse. *Kategorien* (oftmals auch „Codes“ genannt) bezeichnen dabei „[...] das Ergebnis der Klassifizierung von Einheiten. Bei den klassifizierten Einheiten kann es sich beispielsweise um Personen, Ideen, Institutionen, Prozesse, Aussagen, Diskurse, Gegenstände, Argumente [...] handeln.“ (Kuckartz und

Rädiker 2022[2012], S. 53) Die Kategorienbildung ist etwas, das im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess, als auch in unserem alltäglichen Handeln eine Grundvoraussetzung darstellt: „Die Umwelt wahrnehmen, das Wahrgenommene einordnen, abstrahieren, Begriffe bilden, Vergleichsoperationen durchführen und Entscheidungen fällen, welcher Klasse eine Beobachtung angehört – ohne solche fundamentalen kognitiven Prozesse wäre für uns weder Alltag lebbar, noch Wissenschaft praktikierbar.“ (Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 54) Als wesentlich erscheint die Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen von Kategorien, welche je nach Forschungsgegenstand und Erkenntnisinteresse für die Analyse tragend werden können. Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) differenzieren hierbei zwischen Fakten-, thematischen, evaluativen beziehungsweise skalierenden, analytischen, theoretischen, natürlichen und formalen Kategorien. Für die vorliegende Analyse werden thematische Kategorien, welche „[...] ein bestimmtes Thema, auch ein bestimmtes Argument, eine bestimmte Denkfigur, etc. [...]“ (Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 56) wiedergeben, im Vordergrund stehen. Die strukturierende qualitative Inhaltsanalyse bietet die Möglichkeit induktiv und/oder deduktiv vorzugehen, wobei sich der Prozess der Kategorienbildung meist durch deduktiv und induktiv gebildete Kategorien auszeichnet. Alle Kategorien zusammen ergeben das *Kategoriensystem*, welches in der vorliegenden Analyse hierarchisch organisiert ist und somit anhand von Über- und Unterkategorien beziehungsweise Ober- und Subcodes gebildet wird. Dabei wird ein kohärentes Mehrebenensystem kreiert, welches wie ein Schubladensystem die Gesamtheit des Inhalts des Datenmaterials gut strukturiert wiedergeben kann. Zu beachten gilt insbesondere, dass die Kategorien in Abstimmung mit den Forschungsfragen getroffene, präzise und nachvollziehbar formulierte, erschöpfende Einheiten darstellen, welche sich je nach hierarchischer Anordnung in ihrem Abstraktionsgrad unterscheiden und sodann eine adäquate Widerspiegelung des Datenmaterials ermöglichen. Die Erstellung der Kategorien ist dabei mit einer möglichst genauen *Kategoriendefinition* verbunden, welche zentrale Definitionen, Ideen, Notizen und Anwendungscharakteristika beinhalten und dadurch den *Codierleitfaden* für die codierenden Personen darstellen. Das *Kategorienhandbuch*, auch *Codebuch* oder *Codebook* genannt, stellt wiederum den für außenstehende Personen zur Verfügung stehende „Wegweiser“ zum Verständnis der Codierung dar, indem die Gesamtheit der Kategorien inklusive ihrer Definition darin bereitgestellt sind. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 53-69) Prinzipiell unterscheidet man zwischen *deduktiver* beziehungsweise a-priori-Kategorienbildung, innerhalb derer Kategorien vorab festgelegt werden und an das Material herangetragen werden und *induktiver* Kategorienbildung, innerhalb derer Kategorien direkt aus dem Material entwickelt werden. Innerhalb des Forschungsprozess ist es möglich, rein deduktiv oder rein induktiv vorzugehen, in der Praxis jedoch finden meist beide Formen der Kategorienbildung statt, welche in einem mehrstufigen Prozess gebildet werden. Die folgende Analyse verwendet sowohl deduktive

Kategorien, welche aus dem Fokusgruppenleitfaden geformt werden, als auch induktive Kategorien, welche aus dem Material herausgefiltert werden. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 70-103)

4.2.1 Analyse

Die vorliegende Analyse folgt dem Modell der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse, welches sich in der Forschungspraxis bereits bewährt hat und auch für die Analyse von Datenmaterial aus Fokusgruppendifkussionen als geeignet gilt. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 129-130) Der Ablauf der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse erfolgt in sieben Schritten und wird wie folgt dargestellt:

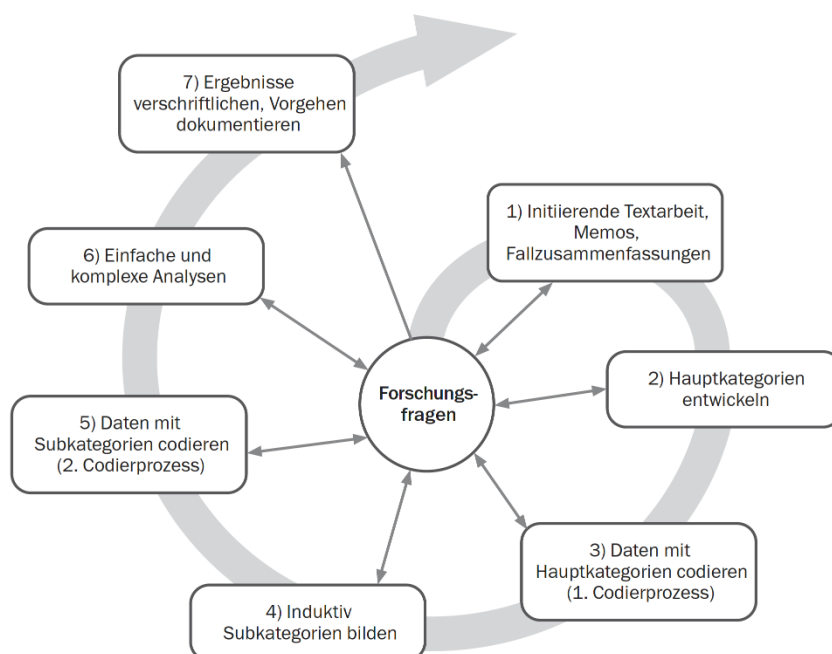


Abbildung 2: Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse: Ablaufmodell (Quelle: Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 132)

Der folgende Abschnitt dient einer präzisen Darstellung der Analyse, welche in Anlehnung an das siebenstufige Ablaufmodell der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse von Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) erfolgt und die Basis für die im darauffolgenden Teil stattfindende Ergebnispräsentation bildet. Die Analyse erfolgte mithilfe der Computersoftware MAXQDA und wird nun Schritt für Schritt präsentiert. Für die Arbeitsweise in MAXQDA hat insbesondere das Onlineseminar von Morgenstern-Einenkel (2023) wertvolle Tipps zur „Handhabung“ der Software und seinen Funktionen bereitgestellt.

(1) Initiierende Textarbeit, Memos, Fallzusammenfassungen:

Der Analyseeinstieg beinhaltet eine erste, intensive Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial. Dabei wird der gesamte Text (im vorliegenden Fall die Transkripte) genauestens durchgelesen und in einem hermeneutischen Sinne versucht, das Gesagte zu verstehen. Davor wird es als sinnvoll erachtet, sich die Forschungsfragen zu vergegenwärtigen, um zu wissen, welche Fragestellungen hinter der Analyse stehen, worauf der Fokus also gelenkt werden soll. Darüber hinaus erscheint es auch als interessant, auf die Entstehungskontexte der Fokusgruppen zu blicken, welche bereits im Kapitel 4.1.1 detailliert erklärt wurden. Die initiierende Textarbeit charakterisiert eine detaillierte Auseinandersetzung mit inhaltlichen, sprachlichen und formalen Charakteristika der Transkripte mit dem Ziel, ein Grundverständnis über den gesamten Text auf Grundlage der Forschungsfragen zu entwickeln. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 118-122 und S. 132-133) Dadurch, dass die Fokusgruppendifkussionen sowie die Transkripte von mir selbst geführt beziehungsweise erstellt wurden, ergibt sich der Vorteil, dass ich mit dem Gesagten schon vertrauter bin als dies beispielsweise in Forschungsteams, in denen die Personen nicht bei der Datenerhebung oder Anfertigung von Transkripten anwesend waren, der Fall ist. (vgl. Morgenstern-Einenkel 2023, ab Minute 29:50) Dennoch erscheint das sorgfältige Durchlesen der Transkripte auch in meinem Fall als sehr sinnvoll. Dazu gehört das Verfassen von Memos, gemeint sind damit meine Ideen, Gedanken, Vermerke, Assoziationen oder Hypothesen, welche sich im Kontext der initiierenden Textarbeit ergeben und wie Notizen an das Dokument geheftet werden und wichtige Informationen für den weiteren Prozess der Analyse bieten. Dabei können Memos auf Inhaltliches, Formales, aber auch auf Organisatorisches hinweisen und werden als ein wichtiger Part im ganzen Analyseprozess verstanden. Im Kontext der vorliegenden Arbeit stellte das Verfassen von Memos einen stets präsenten und wesentlichen Part aller Analyseteile dar. Neben der intensiven Textarbeit und der Anfertigung von Memos können Fallzusammenfassungen (englischsprachige Bezeichnung: „Case Summaries“) einen Teil dieser ersten Phase darstellen. Ziel dabei ist es, sich einen faktenorientierten Überblick über das Gesagte der einzelnen Personen zu schaffen und grundsätzliche Gemeinsamkeiten und Differenzen der befragten Personen zu generieren. In der vorliegenden Analyse wurde dieser Schritt übersprungen, da ich zum einen sehr vertraut mit dem Gesagten durch die eigene Durchführung der Fokusgruppen und der mehrfachen detaillierten Auseinandersetzung mit dem Text der Transkripte bin und zum anderen steht nicht ein allgemeiner Vergleich der Fokusgruppenteilnehmer*innen im Vordergrund meiner Analyse. Natürlich werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dem Gesagten der untersuchten Forschungsgruppen sowie markante Unterschiede zwischen Forschungsgruppenteilnehmer*innen hinsichtlich spezifischer Themenbereiche analytisch

aufbereitet, aber hierfür wird kein allgemeiner Überblick über das Gesagte erforderlich sein, sondern dies wird im konkreten Themenkontext erarbeitet. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 122-128 und S. 132-133)

(2) Hauptkategorien entwickeln und (3) Daten mit Hauptkategorien codieren

(1. Codierprozess):

In einem zweiten Analyseschritt werden Hauptkategorien entwickelt, welche deduktiv an das Material herangetragen werden und demnach unabhängig vom erhobenen Material entwickelt werden. Im Kontext einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse wird bereits im Titel der Fokus auf wesentliche Themen aus dem Datenmaterial deutlich, welche qua systematischer Bearbeitung eine inhaltliche Struktur des Gesamtmaterials generiert. Dabei kann der Prozess der Hauptkategorienentwicklung als Ausgangspunkt für einen ersten inhaltlichen Strukturierungsprozess des Gesamtmaterials geltend gemacht werden. Als Quelle für die Hauptkategorien kann ein Interviewleitfaden dienen, welcher in Abstimmung mit den Forschungsfragen konzipiert ist und thematische Grundbausteine der Forschung bereits enthält. Dies wurde in der vorliegenden Analyse insofern umgesetzt, als dass die vorhandenen Themenblöcke aus dem Fokusgruppenleitfaden (siehe Anhang) als Referenzpunkt für die Erstellung der Hauptkategorien herangezogen wurden. Zudem wurden die zuvor erarbeiteten theoretischen Auseinandersetzungen in den Prozess der Kategorienentwicklung inkludiert, um zentrale Anknüpfungspunkte zwischen Theorie und Empirie der vorliegenden Arbeit im späteren Auswertungsprozess generieren zu können. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 70-75 und S. 133-134) Im Kontext dieser Vorüberlegungen ergibt sich folgendes kategoriales Schema:

HAUPTKATEGORIE 1	Kontextuale Verortungen
HAUPTKATEGORIE 2	Begriffsdefinitionen
HAUPTKATEGORIE 3	Thematische Verortungen
HAUPTKATEGORIE 4	Theoretische Verortungen
HAUPTKATEGORIE 5	Individualität-Struktur-Verhältnis
HAUPTKATEGORIE 6	Gesunde/Gute Männlichkeit
HAUPTKATEGORIE 7	Kritik
HAUPTKATEGORIE 8	Anwendbarkeit

Tabelle 4: Hauptkategorien (Eigene Darstellung)

Als zentrale Charakteristik einer qualitativen Inhaltsanalyse gilt das Kodieren des gesamten Materials, welches sich in der vorliegenden Analyse aus den zwei angefertigten Transkripten zusammensetzt. Im 1. Codierprozess wurde das Datenmaterial ganzheitlich, also Zeile für Zeile durchgearbeitet und den jeweiligen Hauptkategorien zugeordnet. Als *Kodiereinheit*, „[...] der kleinste Materialbestandteil [...], der ausgewertet werden darf [...]“ (Mayring 2022[1983], S. 60) wurden einzelne Worte gewählt. Diese Entscheidung liegt darin begründet, dass im Laufe der Fokusgruppendifkussionen nach Themen beziehungsweise Begriffen gefragt wurde und demnach zum Teil Antworten aus einzelnen Worten bestehen. Größtenteils handelt es sich aber bei den codierten Segmenten um ganze Sätze, jedenfalls jedoch um Sinneinheiten, also Teile des Texts, welche eigenständig verständlich sind. Neben der Festlegung der Kodiereinheiten ist die Erstellung von *Kategoriendefinitionen* ein wichtiger Bestandteil des Kategoriensystems, welches Schritt für Schritt mit jedem Codierdurchgang sodann präziser wird. MAXQDA bietet hier die Möglichkeit der Verfassung eines Memos für jede Kategorie und Subkategorie. *Kategoriendefinitionen* enthalten a) eine inhaltliche Beschreibung der Kategorie (Welche Inhalte und Themen werden mit der Kategorie erfasst?), b) Angaben zur Anwendung der Kategorie (Wann findet die Kategorie Anwendung?), c) Ankerbeispiele (konkrete Beispiele aus dem Material, welche prototypisch für die Kategorie geltend gemacht werden können), sowie d) Abgrenzungsnotizen zu anderen Kategorien (Wann wird die Kategorie nicht codiert?). Bereits im ersten Codierprozess wurde eine eigene Kategorie mit *Neuen Aspekten* angelegt, welche bereits erste induktive Elemente in Form von Subkategorien aus dem Datenmaterial aufnahm, die für den folgenden Analyseschritt genutzt werden konnten. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 71-77 und S. 134-137 und vgl. Morgenstern-Einenkel 2023, ab Minute 38:05) Da die vorliegende Codierung nicht in einem Team mit mehreren Codierer*innen durchgeführt wurde, konnte keine *Intercoder-Übereinstimmung* berechnet werden, jedoch eine *Intracoder-Übereinstimmung* als Qualitätskontrolle durchgeführt werden. Hierzu wurden die Daten etwa drei Wochen nach dem ersten deduktiven Codierprozess nochmals, ohne der Vorlage der Codiersegmente aus dem ersten Durchgang, codiert und die Ergebnisse verglichen und kleinere Anpassungen hinsichtlich der Kategoriendefinitionen getroffen, welche im zweiten Codierprozess nochmals präziser wurden. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 82-82 und vgl. Morgenstern-Einenkel 2023, ab Minute 1:03:52)

(4) Induktiv Subkategorien bilden und (5) Daten mit Subkategorien codieren

(2. Codierprozess):

Der induktive Codierprozess zeichnet sich dadurch aus, dass die Kategorien direkt aus dem Datenmaterial heraus generiert werden. Dabei werden die Hauptkategorien sukzessive ausdifferenziert. Die Codiersegmente der einzelnen Hauptkategorien erhalten Subkategorien,

indem wieder Zeile für Zeile selbiger durchgearbeitet und thematische Unterkategorien herausgefiltert werden. Daraus ergibt sich eine anfänglich ungeordnete Liste von Unterthemen oder Unterkategorien, welche sukzessive geordnet und systematisiert wird. Dadurch ergibt sich ein ständig wachsendes Kategoriensystem, wobei im Prozess des Codierens selbst stets darauf geachtet werden muss, dass die Subkategorien abgrenzend voneinander sind, das heißt nicht mehrere Subkategorien für dasselbe Thema geschaffen werden. Hilfreich ist hierbei die Erstellung von Definitionen der Subkategorien, welche ähnlich wie die Hauptkategorien inhaltliche Beschreibungen, Abgrenzungsnotizen und Ankerbeispiele enthalten können. Die Bildung von Subkategorien und die Codierung mit den Subkategorien muss dabei als ein zirkulärer Prozess verstanden werden, welcher mehrere Durchgänge durch das gesamte Material erfordert, um schlussendlich ein kohärentes und adäquates Kategoriensystem bilden zu können. Eine Wiederholung der Codierdurchgänge, sei es im Hinblick auf die Intracoder-Übereinstimmung (siehe vorangehender Abschnitt) oder im induktiven Codierprozess ermöglicht im Sinne des hermeneutischen Prinzips ein sukzessiv erweitertes Verständnis über das Gesagte, wobei durch das parallel verlaufende Verfassen von Memos bereits im Codierprozess zentrale Informationen über Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Fokusgruppen, wiederholt verwendete Begrifflichkeiten sowie Themenschwerpunkte der Fokusgruppenteilnehmer*innen gesammelt wurden, welche für die darauffolgenden Analyseschritte genutzt werden konnten. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 71, S. 90-103 und S. 138-143 und vgl. Morgenstern-Einenkel 2023, ab Minute 49:52)

(6) Einfache und komplexe Analysen und (7) Ergebnisse verschriftlichen und Vorgehen dokumentieren:

Im Anschluss an die Codierphase erfolgen einfache und komplexe Analysen, welche der Auswertung des Datenmaterials dienen und deren Ergebnisse im folgenden Abschnitt verschriftlicht dargestellt werden. Die unter Punkt (7) beschriebene Dokumentation des Vorgehens beginnt mit dem vorangehenden Abschnitt der Analyse und wird nun in der Auswertung des Materials und deren Darstellung fortgeführt. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 147-156)

4.3 Datenauswertung und Darstellung der Ergebnisse: Ergebnisbericht

Im Folgenden werden die Auswertung und Interpretation des Datenmaterials aus den beiden Fokusgruppen sowie die daraus gewonnenen Ergebnisse dargestellt. Im Zentrum des Ergebnisberichts stehen kategorienbasierte Analysen von Haupt- und Subkategorien, wobei die erwähnten Themen der Fokusgruppenteilnehmer*innen im Vordergrund der Auswertung

stehen. Hierzu werden die 8 Hauptkategorien mit zugehörigen Subkategorien zuerst beschrieben, um in einem weiteren Schritt im Sinne der kategorienbasierten Analysemethoden nach Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) die zentralen Erkenntnisse aus der Analyse darzustellen. Dabei handelt es sich in der vorliegenden Arbeit um eine *kategorienorientierte* Auswertung, wonach einzelne Kategorien beziehungsweise Thematiken im Vordergrund der Auseinandersetzung stehen. Demnach stehen keine Einzelfallanalysen im Fokus, sondern alle Inputs der Teilnehmer*innen werden als gemeinsamer Datenkorpus behandelt. Natürlich werden, im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfragen, manchen Themen mehr Platz als anderen eingeräumt und Aussagen von einzelnen Personen sowie gruppenspezifisch auffällige thematische Orientierungen hervorgehoben. Dabei sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb der Gruppe, zwischen den zwei Gruppen und zwischen einzelnen Personen je Kategorie herausgearbeitet werden. Folgende Fragen stehen im Vordergrund:

- *Welche Themen werden gruppenübergreifend angesprochen? Gibt es zentrale Gemeinsamkeiten beziehungsweise Unterschiede im Kontext der erwähnten Themen zwischen den beiden Gruppen?*
- *Welche Themen, welche für die Beantwortung der Forschungsfragen als zentral erscheinen, werden gruppenspezifisch angesprochen?*
- *Welche Themen, welche für die Beantwortung der Forschungsfragen als zentral erscheinen, werden von einzelnen Personen angesprochen?*

Um diese Fragen adäquat beantworten zu können, werden im Sinne von Kuckartz und Rädiker (2022[2012]) die Hauptkategorien sowie die jeweiligen Subkategorien analysiert, indem thematisch zentrale Inhalte herausgefiltert und analysiert sowie Zusammenhänge zwischen Kategorien herausgearbeitet werden. Darüber hinaus werden Verknüpfungen mit theoretischen Auseinandersetzungen der vorliegenden Arbeit hergestellt. Die Ergebnisdarstellung wird mit konkreten Beispielen aus den Fokusgruppen-Transkripten komplimentiert, welche zur Veranschaulichung der Auswertung dienen sollen. Ein weiterer Fokus wird auf einem Vergleich zwischen den Fokusgruppen im Hinblick auf allgemein zu beobachtende Gesprächsdynamiken liegen, um auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Besonderheiten aufmerksam machen zu können sowie auf einer kritischen Reflexion meiner Rolle als Moderatorin im Kontext beider Fokusgruppendifkussionen. (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 108-110, S. 147-156 und S. 254-260) Das der vorliegenden Auswertung zugrundeliegende Kategoriensystem enthält die folgend dargestellten Haupt- und Subkategorien, welche nun nacheinander dargestellt werden. Das vollständige *Kategorienhandbuch* beziehungsweise *Codebook* (vgl. Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 66-67) findet sich im Anhang.

HAUPTKATEGORIEN	SUBKATEGORIEN
1. KONTEXTUALE VERORTUNGEN	1.1 Erste Begegnung 1.2 Beruf/Studium 1.3 Aktivistischer/politischer Kontext 1.4 Soziales Umfeld 1.5 Eigene Verwendung 1.6 Mediale Begegnung
2. BEGRIFFSDEFINITIONEN	2.1 Definitionsarbeit Teilnehmer*innen 2.2 Begriff <i>Männlichkeit</i> 2.3 Begriff <i>toxisch</i>
3. THEMATISCHE VERORTUNGEN	3.1 Gesellschaftliche Phänomene <ul style="list-style-type: none"> 3.1.1 Öffentlicher Raum 3.1.2 Gewalt 3.1.3 Macht und Hierarchie 3.1.4 Emotionen 3.1.5 Körper und Sexualität 3.2 Lebensweltliche Erfahrungen <ul style="list-style-type: none"> 3.2.1 Geschlechtsspezifische Ungleichheitsverhältnisse 3.2.2 Toxische Männlichkeit
4. THEORETISCHE VERORTUNGEN	4.1 Patriarchat 4.2 Hegemoniale Männlichkeit 4.3 Intersektionalität
5. INDIVIDUALITÄT-STRUKTUR-VERHÄLTNIS	5.1 Begriffliche Verortung 5.2 Gesellschaftliche Veränderungspotentiale
6. GESUNDE/GUTE MÄNNLICHKEIT	6.1 „Männlichkeit ist immer ein Skandal“ 6.2 Aufgabe Konzept <i>Männlichkeit</i>
7. KRITIK	
8. ANWENDBARKEIT	8.1 Geeigneter Begriff 8.2 <i>Toxische Männlichkeit</i> als wissenschaftliches Konzept

Tabelle 5: Haupt- und Subkategorien (Eigene Darstellung)

▪ Kontextuale Verortungen

Die Hauptkategorie *Kontextuale Verortungen* erfasst alle Äußerungen zu Begegnungen mit dem Begriff *toxische Männlichkeit* beziehungsweise zu Verwendungen des Begriffs in der Vergangenheit und Gegenwart sowie deren kontextualen Verortungen. In diesem Zusammenhang finden auch Angaben zur Häufigkeit der Begegnung beziehungsweise Verwendung der Begrifflichkeit in den genannten Kontexten in dieser Kategorie eine Darstellung. Die Subkategorie *Erste Begegnung* identifiziert hierbei die Angaben der Fokusgruppenteilnehmer*innen hinsichtlich der kontextualen und zeitlichen Verortung ihrer ersten Begegnung mit der Begrifflichkeit. Interessant erscheint die Tatsache, dass die Teilnehmer*innen der Fokusgruppe 1 die erste Begegnung später datieren als die Teilnehmer*innen der Fokusgruppe 2. Innerhalb der Fokusgruppe 1 wird die erste Begegnung auf vor dreieinhalb bis fünf Jahre geschätzt, also etwa zwischen 2017 und 2019, die Fokusgruppe 2 setzt ihre erste Begegnung zeitlich um einiges früher an, eine Person vor über 10 Jahren und eine weitere Person bereits Ende der 1990er Jahre:

B2: „Ich habe ähm studieren begonnen, Politik studieren 96 und habe da so, ich würde sagen 98, 99, so im Anfang zweiter Studienabschnitt in Politikwissenschaft, Lehrveranstaltungen mit der Frau Professor Claudia von Werlhof gehabt und die ist eine sehr engagierte ähm feministisch motivierte Professorin gewesen. Und ich glaube den- wirklich den konkreten Begriff toxische Männlichkeit habe ich damals zum ersten Mal im äh universitären Kontext äh bewusst wahrgenommen.“ (Fokusgruppe2)

Während die Fokusgruppe 1 also die von Harrington (2021) beschriebene deutliche Zunahme der Verwendung des Begriffs in Folge der #MeToo Bewegung (vgl. Harrington 2021, S. 345-346 und S. 349-350) gewissermaßen bestätigt, wird dies innerhalb der Fokusgruppe 2 nicht verdeutlicht, indem die erste, aber auch weitere Begegnungen mit der Begrifflichkeit deutlich früher angesetzt werden. In diesem Zusammenhang ist jedoch die spezifische Verortung innerhalb eines feministischen Kontexts hervorzuheben, also die erste Begegnung mit der Begrifflichkeit in einem spezifischen, auf Geschlechterthematiken spezialisierten Raum. Neben einer „feministisch motivierten Professorin“ wird die Arbeit im feministisch-aktivistischen Bereich als erster Begegnungsort mit dem Begriff angeführt:

B3: „Ich glaube, tatsächlich in der Arbeit, in der feministischen Einrichtung. [...] Aber so der Begriff an sich ist mir- ist mir wahrscheinlich im feministischen Kontext das erste Mal wirklich dann über den Weg gelaufen, weil ich da natürlich auch viel eben- ich war ein Teil vom Aktionskomitee Schwangerschaftsabbruch und von der FrauenLesbenVernetzung. Da kommt es dann- früher oder später läuft es einem einfach auch über den Weg.“ (Fokusgruppe2)

Betrachtet man die erste Begegnung mit dem Begriff der *toxischen Männlichkeit* innerhalb beider Gruppen erscheint auffällig, dass lediglich eine Person diese im Kontext der sozialen Medien verortet, während die anderen Teilnehmer*innen eine Verortung im studentischen beziehungsweise beruflichen oder aktivistischen Kontext vornehmen. Deutlich wird hierbei in beiden Fokusgruppen, dass der Begriff der *toxischen Männlichkeit* in spezifischen,

geschlechtssensiblen Bereichen als prominent wahrgenommen wird. Die Subkategorie *Beruf/Studium* zeigt auf, dass prinzipiell Kontexte, innerhalb derer man sich mit geschlechtersensiblen Themen auseinandersetzt, wie der Masterstudiengang *Gender, Kultur und Sozialer Wandel* im Gegensatz zu anderen sozialwissenschaftlichen Studiengängen (bspw. Politikwissenschaften) als Orte markiert werden, an denen einem der Begriff häufiger begegnet. Auffällig erscheint, dass ähnlich wie Harrington (2021) anführt, *toxische Männlichkeit* von den Studierenden selbst als Thema vorgeschlagen wird (vgl. Harrington 2021, S. 345-346) und nicht als Bestandteil von Seminaren oder Vorlesungen von Seiten der Lehrenden als Begrifflichkeit eingeführt wird:

B3: „Nein, wenn dann sind das halt Studierende, die das als Thema vorschlagen. Aber so als Vor- dass es vorgeschlagen wird von den äh Lehrenden als Thema, das ist mir glaube ich nicht untergekommen.“

B1: „Würde ich auch sagen, ja. Ich glaube so im (.) äh Umfeld der Uni ist es auf jeden Fall ein prominenter Begriff. Aber in- also quasi in Seminar und Vorlesung ähm im akademisierten Teil nicht.“ (Fokusgruppe1)

Die lehrende Person, welche im Bereich „Gender Studies“ (nicht im Kontext des MA Gender, Kultur und Sozialer Wandel) tätig ist, bestätigt dies insofern, als dass es bei ihren Vorlesungen und Seminaren von ihr selbst angesprochen wird, aber nicht als Bestandteil des Curriculums gefasst ist, sodann die Entscheidung der Inklusion der Begrifflichkeit als Bestandteil der Lehrveranstaltungen bei den Lehrenden selbst liegt. Allgemein wird in beiden Gruppendiskussionen deutlich, dass der Begriff auch im beruflichen Raum in spezifischen Kontexten, innerhalb derer man sich mit geschlechtersensiblen Thematiken befasst, verortet wird. In weiterer Folge wird der Begriff in beiden Fokusgruppen hinsichtlich seiner Begegnung nicht als omnipräsentes Phänomen wahrgenommen, wie dies beispielsweise von Harrington (2021) oder Tippe (2021) deklariert wird (vgl. Harrington 2021, S. 346ff. und vgl. Tippe 2021, S. 10ff.), sondern als Begriff, der in spezifischen, geschlechtersensiblen Kontexten Verwendung findet. In Kontexten, in denen geschlechtersensible Thematiken keinen wesentlichen Aspekt des Arbeitskontexts darstellen, wird der Begriff hingegen nicht wahrgenommen. Deutlich wird also, dass die Begegnung mit dem Begriff der *toxischen Männlichkeit* sowie dessen Verwendung innerhalb spezifischer, feministisch orientierter Kontexte verortet wird. Dies wird insbesondere auch im Zusammenhang mit der Unterkategorie *Aktivistischer/politischer Kontext* von den Fokusgruppenteilnehmer*innen bestätigt:

B3: „Und ich würde das auch für so die peer groups, ähm so aktivistische Gruppen außerhalb vom Studium oder so mmm Kollektive jedenfalls sagen, dass dort der- der Begriff schon oft verwendet wird. Oder so im Rahmen von so politischen Gesprächen, wenn man das so nennen kann jedenfalls.“ (Fokusgruppe1)

Hier wird speziell innerhalb der Fokusgruppe 1 erkennbar, dass die Forschungsteilnehmer*innen den Begriff in Kontexten wahrnehmen, innerhalb derer

Menschen aufeinandertreffen, die ähnliche Vorstellungen teilen und den Begriff kennen, sich mit anderen Worten in derselben „Bubble“ bewegen:

B2: „Privater Kontext, Diskussionskontext würde ich sagen. Aber mit Leuten in der Regel, die, sage ich einmal, auch dann Verständnis dafür haben. Also weniger in- in- in Streitdiskussionen oder so. Das kommt eigentlich nicht wirklich vor. (.) Nicht weil ich es nicht ansprechen würde, sondern weil es sich (.) nicht ergeben hat bisher. (..)“ (Fokusgruppe1)

In diesem Zusammenhang wird der Begriff *toxische Männlichkeit* in der Diskussion der Fokusgruppe 1 als „Kampfbegriff“ im aktivistisch-feministischen Bereich deklariert, welcher Abgrenzung zu anderen schafft. Besonders spannend ist, dass hier, ähnlich wie bei Harrington (2021), die Verwendung des Begriffs im Kontext der kritischen Auseinandersetzungen mit rechten Politikfiguren des Feminismus verortet wird (vgl. Harrington 2021, S. 346 und S. 349-350 und vgl. derStandard 2022):

B1: „Nein geht mir ähnlich. Ich finde sogar eher, dass es im- oder äh noch darüber hinaus, gerade im Kontext von Personen, die diesen Begriff kennen, als Kampfbegriff eigentlich verwendet wird, abgrenzend zu anderen Gruppen. Also quasi man sieht irgendein Verhalten, keine Ahnung ähm ich meine, was ist ein Beispiel in letzter Zeit? (..) Gibt es vermutlich sehr viel, was einem einfallen sollte. Ok, fällt mir jetzt gerade nichts spontan ein, aber-“

B3: „Ich glaube Putin.“

B1: „Oder- ja zum Beispiel, genau. Danke. Ähm dass eben also irgendein- ein Verhaltensmuster oder irgendwas quasi aufkommt in einem Kontext von Personen, die diesen Begriff kennen, verwenden, wie auch immer, wird das dann quasi halt so dieses „Wir gegen Die“ und dann das „Das ist dieses toxische Männlichkeit“ und ja. Aber ich finde eben, wie du sagst (blickt zu B2), eigentlich in so Diskussionen, wo man es vielleicht einmal ansprechen könnte, passiert es irgendwie wenig.“ (Fokusgruppe1)

Im Hinblick auf die *eigene Verwendung* beziehungsweise der Begegnung im *sozialen Umfeld* wird deutlich, dass der Begriff zwar von den Forschungsteilnehmer*innen in alltäglichen, kommunikativen Interaktionen im sozialen Umfeld Verwendung findet, aber nicht als omnipräsenter, geläufiger Begriff in privaten Gesprächen wahrgenommen wird. Eine Person gibt sogar an, den Begriff vormals noch nie bewusst verwendet zu haben. Die Subkategorie *Mediale Begegnung* erscheint insofern als interessant, als dass hier meine Vorannahme einer Wahrnehmung der Forschungsteilnehmer*innen des Begriffs als am häufigsten in Sozialen Medien anzutreffend, widerlegt werden kann. Social Media wird in beiden Fokusgruppen im Zusammenhang mit der Begegnung der Begrifflichkeit beziehungsweise mit deren Häufigkeit nicht näher diskutiert. Die allgemeine Rolle der Medien in der (Re-)produktion von Geschlechterungleichheiten wird in der Fokusgruppe 2 jedoch angesprochen. Dies wird im Kontext der Kategorie *Thematische Verortungen* näher beleuchtet. An dieser Stelle erscheint jedoch die Tatsache, dass die Fokusgruppendifkussionen Soziale Medien nicht als primären oder zentralen Ort der Begegnung mit der Begrifflichkeit einordnen, als durchaus interessant. Auch hinsichtlich der Frage der Begegnung qua anderer Medien ist auffällig, dass hier lediglich zwei konkrete Verortungen innerhalb der Fokusgruppe 2 stattfinden und nicht etwa mehrere

Medien, in denen der Begriff wahrgenommen wurde, genannt werden. Hierbei findet eine Verortung in spezifischen Bereichen der Literatur (in diesem Fall wird ein Buch über Femizide in Österreich erwähnt, welches im Rahmen der Kategorie *Thematische Verortungen* näher behandelt wird) sowie im Kontext wissenschaftlicher Arbeiten im Bereich der Gender Studies, innerhalb derer der Begriff oft wahrgenommen wird, statt. Letztere unterstreicht die diagnostizierte zunehmende Sichtbarkeit der Verwendung der Begrifflichkeit im wissenschaftlichen Kontext, in diesem Fall innerhalb der Disziplin der Gender Studies. (vgl. u.a. Tippe 2021, S. 42ff. und vgl. u.a. Baier et al. 2019, S. 465ff.) Prinzipiell verdeutlicht die gesamte Kategorie der *Kontextualen Verortung* des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* die Begegnung in spezifischen, feministischen beziehungsweise geschlechtersensiblen Kontexten, wobei die Verwendung der Begrifflichkeit Personen zugeordnet wird, welche sich mit geschlechtersensiblen Thematiken im beruflichen, wie privaten Raum, auseinandersetzen.

▪ **Begriffsdefinitionen**

Die Hauptkategorie *Begriffsdefinitionen* erfasst alle Äußerungen der Fokusgruppenteilnehmer*innen, welche Definitionen beziehungsweise Auseinandersetzungen über Bedeutungen, Anwendungen beziehungsweise Verwendungen der Begriffe (1) *toxische Männlichkeit*, (2) *toxisch* beziehungsweise (3) *Männlichkeit* beinhalten. Hierzu wurden innerhalb einer ersten Subkategorie *Definitionsarbeit Teilnehmer*innen* alle erwähnten Definitionen des Begriffs *toxische Männlichkeit* sowie alle generellen Auseinandersetzungen mit Bedeutungen, Anwendungen beziehungsweise Verwendungen der Begrifflichkeit gesammelt. Die Diskussion beider Fokusgruppen zeigt in diesem Zusammenhang deutlich auf, dass die Definition des Begriffs *toxische Männlichkeit* als variierend wahrgenommen wird beziehungsweise keine einheitliche Definition erkennbar ist:

B3: „Allerdings werden voll viele verschiedene Dinge mit dem Begriff konnotiert. Also wie (.) der Begriff definiert wird, variiert sehr stark vom Kontext. Und in meinem Arbeitskontext, kommt es manchmal vor in der Mädchenarbeit- ähm ist es manchmal ein Begriff, der hergenommen wird. (.) Ähm aber auch da variiert eben wie- äh die Definition, die dahinter liegt, stark manchmal.“ (Fokusgruppe1)

B1: „Ja. Nein, also- also- aber ich finde auch so- ich glaube, dass auch ich selber gar nicht genau weiß, was es ist, sondern ich glaube, weil das eben- ma- das ist bei allen soziologischen Begriffen, die mir geläufig sind, (.) es kann das sein oder das sein, man kann es so sehen oder so, das kann dafür oder dagegen sprechen.“ (Fokusgruppe2)

Dabei wird nicht nur ein unterschiedliches Verständnis hinsichtlich der Begrifflichkeit in unterschiedenen Kontexten wahrgenommen, sondern auch im eigenen sozialen Umfeld beziehungsweise innerhalb der eigenen sozialen „Bubble“ deutlich. Eine Person führt hier an, dass innerhalb des eigenen sozialen Umfelds – wobei man davon ausgehen kann, dass es sich hier um Menschen mit ähnlichen Vorstellungen beziehungsweise Interessen handelt – kein einheitliches Verständnis von dem Begriff vorherrschend ist. Eine nicht eindeutige,

abgegrenzte Definition bedeutet aber gleichzeitig nicht, dass der Begriff keine sofortige Bedeutungs- beziehungsweise Assoziationsfindung ermöglicht, im Gegenteil: Die Person, welche den Begriff vor der Fokusgruppendifkussion noch nie bewusst verwendet hat (siehe Kategorie *Kontextuale Verortungen*) gibt an, sich dennoch sofort etwas unter der Begrifflichkeit vorstellen zu können:

B1: „Mir ist nämlich voll etwas interessant- ich habe ja gewusst, dass es dieses Thema sein wird und ganz ehrlich, ich habe vorher noch nie bewusst diesen Begriff verwendet. Und deswegen ist bei mir sofort aufgekommen, was ist es genau? Was ist es für mich? Und äh toxische Männlichkeit, da habe ich sofort- da habe ich mir gedacht, ah das ist so- da geht es um Alphasmännlichkeit, da geht es um Geschlechterungleichheiten. [...] Und dann sind bei mir sofort Bilder aufgetaucht, da habe ich mir gedacht, ah das ist das, das ist das. Und ich habe mir schon gedacht, was ist denn das genau?“ (Fokusgruppe2)

Besonders hervorzuheben ist hier die ad hoc stattfindende Verknüpfung von *toxischer Männlichkeit* mit Geschlechterungleichheiten. Dadurch wird deutlich erkennbar, dass der Begriff innerhalb der ersten Assoziationen eine Verbindung mit den vorherrschenden binären Geschlechterordnung und den darin auftretenden Ungleichheitsmechanismen zwischen Frauen und Männern herstellt. Diese semantische Verbindung von *toxischer Männlichkeit* und Geschlechterungleichheitsmechanismen wird ebenfalls bei Harrington (2021) hervorgehoben (vgl. Harrington 2021, S. 346 ff.): „Indeed, toxic masculinity has become a framework for popular *and* scholarly understandings of the gender factor in social problems.“ (Harrington 2021, S. 346)

Toxische Männlichkeit, verstanden als „Kampfbegriff“, wird auch im Kontext der *Definitionsarbeit der Teilnehmer*innen* weiter ausgeführt Dabei wird die Abgrenzung zu anderen Personen, welche durch die Verwendung des Begriffs wahrgenommen wird (siehe Kategorie *Kontextuale Verortungen*), um die Verortung des Begriffs auf der individuellen Verhaltensebene ergänzt:

B3: „Ähm und ich stimme dir voll zu (blickt zu B1), dass es voll oft so als Abgrenzung zu den anderen äh ein Begriff ist, der eben Abgrenzung schafft ähm zu anderen Personen und sehr oft dafür verwendet wird, um individuelles Handeln von Personen zu erklären von eben der anderen Person. Aber es wird eben voll stark verwendet, um individuelles Handeln zu erklären und es wird weniger auf die strukturelle Problematik dabei auch eingegangen, wenn dieser Begriff verwendet wird.“ (Fokusgruppe1)

Bereits an dieser Stelle wird deutlich, dass das Verhältnis zwischen individuellem Verhalten und struktureller Ebene eine zentrale Rolle in der Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit einnimmt. Dies wird im Kontext der Hauptkategorie *Individualität-Struktur-Verhältnis* eine vertiefende Betrachtung erfahren. Es gilt jedoch hervorzuheben, dass bereits im Zusammenhang mit der Definition der Begrifflichkeit innerhalb der Fokusgruppe 1 dieses Verhältnis hervorgehoben wird. Dabei wird in den Ausführungen der Fokusgruppenteilnehmer*innen deutlich, dass der Begriff Anwendung findet, um auf ein nicht-

akzeptiertes Verhalten von Männern aufmerksam zu machen, wodurch ein stark implizites, normatives Verständnis der Begrifflichkeit verdeutlicht wird:

B1: „Mmm und dann finde ich aber auch, äh dass es immer so ein- so ein ganz klassisches- also wenn man den Begriff einfach einmal so, wie ich die Definition davon verstehe, äh quasi nimmt, dass da ein ganz klares, abgegrenztes akzeptiertes Verhalten und nicht akzeptiertes Verhalten ist.“ (Fokusgruppe1)

Im Kontext der *Definitionsarbeit der Teilnehmer*innen* der Fokusgruppe 1 ergibt sich in diesem Zusammenhang eine interessante Diskussion über die Anwendung der Begrifflichkeit, welche in einer Definition der Begrifflichkeit von einer Person mündet:

B3: „Das hängt dann eben davon ab, wie du ähm toxische Männlichkeit definieren möchtest. Da gibt es voll viele verschiedene >Ansätze, die (unv. damit?) verwendet werden können. [...] Also ich würde sagen, ich für mich habe toxische Männlichkeit so definiert- und das ist nicht die Meinung, sondern das ist eine Meinung, die man haben kann, als Resultat patriarchaler Strukturen und Verhaltensnormierung (..) und- also somit auch Sozialisierung >klarerweise.“ (Fokusgruppe1)

Diese Definition lehnt sich deutlich an Tipples (2021) Auseinandersetzungen an, innerhalb welcher zum einen das Patriarchat als strukturelle Ursache für individuelle, toxische Verhaltensweisen markiert wird. Zum anderen gelten Geschlechterstereotype, welche binäre Charakteristika entwerfen, im Kontext der Sozialisation eine Verinnerlichung und im alltäglichen Leben eine ständige (Re-)produktion erfahren als wesentlicher Garant für die Aufrechterhaltung männlicher, toxischer Verhaltensweisen. Die mit den geschlechterstereotypen Annahmen einhergehenden Vorstellungen über „echte“ *Männlichkeit* kreieren Verhaltensnormierungen (vgl. Tippe 2021, S. 29-44), welche innerhalb beider Fokusgruppendifkussion im Zusammenhang mit der Unterkategorie *Männlichkeit* angesprochen werden. Letztere erfasst die generelle Auseinandersetzung mit dem Begriff der *Männlichkeit* und den damit einhergehenden gesellschaftlichen Vorstellungen und Erwartungen. Innerhalb beider Fokusgruppen treten im Kontext der Betrachtung der Begrifflichkeit der *toxischen Männlichkeit* normative Männlichkeitsbilder in den Fokus:

B2: „Ich glaube, dass es für den Diskurs durchaus wichtig ist, egal ob das jetzt auf der Ebene der asozialen Medien mit asozialen Elementen und asozialen Ansichten ist oder ob das im intellektuellen Diskurs ist oder in der Erziehung, in der Pädagogik und so weiter. Ich finde es da ganz wichtig, um reflektieren zu können, was ist denn Männlichkeit? „Männer dürfen nicht weinen.“ Bullshit. „Männer brauchen nicht Kinder erziehen.“ Bullshit.“ (Fokusgruppe2)

B1: „Ähm und dann ist es für mich halt auch immer äh mit so einem (.) übersteigerten männlichen Verhalten verbunden, was man so als dieses stereotypisch „Männliche“ definiert. Also aggressiv, ähm sehr hierarchisch, ähm abwertend äh immer außerhalb von der eigenen Gruppe, äh ist immer wichtig, dass da so klasse- äh krasse hierarchische, wertende Strukturen sind.“ (Fokusgruppe1)

Hier wird wiederum eine Anlehnung an Tipples (2021) Arbeit deutlich, indem das „stereotypisch Männliche“ mit dem Begriff *toxische Männlichkeit* in Verbindung gebracht wird. Darüber hinaus werden die damit einhergehenden gesellschaftlichen Normvorstellungen über „echte“ *Männlichkeit* angesprochen, deren Nichterfüllung die Konsequenz der sozialen Ausgrenzung mit sich bringt (vgl. Tippe 2021, S. 29-44):

B3: „Also wenn jemand von diesen äh Normierungen und Normvorstellungen abweicht, dann wi-passiert die soziale Sanktionierung häufig durch Belächeln, Auslachen und ähnlichen Mechanismen, wo es darum geht, jemanden klein zu halten. Und dass eben eine Abweichung der Männlichkeitsnorm ähm wird sanktioniert [...].“ (Fokusgruppe1)

Im Zusammenhang mit den angeführten stereotypen, normativen Vorstellungen von *Männlichkeit* – Tippe (2021) spricht von dem Konstrukt der *traditionellen Männerrolle* (vgl. Tippe 2021, S. 29-44) – wird in Fokusgruppe 1 das vorherrschende, gesellschaftliche Männlichkeitsbild innerhalb einer hierarchischen Anordnung verortet, wobei der *weiße, heterosexuelle und wohlhabende Cis-Mann* an der Spitze dieser „Männlichkeitsskala“ angeordnet wird. Diese hierarchische Anordnung kann wiederum innerhalb eines binären Geschlechtersystems kontextualisiert werden, welches die von Connell (2013) behandelten *Geschlechterarrangements* generiert, welche „typisch männliches“ Verhalten normativ festlegen. (vgl. Connell 2013, S. 17-26) Daran anknüpfend spricht eine Person der Fokusgruppe 2 von einem spezifischen „Männlichkeits-Frame“, welcher gesellschaftlich tief verankert ist und normative Männlichkeitsvorstellungen kreiert.

Das beiden Ansätzen zugrundeliegende sozialkonstruktivistische Verständnis von *Männlichkeit* als sozialer Konstruktion wird in beiden Fokusgruppen insofern erkennbar, als dass zum einen die bereits behandelten Normvorstellungen des „Männlichen“ angesprochen werden und zum anderen das sozialkonstruktivistische Moment der Bedeutung der Konstruktion von *Männlichkeit* innerhalb der sozialen Praxis eine Auseinandersetzung erfährt. (vgl. Connell 2015[1999], S. 83-88) Dabei wird *toxische Männlichkeit* dezidiert mit einem sozialkonstruktivistischen Verständnis von Geschlecht als solches in Verbindung gebracht:

B3: „Das eine ist für mich, dass ich damit ähm Männlichkeitskonstrukte verbinde, also wie wird Männlichkeit konstruiert und gelebt.“ (Fokusgruppe2)

Deutlich wird innerhalb beider Fokusgruppen die Anlehnung an sozialkonstruktivistische Auseinandersetzungen aus der modernen Geschlechtersoziologie beziehungsweise aus der kritischen Männerforschung (siehe Kapitel 3.1 und 3.2). Natürlich muss an dieser Stelle beachtet werden, dass sich die Fokusgruppenteilnehmer*innen bereits häufig mit geschlechtssensiblen Thematiken im beruflichen, studentischen beziehungsweise privaten Kontext auseinandergesetzt haben und demnach eine Anlehnung an vorliegende Konzepte nicht ungewöhnlich erscheinen mag. Die Tatsache, dass der Begriff *toxische Männlichkeit* innerhalb eines größeren Kontexts, nämlich hinsichtlich des Konstrukts der *Männlichkeit* per se diskutiert wird, erscheint dennoch hervorzuheben, zumal von der Moderatorin nicht direkt nach der Definition des Begriffs *Männlichkeit*, gefragt wurde. Daher erscheint diese assoziative Definitionsarbeit insofern als erkenntnisbringend, als dass *Männlichkeit* selbst als vages, multidimensionales und komplexes Konstrukt wahrgenommen wird und nicht als gegebene Determinante behandelt wird. Die Unterkategorie *toxisch* wird ebenfalls, jedoch ausschließlich

innerhalb der Fokusgruppe 2, in einem breiteren Rahmen diskutiert. Dabei werden Verbindungen zu weiteren Themenkomplexen, wie *toxischen Beziehungen*, *toxischen Homosexualität* oder *toxischen, politischen Eliten* hergestellt. In diesem Zusammenhang wird der Begriff auch hinsichtlich einer inflationären Verwendung als Jugendwort diskutiert (vgl. Werner 2018):

B3: „Und äh was ich ganz spannend finde ist dass der Begriff, dadurch dass zuerst einmal diese toxische Männlichkeit, toxische Beziehungen dahergekommen ist, jetzt toxisch ein Jugendwort geworden ist. Die hauen das raus, wie nichts. [...] Das ist so ganz inflationär. „Du bist toxisch“. Zack, wird dir um die Ohren geknallt. Also so- und dass- dass das aus dem raus einfach so genommen worden ist und dann in die Alltagssprache runtergetrippelt ist, finde ich total cool irgendwo so. (..) Spannend.“

B2: „Aber macht es das nicht auch irgendwo inflationär?“

B3: „Natürlich. Ich glaube auch, dass das der Sinn dahinter war, dass man es quasi ähm zu entkräften.“ (Fokusgruppe2)

Innerhalb der Fokusgruppe 1 findet eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „toxisch“ hingegen ausschließlich im Kontext von *toxischer Männlichkeit* statt. Eine Person setzt sich explizit mit dem Begriff „toxisch“ in diesem Zusammenhang auseinander und übersetzt selbigen als „giftig“ beziehungsweise „schlecht“. Die im Rahmen der Gruppendiskussion 2 auftretenden kritischen Stimmen gegenüber der Bezeichnung „toxisch“, welche hier nur angedeutet werden, erfahren innerhalb der Kategorie Kritik eine nähere Auseinandersetzung.

▪ Thematische Verortungen

Die Kategorie *Thematische Verortungen* sammelt alle Thematiken beziehungsweise Beispiele, welche von den Teilnehmer*innen der Fokusgruppendifkussion im Zusammenhang mit dem Begriff *toxische Männlichkeit* erwähnt wurden. Hierbei teilt sich die Hauptkategorie in zwei Unterkategorien: Zum einen werden allgemein beobachtete, gesellschaftliche Phänomene und Beispiele, welche von den Teilnehmer*innen in Verbindung mit dem Begriff *toxische Männlichkeit* gebracht werden, dargestellt. Diese, innerhalb der ersten Unterkategorie *Gesellschaftliche Phänomene*, angeordneten Aspekte umfassen fünf Themenkomplexe. Die zweite Unterkategorie *Lebensweltliche Erfahrungen* spiegelt hingegen eigene lebensweltliche Erfahrungen und Beispiele im Kontext geschlechtsspezifischer Ungleichheitsverhältnisse im Allgemeinen sowie hinsichtlich *toxischer Männlichkeit* im Speziellen wider. In diesem Zusammenhang erfasst die dazugehörige Subkategorie *Geschlechtsspezifische Ungleichheitsverhältnisse* eigene lebensweltliche Erfahrungen im Hinblick auf Geschlechterungleichheiten. Die zweite Subkategorie *Toxische Männlichkeit* sammelt das persönliche Erleben von Verhaltensweisen, welche von den Fokusgruppenteilnehmer*innen als „toxisch männlich“ eingestuft beziehungsweise bewertet werden. Sodann werden innerhalb der Kategorie *Thematische Verortungen* allgemein beobachtete, gesellschaftliche Phänomene

sowie persönliche Erlebnisse und Beispiele im Zusammenhang mit *toxischer Männlichkeit* gesammelt.

Im Rahmen der Kategorie *Gesellschaftliche Phänomene* werden, in Anlehnung an Tippe (2021), in einer ersten Subkategorie spezifische Verhaltensweisen im *öffentlichen Raum*, welche in Verbindung mit *toxischer Männlichkeit* verstanden werden, gesammelt. (vgl. Tippe 2021, S. 62-66) Dabei wird der Begriff *Mansplaining* in beiden Fokusgruppen von jeweils einer Person genannt. Das Bedürfnis von Männern, Frauen in unterschiedlichsten Bereichen des Lebens Dinge zu erklären einhergehend mit einer impliziten Annahme eines höheren Wissensvorrats, wird also auch im Rahmen der vorliegenden Untersuchung als eine Ausprägungsform *toxischer Männlichkeit* verstanden beziehungsweise als „toxisch männliche“ Verhaltensweise deklariert. Ein*e Teilnehmer*in der Fokusgruppe 1 erwähnt darüber hinaus den Begriff *Manspreading*, also die Inanspruchnahme von mehr physischem Raum im öffentlichen Kontext, als eigentlich zustehen würde, als gesellschaftliches Beispiel *toxischer Männlichkeit*. (vgl. Tippe 2021, S. 62-66)

Im Zusammenhang mit der Subkategorie *Gewalt* werden neben *Vergewaltigungen* zum einen Phänomene, wie *Catcalling*, welches ein Sammelbegriff für „[...] sexuell konnotierte Verhaltensweisen bzw. verschiedene Arten der sexuellen Belästigung ohne Körperkontakt [...]“ (KFN 2021) darstellt sowie das Phänomen der *Incels* als „toxisch männliche“ Verhaltensformen beziehungsweise zeitgenössische Sozialbewegungen, welche *toxische Männlichkeit* propagiert, identifiziert. (vgl. Tippe 2021, S. 148 und siehe Kapitel 3.3.2) Der Fokus beider Gruppendiskussionen im Zusammenhang mit der Verbindung von *toxischer Männlichkeit* und *Gewalt* liegt jedoch auf dem Begriff des *Femizids*, welcher erstmals 1976 von Diana E.H. Russell als die Geschlechtskomponente erweiternde Form des „homicides“ (zu Deutsch: Tötungsdelikt) erwähnt wurde (vgl. Russell 2012) und das Augenmerk auf die von Männern vollzogene Tötung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts legen soll. (vgl. u.a. Radford und Russell 1992, S. xi-xv und vgl. Habermann 2023, S. 17ff.) Im Rahmen der Gruppendiskussion der Fokusgruppe 1 erscheint hier besonders hervorzuheben, dass in weiten Teilen der Begriff *Feminizid* Verwendung findet. Dieser wurde von Marcela Lagarde y de los Ríos (2008) in Mexiko ergänzend eingeführt (spanische Bezeichnung: „feminicidio“), um den Staat als zentralen Verantwortungsträger für den Schutz der Frauen sowie für eine adäquate Strafverfolgung von Tätern im Zusammenhang mit Tötungsdelikten an Frauen zu markieren und gleichzeitig kritisch auf Versäumnisse in diesen Bereichen aufmerksam zu machen. (vgl. Lagarde y de los Ríos 2008, S. 235ff. und vgl. Habermann 2023, S. 19) Innerhalb der Fokusgruppendiskussion 2 werden *Femizide* in Österreich betrachtet. Hierbei wird insbesondere das Buch von Yvonne Widler (2022), welches Morddelikte von Männern an

Frauen in Österreich behandelt, ein zentraler Ausgangspunkt für eine anschließende Diskussion:

B2: „Ich habe in meiner Arbeit als Rezensent vor kurzem das Buch ähm „Heimat bist du toter Töchter“ von der Yvonne Widler habe ich rezensiert. Ähm und da erzählt sie über eben Femizide in Österreich und geht genau diesem Phänomen da nach, auch statistisch wirklich sehr gut untermauert und so. Und sie baut dann diese Biographien, die Biographien dieser Opfer aus. [...] Und mir ist ganz anders worden, weil bei (.) ziemlich der Mehrheit von diesen Biographien habe ich ziemlich die Mehrheit aller Frauen in meinem Umfeld gesehen. (.) Und das ist etwas, was unterschätzt wird. Ich meine, ich denke mir das ist schon wichtig gerade das Thema Migration und- und- und- und verschiedene Kulturkreise und so weiter da mit einfließen zu lassen, aber es wird unterschätzt, wie normal der biographische Hintergrund, der toxische biographische Hintergrund von solchen Verbrechen ist ähm und äh da kommen wir zu genau dem, was du auch erzählt hast dann, dieses Selbstverständlichen, dieses Trügerischen, „Es ist halt einmal so, es ist halt einmal so, das muss man halt einfach akzeptieren“ [...]“ (Fokusgruppe2)

Eine weitere Person der Fokusgruppe 2 reflektiert in diesem Zusammenhang über die verzerrte Darstellung von *Femiziden* im Kontext der medialen Berichterstattung:

B3: „Ah und ich habe jetzt tatsächlich eine Vorlesung gehalten gestern über Framing und habe dieses warum das nicht Femizid und Beziehungsmord oder als emotionale Tat immer dargestellt wird. Weißt du, so dieses Rausnehmen aus diesem, dass ein Mord ist ein Mord, sondern Ab- Abschwächen, es ist ja aus der Leidenschaft des Mannes heraus entstanden. Also es ist ja- da hat es sicher einen ganz emotionalen Hintergrund dazu gegeben [...]“ (Fokusgruppe2)

Erkennbar wird hier eine Anlehnung an Tippe (2021) Auseinandersetzungen zur medialen Darstellung von *Femiziden*. Begriffe, wie *Familien-* oder *Beziehungsdrama*, welche oftmals im Kontext medialer Berichterstattung Verwendung finden, werden genutzt, „[...] um patriarchale Strukturen und Gewalt an Frauen zu verschleiern und zu verharmlosen.“ (Tippe 2021, S. 47) Die verzerrte mediale Darstellung von Morddelikten von Partnern gegenüber ihren Partnerinnen, welche als wesentliches Mittel zur (Re-)produktion *toxischer Männlichkeit* markiert wird (vgl. Tippe 2021, S. 46-48), wird auch im Kontext der vorliegenden Fokusgruppendifkussion thematisch mit *toxischer Männlichkeit* in Verbindung gesetzt. Prinzipiell findet eine Kontextualisierung von Gewalt in beiden Fokusgruppen vornehmlich im zwischengeschlechtlichen Kontext statt. Ähnlich wie Tippe (2021), aber auch Waling (2019b) wird *toxische Männlichkeit* als (mit-) verantwortlich für diverse Formen sexueller und häuslicher Gewalt von Männern gegenüber Frauen festgelegt. (vgl. Tippe 2021 ebd. und vgl. Waling 2019b, S. 366) Neben den erwähnten körperlichen Gewaltformen werden von einer Person psychische Gewaltformen als Themenkomplex in die Diskussion eingeführt, indem die Begriffe *Psychoterror* und *Narzissmus* mit dem Begriff der *toxischen Männlichkeit* assoziiert werden. Diese Verbindung erscheint insofern als interessant und wesentlich, da insbesondere der Begriff *Narzissmus* oftmals mit dem Begriff der *toxischen Männlichkeit* in einen thematischen Zusammenhang gebracht wird, um die psychologische Dimension von Gewaltformen von Männern, unter anderem, gegenüber Frauen aufzuzeigen beziehungsweise begrifflich zu fassen. (vgl. u.a. derStandard 2022) Zwischen- und innergeschlechtliche Formen der Gewalt werden dabei in Verbindung mit einem Unvermögen des Umgangs mit den eigenen Emotionen

verstanden. Die Verdrängung eigener Emotionen wird nicht nur als mitverantwortlich für gewaltvolles Handeln gegenüber anderen Personen markiert, sondern auch im Rahmen der negativen Auswirkungen auf die eigene psychische und physische Gesundheit betrachtet. (vgl. Waling 2019b, S. 366 und vgl. Tippe 2021, S. 139-143) Während innerhalb beider Fokusgruppendifkussionen die Auswirkungen von *toxischer Männlichkeit* hinsichtlich der eigenen physischen und psychischen Gesundheit nicht thematisiert wird, zeigt sich innerhalb der Unterkategorie *Emotionen* die stattfindende Verbindung von *toxischer Männlichkeit* mit der Verdrängung und Nichtakzeptanz von Gefühlen von Männern, außer es handelt sich um Emotionen, wie Zorn, Wut oder Aggression. Dies wird beispielsweise von einer Person, ähnlich wie von Tippe (2021), im Kontext stereotyper, gesellschaftlicher Vorstellungen über den „starken Mann“ verortet (vgl. Tippe 2021, S. 38 und S. 137):

B3: „Ja, ich habe begonnen mit ähm der gender expectation, dass Emotionen generell nicht zugelassen sind, mit Ausnahme eben von Wut und Aggression. Und dass es- damit verbunden ist auch die Unfähigkeit und der Wille- Unwille, Emotionen zuzulassen, zu erkennen und ernst zu nehmen.“ (Fokusgruppe1)

Während im Rahmen der Kategorie *Gewalt* vornehmlich zwischengeschlechtliche Formen gewaltvollen Verhaltens (Catcalling, Vergewaltigungen, Mord) an Frauen im Fokus der Gruppendiskussionen stehen, bietet die Kategorie *Macht und Hierarchie* Raum für eine Betrachtung der Charakteristika hinsichtlich der Beziehung zwischen Männern, welche als durch Konkurrenzmechanismen gekennzeichnet definiert wird:

B3: „Ich habe da noch zur Dynamik zwischen Männern, dass man auch generell immer im Konkurrenzkampf zueinander stehen. Es gibt eigentlich keine Komplizenschaft, wenn es nicht gerade darum geht, andere zu unterdrücken.“ (Fokusgruppe1)

B3: „[...] Hierarchisierung durch Abwertung von anderen. (.) Das- das anders auch konstruieren und da damit eine Hierarchisierung hervorrufen. (..)“ (Fokusgruppe2)

B2: „Machtfokus als Männlichkeitsritual ist auch ein Ausdruck von toxischer Männlichkeit.“ (Fokusgruppe2)

Prinzipiell werden in beiden Fokusgruppen Verbindungen zwischen dem Begriff *toxische Männlichkeit* und Dominanz, Hierarchie und Macht(missbrauch) hergestellt, wobei das Hauptaugenmerk auch hier auf dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern liegt. So findet eine Betrachtung der Beziehungen innerhalb der Geschlechtsgruppe der Männer von beiden Gruppen zwar statt, der Fokus liegt jedoch auf dem vorherrschenden, patriarchal bedingten Machtgefälle zwischen Männern und Frauen:

B2: „Ich habe jetzt hier noch Bagatellisierung, mehr konnte ich nicht aufschreiben (lacht). Gemeint ist damit ähm Bagatellisierung sozialer ähm (...) äh problematischer sozialer Strukturen, würde ich sagen. Also dass die Menschen, ähm wie du es vorhin schon gesagt hast, der weiße, hetero, Cis- Mann mit viel Geld am ehesten Aussagen darüber trifft, dass (..) es zum Beispiel ähm ja gar keine patriarchalen Strukturen gibt und ähm- also ich habe das Gefühl, dass ähm je- je höher eine männlich gelesene Person auf der- in der Hierarchie sozusagen ist, der sage ich einmal gesellschaftlich erstrebenswerten

ähm Männlichkeitsskala, desto eher tendiert er dazu, ähm (.) wie gesagt, äh soziale äh- also genau dieses Problem halt klein zu reden.“ (Fokusgruppe1)

Das diagnostizierte Machtgefälle zwischen Frauen und Männern wird im Kontext der Fokusgruppendifkussion 2 innerhalb der gesellschaftspolitischen Geschichte Österreichs, besonders Tirols, verortet, innerhalb derer männlich dominierte Machtdynamiken als institutionell verankert erscheinen:

B2: „Das hat mit der katholischen Kirche zu tun, das ist eine patriarchale- oder mit jeder anderen auch Religion zu tun. Und die Religion hat in diesem Land- Bundesland zum Beispiel ganz starke ähm Einflussnahme. Ähm das hat mit äh toxischen äh Eliten zu tun, die bei uns in Tirol ganz ausnehmend- ich sage nur Skisport und- und- und die Adlerrunde und wie sie alle heißen, mit ihren- mit ihren- mit ihren Seilbahnen und >was weiß ich [...].“ (Fokusgruppe2)

Die genannten Machtmechanismen, welche Machtgefälle unterschiedlicher Bereiche, wie finanzieller, politischer oder körperlicher Natur inkludieren, werden in beiden Fokusgruppen im Kontext hierarchischer Gesellschaftsstrukturen innerhalb der Geschlechtsgruppe der Männer, insbesondere aber zwischen den Geschlechtern verortet. Diese Strukturen werden als in direkter Verbindung mit gesellschaftlichen Normvorstellungen über das „Mann-Sein“ gesehen, wobei Abweichungen zu sozialen Sanktionen und Abwertung beziehungsweise sozialem Ausschluss führend deklariert werden. Im Rahmen der Fokusgruppendifkussion 2 wird in diesem Zusammenhang auch der individuelle Selbstwert eines Mannes in einem derartigen Normkonstrukt, welches hierarchische Strukturen generiert, Teil der Auseinandersetzung:

B3: „Ich glaube, dass Menschen immer eine Hierarchi- Hierarchisierung machen wollen. Es will sich immer jemand über wen anderen stellen, sich selber vor stellen. [...] Es geht auch um Macht. Und das ist das einzig- also das ist das, was für mich toxische Männlichkeit einfach viel ausmacht. Dieses es geht darum, alle anderen abzuwerten, alles, was nicht das- de- diesem äh Konstrukt entspricht abzuwerten. Und das ist- das ist auch das, warum es andere Menschen so trifft, weil sie abgewertet werden.“

B1: „Und dann sind wir wieder beim Selbstwert, oder? Wenn ich- weil ich finde, dass das sicher ein Thema ist, dass man sagt mein Wert als Mann in einem toxisch männlich verstandenen Leben beziehe ich daraus, dass ich diese Verhaltensweisen an den Tag lege, dann heißt das auch- das heißt mein Wert in diesem Rollenbild beziehe ich daraus, dass andere weniger Wert haben.“ (Fokusgruppe2)

Die behandelten Normvorstellungen über *Männlichkeit* betreffen darüber hinaus die Bereiche *Körper und Sexualität*, worauf besonders innerhalb der Fokusgruppe 1 hingewiesen wird. Zum einen wird eine, wie auch bei Tippe (2021) markierte, gesellschaftlich verankerte Verknüpfung „echter“ *Männlichkeit* mit männlicher Potenz hervorgehoben, indem eine Person die Annahme einer ständigen Fokussierung auf Sexualität von Männern als Teil *toxischer Männlichkeit* erwähnt. (vgl. Tippe 2021, S. 102ff.) Zum anderen werden normierende Vorstellungen über äußere Erscheinungsmerkmale angemerkt, wobei hier besonders die Verortung im Kontext hierarchischer Beziehungsstrukturen zwischen Männern als spannend erscheint:

B2: „Ähm eine gewisse Größe muss man natürlich haben, ähm einen gewissen Körperfettanteil [...]. Im Idealfall äh (...) äh kurze Haare und einen Bart, um möglichst männlich und gefährlich auszusehen. (.) Das ist auch glaube ich so ein (...) wa- was- was in diese Macht- und Dominanzstrukturen mit reinspielt, dass ähm (...) männlich gelesene Personen beziehungsweise Männer (.) gerne bedrohlich für andere Männer (.) wirken möchten, um praktisch selbst nicht in die Opferrolle zu kommen. Durch diesen- durch diesen ständigen Konkurrenzkampf äh und diese ähm (.) wie du schon gesagt hast, Sanktionen, die man dadurch erfahren kann, ähm nötigen sich mmm Männer dazu- gegenseitig dazu möglichst ähm (.) ja (.) irgendwie das Alphanier äh rüberzukommen. (..) Sehr animalische Strukturen.“ (Fokusgruppe1)

Eine vergleichende Betrachtung der genannten Thematiken zeigt, dass die Subkategorien *Gewalt* und *Macht und Hierarchie* deutlich häufiger erwähnt wurden als die Themenbereiche *Körper und Sexualität*, *Emotionen* oder gesellschaftliche Phänomene im Kontext des *öffentlichen Raums*. Hierbei wird deutlich, dass der Begriff *toxische Männlichkeit* im Rahmen der Beobachtung allgemeiner gesellschaftlicher Phänomene in den vorliegenden Fokusgruppendifkussionen thematisch vornehmlich mit den Aspekten *Gewalt*, *Macht* und *Hierarchie* in Verbindung gebracht werden.

Neben den erwähnten gesellschaftlichen Phänomenen und Beispielen, fasst die zweite Unterkategorie *Lebensweltliche Erfahrungen* persönliche Erlebnisse, Beispiele und Situationen, innerhalb derer Verhalten als „toxisch männlich“ von den Fokusgruppenteilnehmer*innen eingeordnet wurden. Es geht hier also nicht um allgemein beobachtete gesellschaftliche Phänomene, welche mit *toxischer Männlichkeit* in Verbindung gebracht werden, sondern um eigene lebensweltliche Erfahrungen der Fokusgruppenteilnehmer*innen. Dies stellt insofern eine besondere Kategorie dar, als dass mit Ausnahme einer Äußerung aus Fokusgruppe 1 die gesamte Kategorie ausschließlich codierte Segmente aus der Fokusgruppendifkussion 2 beinhaltet. Hierbei wurden zwei Unterkategorien, *Geschlechtsspezifische Ungleichheitsverhältnisse* und *Toxische Männlichkeit*, erstellt, wobei oft semantische Überlappungen auftreten und eine Einordnung der Segmente in beide Kategorien notwendig erscheint. *Toxische Männlichkeit* wird innerhalb der Fokusgruppe 2 sehr deutlich mit Geschlechterungleichheiten im Allgemeinen in Verbindung gebracht, wodurch auch klar das Verhältnis zwischen Frauen und Männern in den Fokus der Auseinandersetzung gerückt ist. Zu betonen gilt insbesondere, dass das Erleben von *geschlechtsspezifischen Ungleichheitsverhältnissen* und *toxischer Männlichkeit* als fester Bestandteil des eigenen privaten und beruflichen Alltags deklariert wird. Die zwei weiblich gelesenen Personen berichten beispielsweise über die institutionelle Verankerung geschlechtsspezifischer Ungleichheitsmechanismen innerhalb ihres Berufs, indem sexistisches, diskriminierendes, grenzüberschreitendes Verhalten institutionell verschleiert wird oder Geschlechterungleichheiten einfach negiert werden beziehungsweise nicht als wesentlicher Reflexionspart der eigenen Arbeit (in diesem Fall werden Berufe im Sozialbereich angesprochen) anerkannt werden. Neben der Erwähnung sehr engagierter, geschlechtergleichheitsfördernder Mitarbeiter*innen, erwähnt eine Person die noch immer

primär vorherrschenden heteronormativen Strukturen im Sozialbereich, innerhalb dessen oftmals weiblich gelesene Mitarbeiter*innen von männlich gelesenen Vorgesetzten geleitet werden, welche oftmals keine Sensibilisierung für geschlechtsspezifische Ungleichheitsmechanismen aufbringen. Diese heteronormativen Strukturen werden aber nicht nur im beruflichen Kontext, sondern auch im privaten Raum verortet. Der von einer Person eingeführte Begriff „doing toxic masculinity“ – man könnte dies als Pendant zu „doing gender“ (vgl. West und Zimmerman 1987, S. 125-151) verständlich machen – wird als omnipräsente Erfahrung im privaten Raum wahrgenommen. Mundlos spricht ebenfalls von „doing toxic masculinity“, um auf die Verknüpfung struktureller Bedingungen und individueller, (re-)produzierender Handlungspraktiken aufmerksam zu machen: „Diese Zustände sind eben nicht nur strukturell bedingt, sondern werden täglich von Millionen von Männern mit ihrem Alltagshandeln hergestellt und bestätigt. Wir könnten hier von DOING TOXIC MASCULINITY sprechen.“ (Mundlos, in: Tippe 2021, S. 7)

Hierbei verortet die männlich gelesene, homosexuelle Person erlebte Indoktrinationen *toxischer Männlichkeit* innerhalb der eigenen Sozialisation vor einem konservativen biographischen Hintergrund in Tirol:

B2: „Mir ist damals schon und auch im Zuge der Jahre danach, ähm ganz eigene Erinnerungsbilder sind dabei gekommen. Mir war eigentlich immer von vornherein klar, in welche Richtung dieses Thema geht, zumal ich aufgewachsen bin vor konservativem Hintergrund, wo genau diese Form der toxischen Männlichkeit indoktriniert wird auf die Kinder äh vor allem auf die Burschen und natürlich auch auf die Mädels äh sich dem sozusagen widerspruchslos hinzugeben, sage ich jetzt einmal. (..)“ (Fokusgruppe 2)

Die in dieser Kategorie erfassten Beiträge implizieren eine allgemeine, kritische Betrachtung der vorherrschenden heteronormativen Gesellschaftsstrukturen und den damit einhergehenden Ungleichheitsverhältnissen zwischen Frauen und Männern beziehungsweise zwischen heterosexuellen und nicht-heterosexuellen Lebensweisen. Wie die Besprechung der Kategorie *Individualität-Struktur-Verhältnis* genauer zeigen wird, werden in beiden Fokusgruppen, in Anlehnung an Herrera Vivar et al. (2016) zwar mehr Bewusstsein für geschlechtsspezifische Ungleichheitsmechanismen im privaten wie beruflichen Raum diagnostiziert, die heteronormative Gesellschaftsstruktur wird jedoch gleichzeitig als zentrale Quelle für die immer noch vorherrschenden ungleichen Verhältnisse zwischen Frauen und Männern sowie die gesellschaftliche Präsenz *toxischer Männlichkeit* festgelegt. (vgl. Herrera Vivar et al. 2016, S. 7-18)

▪ Theoretische Verortungen

Die Hauptkategorie *Theoretische Verortungen* erfasst alle von den Fokusgruppenteilnehmer*innen hergestellten Verbindungen mit theoretischen Begriffen beziehungsweise theoretischen Konzepten aus der Gender- und Männlichkeitsforschung und versucht so, eine Verortung des Begriffs *toxischer Männlichkeit* innerhalb vorhandener theoretischer Männlichkeitskonzepte vorzunehmen. Neben theoretischen Verbindungen werden im Kontext dieser Kategorie auch Parallel- oder Synonymkonzepte beziehungsweise alternative Begrifflichkeiten Platz finden, welche als adäquatere Konzeptionen von den Fokusgruppenteilnehmer*innen verstanden werden. Von besonderem Interesse sind hergestellte Verbindungen mit, in der vorliegenden Masterarbeit bereits behandelten, theoretischen Ursprüngen der Männlichkeitsforschung beziehungsweise mit den theoretischen Auseinandersetzungen hinsichtlich synonym verwendeter Begrifflichkeiten und Konzepte hinsichtlich des Begriffs *toxische Männlichkeit*. Theoretische Verortungen wurden innerhalb der vorliegenden Fokusgruppen im Zusammenhang mit den theoretischen Konzepten *Patriarchat*, *Hegemoniale Männlichkeit* und *Intersektionalität* vorgenommen, welche als Unterkategorien formuliert wurden.

Das Konzept beziehungsweise der Begriff des *Patriarchats* nimmt einen zentralen Stellenwert innerhalb beider Gruppendiskussionen im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung zur *toxischen Männlichkeit* ein. So versteht eine Person der Fokusgruppe 1 *toxische Männlichkeit* als Ergebnis patriarchaler Gesellschaftsstrukturen und definiert toxisch männliche Verhaltensweisen als Entsprechung einer gesellschaftlich vorherrschenden patriarchalen Norm. Anlehnend hierzu, legt eine Person der Fokusgruppe 2 patriarchal geprägte Religionen sowie gesellschaftliche Machtgefälle zwischen den Geschlechtern, bedingt durch von Männern besetzten Machtpositionen, als Quelle *toxischer Männlichkeit* fest. Dabei wird Tirol aufgrund seiner gesellschaftspolitischen Geschichte, bedingt durch die Vormachtstellung der katholischen Kirche und durch die vorherrschende Existenz männlich besetzter Machtpositionen eine „Vorreiterrolle“ im Zusammenhang mit der Ausprägung *toxischer Männlichkeit* zugesprochen. In beiden Fokusgruppen wird, ähnlich wie bei Tippe (2021), eine patriarchale Gesellschaftsstruktur als Quelle *toxisch männlicher* Verhaltensweisen festgelegt. (vgl. Tippe 2021, S. 29-44) Deutlich wird jedenfalls, dass die vorliegende Gesellschaftsstruktur als patriarchal geprägt definiert wird, wobei diese strukturellen Bedingungen als Voraussetzung für vorherrschende, toxisch männliche Verhaltensweisen in unserer Gesellschaft festgelegt werden.

Die Subkategorie *Hegemoniale Männlichkeit* stellt insofern eine besondere Kategorie dar, als dass sie nur von einer Person, nämlich der (einzig) aktiven Studierenden im

Masterstudiengang *Gender, Kultur und Sozialer Wandel* benannt wird. Während innerhalb der Fokusgruppe 2 dieser Begriff gar keine Erwähnung findet, ist dieser für den Diskussionsverlauf der ersten Fokusgruppe äußerst relevant. Zum einen wird hier die Tatsache angesprochen, dass das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* im Studium häufig Verwendung findet, um Verhalten, welches als *toxisch männlich* definierbar wäre, zu erklären. Hierbei wird die von Waling (2019b) besprochene synonyme Verwendung des Begriffs mit bereits vorhandenen Männlichkeitskonzepten im wissenschaftlichen Diskurs verdeutlicht (vgl. Waling 2019b, S. 362ff. und siehe Kapitel 3.3.1):

In academic scholarship, 'toxic masculinity' (also sometimes referred to as hegemonic, unhealthy, orthodox, or traditional among other terms) refers to what some scholars pertain are 'toxic practices' of masculinity that have resulted in the oppressions men, women, and trans and gender diverse people experience [...]. (Waling 2019b, S. 365)

Die synonyme Verwendung von *toxischer* und *hegemonialer* Männlichkeit, welche beispielsweise auch bei Tippe (2021) stattfindet (vgl. Tippe 2021, S. 40), wird von der Fokusgruppenteilnehmer*in also auch im wissenschaftlichen Kontext des Studiums wahrgenommen, in welchem *hegemoniale Männlichkeit* als Parallel- oder Synonymkonzept Anwendung findet. Zugleich wird das theoretische Modell der *hegemonialen Männlichkeit* von der Person als adäquateres Konzept verstanden, da selbiges ermöglicht, die Dynamiken *zwischen* anerkannten und marginalisierten *Männlichkeiten* beziehungsweise Geschlechtsidentitäten theoretisch greifbar zu machen:

B3: „Und auch wenn man dann ganz unten bei den marginalisierten Männlichkeiten ankommt, besagt dieses Konzept, dass Männer trotzdem mehr von dieser- also trotzdem noch eine patriarchale Dividende bekommen und vom Patriarchat immer noch mehr profitieren als alle anderen Geschlechtsidentitäten. Aber auch dieses Konzept ist natürlich nicht unbestritten. Aber dieses Konzept wird hergenommen, um dann zum Beispiel zu erklären, warum äh weibliche gelesene Personen, äh männliche nicht- oder männliche Verhaltensmuster, ähm unter Anführungszeichen, äh imitieren, zum Beispiel im Betriebskontext, um- die eigentlich kritisiert werden eben, um selbst auch Macht zu haben.“ (Fokusgruppe1)

Hierbei wird ein Plädoyer für die Verwendung des Konzepts der *hegemonialen Männlichkeit* ausgesprochen, um eine ganzheitliche Erfassung der Problematik der, oftmals zusammenhangslos, einfach als *toxisch männlich* deklarierten, Verhaltensweisen gewährleisten zu können:

B3: „Ja ich würde sagen halt das Konzept der hegemonialen Männlichkeit grenzt sich ab, weil das eben versucht, andere Männlichkeiten auch zu analysieren und andere problematische Verhaltensweisen auch mitzudenken und eben, wie das Gesellschaft strukturiert. Nicht dass das Konzept der hegemonialen Männlichkeit ohne Kritik bleiben kann, aber das versucht einfach nur so einen winzig kleinen Teil von Problemen anzusprechen.“ (Fokusgruppe1)

Der erkennbare, implizit kritische Blick der Person hinsichtlich der *Verwendung* des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* ohne Einbezug der Bedeutung der strukturellen Ebene findet im

Rahmen der analytischen Bearbeitung der Kategorien *Kritik* beziehungsweise *Anwendbarkeit* eine nähere Auseinandersetzung, soll an dieser Stelle jedoch bereits hervorgehoben werden.

Die Bedeutung von *Intersektionalität* im Rahmen einer Betrachtung von *toxischer Männlichkeit* wird in beiden Fokusgruppen hervorgehoben. Dabei benennt eine Person die Notwendigkeit der Verknüpfung von normierenden Vorstellungen über das „Mann-Sein“ mit intersektionalen Strukturelementen der Gesellschaft, wie u.a. Klasse, Race, Status, Be_hinderung. Wie im Kontext des theoretischen Teils der Arbeit bereits herausgearbeitet (siehe Kapitel 3.2.2 und 3.2.3), wird auch innerhalb der Fokusgruppendifkussionen deutlich, dass nicht nur Geschlecht als strukturierendes Element für westliche Gesellschaften verstanden werden kann, sondern weitere, soeben benannte, Aspekte als gesellschaftliche Strukturbausteine mitbedacht werden müssen. Ein ganzheitliches Erfassen gesellschaftlicher Ungleichheitsmechanismen erfordert sodann eine Betrachtung unterschiedlicher Ungleichheitsfaktoren und deren interdependenten Verhältnis zueinander. Insbesondere für die Betrachtung der Beziehung zwischen Männern erscheint es also als wesentlich, welche Strukturelemente die vorherrschende Männlichkeitsnorm mitkonstruieren und in welchem Verhältnis *marginalisierte Männlichkeiten* dazu stehen. (vgl. Connell 2015[1999], S. 128-135) Die bereits herausgearbeitete, von den Teilnehmer*innen beider Fokusgruppen benannte, Verknüpfung *toxischer Männlichkeit* mit gesellschaftlich vorherrschenden Männlichkeitsnormen verdeutlicht eine Notwendigkeit der Beachtung diverser Ungleichheitsfaktoren und deren Verschränkungen:

B3: „Ja ich glaube auch, dass wenn wir diese Verhaltensmuster hernehmen, dann beziehen wir uns jetzt bei toxischer Männlichkeit hauptsächlich darauf, dass es äh durch sexistische ähm Dinge geleitet wird, aber wir vergessen ja, wie sehr auch Klasse, Race, Kolonialismus, Kapitalismus eben strukturierend in unserer Gesellschaft sind. Und diese anderen Strukturen, die auf uns wirken, führen genau auch dazu, dass diese Männlichkeit privilegiert und nicht gut sein kann.“ (Fokusgruppe1)

Eine Vernachlässigung intersektionaler Elemente wird auch im Rahmen der Fokusgruppe 2 von einer Person angesprochen, wobei sich hier eine äußerst interessante Diskussion ergibt. Eine weitere Person sieht das Konzept der intersektionalen Betrachtung insofern als kritisch an, als dass auch hier Mechanismen der Hierarchisierung von benachteiligten Gruppen eingeführt werden, indem manche Diskriminierungsfaktoren als wichtiger, als andere erachtet werden. Dadurch werde nicht nur eine Bewertungsskala eingeführt, sondern auch eine Aufmerksamkeitsstreben verdeutlicht. Ein Ausschnitt aus der folgenden Diskussion zeigt, dass hier unterschiedliche Meinungen aufeinandertreffen:

B2: „Wobei ich habe da schon auch so eine gewisse Erfahrung. Ich finde das Thema Intersektionalität immer so eine ambivalente Geschichte. Mir hat jetzt irgendwann einmal ein äh junger- eine junge Transgender Frau- wir haben da so ein bisschen diskutiert und die ist gerade so beim Entfaltungsprozess, hat sich vor kurzem geoutet bei der Mutter und so, und ähm die hat meinen Roman über diese Coming Out Geschichte so gut gefunden und dann bin ich so ins Gespräch gekommen. Und sie hat dann gesagt: „Ja sie gründen jetzt eine neue Plattform, das queere Chaoskollektiv.“ [...] Ähm und: „Weil mit der Hosi wollen sie nicht, weil die ge- da geht es nur um Schwule.“ Und dann sitze ich als

schwuler Mann daneben und denke mir- ich verkneife es mir natürlich, ich frage nicht nach, aber da hätte ich fast ein bisschen das Gefühl, dass sie was gegen Schwule hat. Und ich glaube, dass Intersektionalität in dieser Hierarchisierung von „Ich bin das größere und ich bin das größere Opfer“, manchmal ein bisschen, wie soll ich sagen, (.) Ambivalenzen kreiert.“

B3: „Es gibt ja da verschiedenen Betrachtungsweisen >davon. [...] Also das eine ist halt dieses Transkategoriale und das- also das war jetzt zum Beispiel das Inter*, also du kannst ja nicht Frauen und dann Schwarze Frauen. Sind dann oft so- eben so diese was bei Black Lives Matter ganz viel war, dieses „Ah die schließen jetzt alle aus“, was sie ja nie- von Grund auf nie getan haben das. Sie haben ja nur herausarbeiten wollen, dass es Menschen gibt, die so auf eine Diskriminierungsart mehr betrifft, ge. Aber da hat eine Hierarchisierung stattgefunden, dieses Zwischen-Innerkategorie-Fragen.“

B2: [...] habe ich ganz oft implizit und immer öfter auch explizit äh wirft man mir vor, dass ich keine Ahnung von Diskriminierung habe. Ich bin weiß und ich bin ein Mann. Ich habe keine Ahnung von Diskriminierung. Und wenn ich dann mein Leben Revue passieren lasse, mir denke so, ja bin ich dann schon froh, dass ich alt genug bin, dass das an mir abperlt. Aber ein junger Mensch, ein junger schwuler Mann in Tirol, der diskriminiert wird und eine weiße Hautfarbe hat, der wird das nicht so leicht abperlen können.“

B3: So. [...] Aber das passiert- also ich finde- ich habe gerade- ich lese gerade ein Buch über Rassismus und wenn ich das so lese, denke ich mir immer, jaa, ja ich kann das nachempfinden, nicht aus der Rassismusperspektive, außerdem ich bin eine weiße Cis-Frau, ge so. Aber ich kann das aus der Sexismusdebatte mitempfinden, wie sich das anfühlt. Aber es wird mir gesagt, dass ich natürlich nicht so benachteiligt bin, aber ich bin trotzdem benachteiligt. Das ist ja- das sind- ich meine natürlich- aber das ist ja kein- kein äh Wettstreit, wer- wer- wer mehr benachteiligt ist, gewinnt. Also das stimmt ja nicht. (lacht) Das Denken ist oft schwierig.“

B1: Aber was man merkt ist, dass man sofort das Gefühl hat, wenn jemand sagt, ich bin benachteiligt und das man aufzeigt und sagt: „Ich auch!“ Das passiert ja auch da gerade, oder? [...] Und das ist dieses- und da merkt man eben es gibt so- das ist so ein Buhlen um Aufmerksamkeit, finde ich. Und das ist auch was das ganz- die Debatte problematisiert. [...] Weil das ist log- es ist total logisch. Weil in der Ge- es ist- ich finde das voll gescheit, was du sagst, B3, auch und- und Ding. Dass du sagst, ja es geht immer darum, wer hat viel Macht. Wer kann sich sichtbar machen? [...] Und da geht es immer darum, wenn ich mich abgrenze von jemand anderem und so ist es auch mit- ähm mit äh toxischer Männlichkeit oder weniger toxischer Männlichkeit oder was weiß ich. Mm es geht ganz viel um dieses Buhlen um Aufmerksamkeit. Und das für mich- macht für mich die Debatte auch manchmal einfach extrem mühsam. [...] Und da- und weil warum geht es dann? Man redet nicht mehr um die Sache, sondern um die eigene Befindlichkeit, weil das immer mitspielt. [...] Und so theoretisch kann ein Diskurs gar nicht sein, dass ich das rauslasse, weil es ist wie du sagst, B2, finde ich, und so finde ich es auch, die Biographie spielt immer eine Rolle.“

B3: „Wir sind alle betroffen.“ (Fokusgruppe2)

Die Auswertung der Kategorie *theoretische Verortungen* lässt erkennen, dass wesentliche Aspekte aus dem theoretischen Teil im Kontext der Fokusgruppendifkussionen aufgegriffen wurden. Die hergestellten theoretischen Verbindungen der Fokusgruppenteilnehmer*innen zu den Konzepten des *Patriarchats*, der *hegemonialen Männlichkeit* sowie der *Intersektionalität* verweisen zudem auf die in beiden Fokusgruppen betonte, zentrale Bedeutung der strukturellen Ebene im Zusammenhang einer Auseinandersetzung über *toxische Männlichkeit*, welche im Rahmen der Ausarbeitung der folgenden Kategorie näher beleuchtet wird.

▪ Individualität-Struktur-Verhältnis

Im Rahmen der Hauptkategorie *Individualität-Struktur-Verhältnis* wird in einer ersten Unterkategorie die *begriffliche Verortung* des Begriffs *toxische Männlichkeit* durch die Fokusgruppenteilnehmer*innen erfasst. Dazu wurde in der Fokusgruppendifkussion ein Interviewauszug mit Sebastian Tippe (Diplom-Pädagoge und Autor des Buches „Toxische Männlichkeit. Erkennen, reflektieren, verändern.“) und Pamela Kerschke-Risch (Soziologin und Kriminologin) vorgeführt, welches in Form eines Transkriptes im Anhang dargestellt ist (Transkript Y1, YouTube 2021). Im Anschluss an den gezeigten Videoausschnitt wurde in einem ersten Schritt eine begriffliche Verortung von *toxischer Männlichkeit* erhoben. Folgende Fragen standen dabei im Vordergrund:

- *Spricht der Begriff toxische Männlichkeit eher die individuelle Handlungsebene oder die gesellschaftliche Strukturebene an?*
- *Welche Ebene spielt eine zentralere Rolle bei der Verwendung der Begrifflichkeit?*

Besonders auffällig erscheint in diesem Zusammenhang, dass eine Person bereits zu Beginn der Fokusgruppendifkussion, unabhängig von der konkreten Fragestellung, dieses Verhältnis kritisch hervorhebt. Damit wird das Verhältnis zwischen Individualität und Struktur beziehungsweise die Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit selbigem im Zusammenhang mit der Begrifflichkeit der *toxischen Männlichkeit* schon sehr früh in die Diskussion eingebracht:

B3: „Aber ich glaube, dass es ein- auch vielleicht ein Problem ist, dass durch den Begriff toxische Männlichkeit sehr oft ähm strukturelle Probleme depolitisiert werden und dann eben Verantwortungen individualisiert werden ähm und teilweise auch Verhaltensmuster, die anders erklärbar wären und vielleicht nicht genau in diesen politischen Begriff der toxischen Männlichkeit reinfallen würden, trotzdem mit dem Begriff benannt werden.“ (Fokusgruppe1)

Diese kritische Einschätzung hinsichtlich des *Individualität-Struktur-Verhältnisses* wird in der Auseinandersetzung mit dem Interviewauszug fortgeführt, indem die Teilnehmer*innen der Fokusgruppe 1 die Betonung der *Symptome* bei Vernachlässigung der strukturellen *Ursache* im Zusammenhang mit der Verwendung des Begriffs *toxische Männlichkeit* kritisch anmerken:

B3: „[...] durch das, dass man eben nur über die Symptome spricht und nicht über die Ursachen, die dahinter liegen.“

B2: „Ich denke, das ist ein klassisches Ursache - Wirkung Prinzip. (.) Also Ursache (.) sind strukturelle Probleme und die Wirkung- oder eine der Wirkungen ist dann halt das individuelle Verhalten.“

B1: „[...] Ähm aber ja, ich habe schon auch das Gefühl, wie du sagst, es ist halt einfach so Ursache - Wirkung ähm Thema, wo halt viel individuelles Verhalten- oder eigentlich wird individuelles Verhalten kumuliert zu einer Struktur, aber nicht unbedingt mit einer wirklichen Kausalität dahinter.“ (Fokusgruppe1)

Ähnlich wie Tippe (2021) in seinen Ausführungen erläutert, wird hier das patriarchale System als strukturelle Ursache für die Entwicklung toxisch männlichen Verhaltens verstanden, wodurch ein interdependentes Verhältnis zwischen Struktur und individuellem Verhalten verdeutlicht wird. (vgl. Tippe 2021, S. 29-44): „Patriarchale Strukturen erschaffen eine hegemoniale, toxische individuelle *Männlichkeit*, jedoch sind es wiederum eben diese individuellen Anteile von Männern und die daraus hervorgehenden bewussten Entscheidungen [...], die strukturelle patriarchale Bedingungen (re-)produzieren.“ (Tippe 2021, S. 40) Eine Betrachtung lediglich der individuellen Verhaltensebene, mit den Worten der Fokusgruppenteilnehmer*innen, der „Symptome“ *toxischer Männlichkeit*, wird als zu kurz gegriffen verstanden. Auf ähnliche Weise wird das Verhältnis innerhalb der Fokusgruppe 2 diskutiert. Auch hier werden beide Ebenen, insbesondere aber das Ineinandergreifen von Struktur und Individuum betont:

B3: „Ich finde ähm beides in- in der Aktion wichtig, wenn du damit zu tun hast. Weil das eine ist der Opu- also das eine ist der Modus Operandi und das andere ist das Ergebnis davon. Und äh ich kann das Ergebnis ja nicht ändern, ich kann es ja nicht entkoppeln. Ich kann das Ergebnis nicht vom Prozess entkoppeln, weißt du. [...] Was ich aber schon- und da bin ich bei B1, in Ländern, wo diese strukturelle Gegebenheit geändert worden ist, nehmen wir jetzt die nordischen Länder, erkennt man einfach, wie sich auch dieses Männlichkeitskonstrukt komplett verändert hat im Laufe der Jahrzehnte. [...] also, denke ich mir ähm ich glaube schon, dass du strukturell ansetzen willst, wenn du es ändern willst auf lange Sicht, ähm für die jetzige Sache zum Tun ist sicher nicht entkoppeln. Also eben, ich würde es nie ganz individuell ansetzen [...].“

B1: „Nein eben, das- da- das kannst du auf keinen Fall, B3. Mir ist nur immer- weil mir das so oft begegnet, dieses Gefühl von das ist eine individuelle Verantwortung. Und das hat ja nicht nur was mit dem Themenkomplex zu tun, sondern überall. Und damit habe ich immer das Gefühl, die Struktu- die Strukturen werden so wahnsinnig schnell aus der Verantwortung gezogen. Und deswegen- deswegen habe ich das Gefühl, man muss sich so sehr dagegen sperren und sagen, es ist eine strukturelle Sache.“ (Fokusgruppe2)

Hierbei wird der Übergang zur zweiten Unterkategorie *Gesellschaftliche Veränderungspotentiale* erkennbar, indem die Frage nach einer begrifflichen Verortung auf der individuellen Handlungsebene und/oder strukturellen Systemebene zu einer allgemeinen Diskussion über gesellschaftliche Transformationsmöglichkeiten in Richtung Geschlechtergleichheit führt. In diesem Zusammenhang wird erneut deutlich, dass eine Beschäftigung mit dem Begriff mit allgemeinen Fragen hinsichtlich Ungleichheitsmechanismen in einem binären Geschlechtersystem verknüpft erscheint. (vgl. Harrington 2021, S. 346 und siehe Kategorie *Begriffsdefinitionen*) Mit anderen Worten: Die Frage nach einer Verortung des Begriffs *toxische Männlichkeit* auf einer individuellen Handlungsebene versus einer strukturellen Systemebene führt in beiden Fokusgruppen zu einer Diskussion über Maßnahmen, um *toxische Männlichkeit* beziehungsweise das vorherrschende gesellschaftliche Männlichkeitsbild zu beenden oder zu verändern. Damit einhergehend entwickelt sich innerhalb beider Fokusgruppen eine Maßnahmenerstellung hinsichtlich gesellschaftlicher Transformationsprozesse in Richtung Geschlechtergleichheit. Versucht man

dies in entsprechende Fragestellungen zu übersetzen, könnten folgende Fragekomplexe erstellt werden:

- *Was muss getan werden, um toxische Männlichkeit bzw. das vorherrschende Männlichkeitsbild/-konstrukt zu beenden bzw. zu verändern? Welche Ebene ist dabei zentraler/wichtiger?*
- *Welche Ebene spielt eine größere Rolle, um Geschlechtergleichheit/ Veränderungen gesellschaftlicher beziehungsweise geschlechtsspezifischer Ungleichheitsmechanismen zu ermöglichen?*

Zum einen gilt es hier hervorzuheben, dass beide Fragestellungen interdependent verwoben erscheinen. Dabei wird in den Ausführungen der Fokusgruppen deutlich, dass eine Auflösung *toxischer Männlichkeit* mit einer generellen Auflösung gesellschaftlicher Geschlechterungleichheiten in Verbindung gebracht wird und vice versa. Eine Umsetzung dieser geschlechtergleichheitsfördernden Maßnahmen wird durch strukturelle *und* individuelle Faktoren begründet:

B2: „Aber ich glaube es ist wichtig, dass man beide Faktoren angeht. Also dass du praktisch (.) das- die Struktur versuchst zu ändern (.) und aber gleichzeitig Symptombekämpfung machst, weil du kannst halt ähm (.) weiß nicht, e- e- es wird halt leider wahrscheinlich dauern, bis man so eine Struktur in der Gesellschaft verändert, aber währenddessen kannst du ja Männer nicht weiter (.) äh catcallen, vergewaltigen und töten lassen.“ (Fokusgruppe 1)

In beiden Fokusgruppen wird jeweils von einer Person die zentrale Rolle der strukturellen Ebene im Kontext der Beendung toxisch männlichen Verhaltens und gesellschaftlicher Transformationen hinsichtlich Geschlechtergleichheit hervorgehoben. Innerhalb der Fokusgruppe 1 wird die Bedeutung der patriarchalen Strukturebene hinsichtlich der Aufrechterhaltung *toxischer Männlichkeit* in der Gesellschaft betont:

B3: „Aber ich muss halt wissen, dass das nicht ein Verhalten von einer Einzelperson ist und ich glaube es ist für das Verständnis auch wichtig zu wissen, dass für uns dieses Verhalten ähm als schlecht gesehen wird, aber eigentlich entspricht es der patriarchalen Norm. (..) Und ich glaube dieses Verständnis, dass es der patriarchalen Norm entspricht, das zu benennen, das ist voll wichtig, um zu verstehen, warum es so schwierig ist, dieses Verhalten zu ändern oder warum man so oft auf Widerstand stößt [...].“ (Fokusgruppe 1)

Die hier ersichtliche Hervorhebung der Bedeutung der strukturellen Ebene für die Umsetzbarkeit gesellschaftlicher Transformationsprozesse wird innerhalb der Gruppendiskussion 2 im Kontext einer Auseinandersetzung mit der Möglichkeit einer generellen Systembeendung verdeutlicht:

B1: „Weil, wenn man immer wenn es darum geht, es- es stimmt individuelle Verhaltensweisen sind relevant. Aber aus meiner Sicht stimmt es auch, (.) die individuellen Verhaltensweisen sind nicht mächtig genug, um ein System zu beenden. [...] Kann es nicht. Das ist ein total- das ist aus meiner Sicht illusionär. Das heißt, weil ich glaube, dass das oft zu einer Atomisierung führt. Wenn man das Gefühl hat, und diese Verbitterung, die kenne ich und die passiert auch, wenn man es eben nicht geschieht

angeht, dann kann es zu einer Verbitterung kommen. Weil äh Menschen, die müssen da gut durchgetragen und begleitet werden durch Prozesse, wenn man was angreift. Ansonsten führt es dazu, dass wir alle atomisiert irgendwo anders sitzen, uns nicht solidarisieren und null Durchschlagskraft haben.“ (Fokusgruppe2)

Gleichzeitig betont eine andere Person die Bedeutung individueller Handlungsspielräume im Kontext einer Transformation hin zu einer geschlechteregalitären Gesellschaft. Dabei wird ein persönliches Beispiel, der Austritt aus der katholischen Kirche, als Referenzpunkt herangezogen:

B2: „Ich habe zum Beispiel- ich bin ahm äh als schwuler Mann in einem katholischen Bundesland aufgewachsen, katholische Kirche, gelebte Homosexualität ist eine Sünde, vor allem in meiner Generation. Ich bin zwangsgetauft worden, man hat mich nicht gefragt, ob ich getauft werden will. Was habe ich als Individuum gemacht? Ich bin aus der katholischen Kirche ausgetreten. Das heißt, ich kann nicht hergehen und das System katholische Kirche überwinden, ich kann es nur für mich machen. Ich kann es nur für mich machen. Also ich glaube auch, dass die Struktur das Ganze trägt und deswegen muss man die Struktur auch angreifen und zwar frontal. Aber ich glaube, dass man das nicht machen kann, indem man so tut, als wäre es keine individuelle Geschichte. Also ich glaube, es geht wirklich so wie ein Zahnrad ineinander.“ (Fokusgruppe2)

Im Rahmen beider Fokusgruppendifkussionen wird die Relevanz der Bedeutung des interdependenten Verhältnisses zwischen Individualität und Struktur im Kontext einer Auseinandersetzung über gesellschaftliche Transformationspotentiale in Richtung einer geschlechtergerechten Gesellschaft verdeutlicht. Individuelle Handlungsspielräume und eine verantwortungstragende Strukturebene werden für eine Veränderung gesellschaftlich vorherrschender Geschlechterungleichheiten als entscheidende Faktoren deklariert. Dabei werden auch positive Entwicklungen der letzten Jahrzehnte benannt, welche geschlechtergleichheitsfördernde Auswirkungen auf unsere Gesellschaft verzeichnen konnten. Eine Person der Fokusgruppe 1 erwähnt in diesem Zusammenhang die sukzessive Akzeptanz weiterer, außerhalb des binären Geschlechtersystems positionierten, Geschlechtsidentitäten. Im Rahmen der Gruppendiskussion 2 wird das Beispiel Skandinavien und seine Vorreiterrolle im Kontext der gesellschaftlichen Umsetzung von Geschlechtergleichberechtigung erwähnt. Ebenso werden für Österreich positiv bewertete Veränderungen in Richtung Geschlechtergerechtigkeit und Diversität diagnostiziert, indem Väter nun auch hier Elternzeit in Anspruch nehmen oder sich die Kinder- und Jugendliteratur diverser und inklusiver gestaltet. Die Fokusgruppendifkussion 2 verortet im weiteren Diskussionsverlauf die Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderungen hinsichtlich einer Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern im Kontext des *erlebten Raums*:

B3: „Und äh eben ein Männlichkeitskonstrukt zu ändern oder- oder sowas anzugehen ist raus aus meiner Komfortzone, rein in die Erlebnis-Schreckens-Zone. Und das ist schwierig für Menschen, viel zu schwierig oder sehr, sehr schwierig. So. Und es geht ganz viel über diesen erlebten Raum eben. [...] Weil sich eben diese toxisch- also dieses Männlichkeitskonstrukt langsam aufröselt. (.) Und ähm- und da ist es auch wieder, das sind zwar Individuen, weißt du so, aber da verändert sich gerade alles miteinander und das ist wie ein Dynamo. Du brauchst den einen Input, damit bei dem anderen auch ein Input- also Input und Output in einem Dauerdurchgang.“

B2: „*Rapido mobile.*“

B3: „*Ja, sozialer Wandel. (..)*“ (Fokusgruppe2)

Das interdependente Verhältnis zwischen Struktur und Individualität im Kontext von gesellschaftlichen Transformationsprozessen wird innerhalb der Fokusgruppendifkussion 2 auch im Zusammenhang mit der eigenen psychischen beziehungsweise identitätsstiftenden Entfaltung weitergeführt, wobei hier der Pädagogik eine wesentliche Rolle zugesprochen wird. Indem Räume geschaffen werden, in denen sich Menschen gesehen fühlen und eine eigene Stimme vertreten dürfen, können solche Veränderungen stattfinden. Als möglich wird dies aber nur erachtet, wenn auch die strukturellen Gegebenheiten zur Verfügung stehen, um kollektiv auftreten zu können und sodann auch Sichtbarkeit zu generieren:

B2: „*Die Psyche, die psychologische Dimension bei der ganzen Diskussion- wir sind oft sehr getrieben von unseren soziologischen oder politologischen Intellektualitäten, es geht oft auch um die psychologische Dimension bei einer Pädagogik, beim Erziehen, beim Unterrichten, beim Schreiben und all diesen Dingen, ähm dass man- dass man Menschen das Gefühl gibt, ähm du hast das Recht auf deine eigene Geschichte.*“

B3: „*Ich glaube auch, dass das fü- eben auch, nicht nur deine Geschichte, deine eigene Stimme. [...] Und das ist eben etwas, was auch um sich gegen etwas, wie toxische Männlichkeit zu entscheiden, als Jugendllicher. [...] Gegen dieses Ding, ähm hat das viel damit zu tun, dass du eine Stimme hast. (..) Und dass man dir sie- auch wenn man sie dir nur innerlich gegeben hat, du musst sie nicht nach außen tragen. [...]*“

B1: „*Und weil sie sich auch was sehen, ich glaube, dass es dann immer wichtig ist, wenn du sagst, es gibt eine innere Stimme, nicht jede Person kann oder will alles nach außen tragen. Also es kann auch sein, dass sich meine eigene Haltung zu etwas verändert. Und auch da finde ich, das ist ein- davon bin ich überzeugt, dass das wesentlich ist mmm, dass es sowas wie eine Solidarität gibt unter Menschen, die was (..) Gleichgesinnte sich treffen, das ist eine ganz eine alte Idee. Wenn ich in irgendeinem Projekt da arbeite, mit verschie- egal mit welcher Altersgruppe oder so, aber dass man sagt, ja es muss nicht jeder was mittun, aber wir finden etwas, worauf wir uns einigen können, auf Spielregeln, die wir uns geben. Das können Spielregeln sein, die ganz anders sind, als in einem Haus weiter oder so, wo zum Beispiel Geschlechterverhältnisse eine Rolle spielen, toxische Männlichkeit keinen Platz hat. Aber man muss es benennen. Nur alleine es für mich zu wissen, ist für mich persönlich super. Aber es braucht dann sozusagen eine Gruppe, ein Kollektiv von Menschen, wo man sagt, auf die eine oder andere Weise wird sichtbar, was wir denken. Weil sonst hat es null Durchschlagskraft. Und ich wünsche mir, dass es beides gibt.*“ (Fokusgruppe2)

Interessant erscheint im Kontext der Gruppendiskussion 2, dass sich hier eine breitere Diskussion entwickelt, indem insbesondere auch die psychologische beziehungsweise biographische und identitätsstiftende Dimension von Individuen im Kontext der Betrachtung von gesellschaftlichen Veränderungspotentialen Beachtung finden. Hierbei wird die Frage, wie sich Gesellschaftsstrukturen nachhaltig in Richtung Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern verändern können, nicht nur im Zusammenhang mit *toxischer Männlichkeit*, sondern auch anhand anderer sozialpolitisch relevanter Themen, wie *Klimawandel*, *Rassismus* oder aber im Zusammenhang mit religiösen Strukturelementen, wie der Katholischen Kirche diskutiert. Im Gegensatz dazu, konzentriert sich die Auseinandersetzungen der Fokusgruppe 1 vornehmlich auf den Begriff *toxische Männlichkeit*

und die damit einhergehend betrachtete soziale Konstruktion der binären Geschlechterordnung. Beiden Fokusgruppen gemein ist eine prinzipielle Wahrnehmung von bereits stattgefundenen gesellschaftlichen Veränderungen in Richtung Geschlechtergleichheit und Diversität. Diagnosen des erhöhten Bewusstseins für Gleichberechtigung, des langsamen Aufbrechens des vorherrschenden Männlichkeitskonstrukts werden aber ähnlich wie von Herrera Vivar et al. (2016) als gleichzeitig zu der immer noch vorherrschenden heteronormativen, binären Gesellschaftsstruktur bestehend verstanden. Letztere scheint auch im Kontext der Auseinandersetzungen innerhalb der Fokusgruppendifkussionen den zentralsten Faktor hinsichtlich einer Aufrechterhaltung von geschlechtsspezifischen Ungleichheitsverhältnissen und sodann von *toxischer Männlichkeit* darzustellen. (vgl. Herrera Vivar et al. 2016, S. 7-18)

- **Gesunde/Gute Männlichkeit**

Die Hauptkategorie *Gesunde/Gute Männlichkeit* beinhaltet alle Überlegungen der Fokusgruppenteilnehmer*innen hinsichtlich einer Existenz einer „gesunden“ beziehungsweise „guten“ *Männlichkeit* als Gegenmodell zur *toxischen Männlichkeit*. Hierbei wurde ein Ausschnitt aus einer Arte Dokumentation zum Thema „Sei ein Mann! Aber wie?“ (siehe Anhang Transkript Y2, YouTube 2022) vorgeführt, welcher ein Gespräch mit Fikri Anil Altıntaş, der sich als Autor, Vortragender und Leiter von Workshops mit *toxischer Männlichkeit* auseinandersetzt sowie als UN-Botschafter für Geschlechtergleichstellung einsteht (vgl. YouTube 2022, Minute 3:00- Minute 3:10 und vgl. Wordpress 2023). Im Anschluss wurde den Fokusgruppenteilnehmer*innen die Frage gestellt, ob es ihrer Meinung nach eine *gute* beziehungsweise *gesunde Männlichkeit* im Vergleich zur *toxischen Männlichkeit* gibt oder ob sie die Meinung des Interviewten, „Männlichkeit ist immer ein Skandal“ teilen. Hierbei ist die folgende Gesprächsstelle aus der Dokumentation besonders relevant für die Fragestellung und die sich daraus ergebende Diskussion:

I: Aber wann, würdest du sagen, ist es dann toxisch? Oder ist es immer toxisch, Männlichkeit und man müsste das eigentlich komplett auflösen?

***Fikri Anil Altıntaş:** Männlichkeit per se ist nicht toxisch. Ich glaube, dieser „toxic masculinity“ ist erstmal- versteht man im Prinzip Anforderungen und Erwartungshaltungen an Männlichkeit, die den Männern selber als auch dem Umfeld schaden. Zum Beispiel eben auch was ich sagte, dieses Konkurrenz- und Dominanzstreben, Bodyshaming, da geht es um den sexuellen Anspruch auf Körper, auf heterosexuellen Sex, so ungefähr. Ich glaube, der Begriff ist insofern wichtig, weil er erstmal Probleme auf den Tisch legt und ich glaube, viele Männer haben im Prinzip noch nicht diese Sensibilisierung, aber er ist gefährlich, weil viele Männer, gerade wenn sie diesen Begriff hören, denken sie, okay, wenn ich jetzt nicht sexistisch bin, dann habe ich eine „gesunde Männlichkeit“ oder eine „gute Männlichkeit“. Und es gibt und kann auch keine gute Männlichkeit geben, weil Männlichkeit, so wie sie gelebt wird und mit welchen Privilegien*

sie immer noch- und mit welchen gesellschaftlichen Strukturen sie noch verknüpft ist, kann es keine gute Männlichkeit geben, weil Männlichkeit ist immer ein Skandal und das müssen wir uns in der Form immer wieder vergegenwärtigen.

(Quelle: YouTube 2022, Minute 9:50- Minute 10:50)

Die Aussage „Männlichkeit ist immer ein Skandal“ wird hierbei in beiden Fokusgruppen sehr divers diskutiert. Im Rahmen der Fokusgruppendifkussion 1 wird dieser Aussage sehr zustimmend begegnet, indem *Männlichkeit*, im vorherrschenden binären, hierarchischen Geschlechtermodell verortet, welches durch geschlechterstereotype Vorstellungen geprägt ist, als problematisch erachtet wird und eine Dekonstruktion gesellschaftlich determinierter Männlichkeitsvorstellungen als anstrengenswert geltend gemacht wird. Während hier von *Männlichkeit* als Konstrukt, welches gesellschaftliche Machthierarchien generiert, gesprochen wird, wird im Kontext der Fokusgruppendifkussion 2 diese Aussage vorerst semantisch mit einer „Abschaffung der Männer“ gleichgesetzt:

B2: „Wasser ist immer nass. Männlichkeit ist immer ein Skandal. Ähm ich muss aber im Wasser nicht immer untergehen. Ich kann auch schwimmen lernen, um es mit Terry Eagleton zu sagen. Ich halte diese Aussage für nicht sehr hilfreich. Ich kann den grundprinzipiellen- die Motivation dahinter schon verstehen, ähm aber wenn ich ähm eine Männlichkeit toxisch benenne, dann ist es meines Erachtens auch möglich, dass eine Männlichkeit nicht toxisch sein kann. Und ähm wenn eine Männlichkeit immer toxisch ist, dann brauche ich das toxisch nicht, sondern muss einfach die Männlichkeit abschaffen, sprich alle Männer exekutieren.“ (Fokusgruppe2)

Erst im weiteren Verlauf der Diskussion wird eine Fokussierung von *Männlichkeit* als soziales Konstrukt im Gegensatz zum biologischen Status „Mann“ deutlich:

B1: „Und ich- was ich merke ist, ich denke sofort, das kommt mir erst jetzt, ich denke sofort an a) das Biologische, ah da muss ich die Männer abschaffen. Ich glaube ja, dass es viel simpler ist, jetzt wo ich darüber nachdenke. Es geht natürlich, das wissen wir eh, es geht um das Konstrukt dieser Männlichkeit abzuschaffen. Das ist radikal, dass man sagt- aber das sagt er nicht so. Aber so glaube ich, meint er das. Sozusagen das Konstrukt der Männlichkeit das ist immer ein Skandal. Das- vielleicht meint er das so. [...] Und dann kann man anders diskutieren. Dass ich sage, es ist dieses Konstrukt der Männlichkeit, das ist immer ein Skandal.“ (Fokusgruppe2)

An dieser Stelle besonders hervorzuheben ist die unterschiedliche Deutung der Aussage „Männlichkeit ist immer ein Skandal“. Während die Fokusgruppe 1 dies ad hoc aus einem sozialkonstruktivistischen Verständnis heraus als nachvollziehbar wahrnimmt, verläuft die Deutung dieser Aussage der Fokusgruppe 2 vorerst in eine semantische Gleichsetzung von sozialem und biologischem Geschlecht, im Sinne einer Gleichsetzung einer Abschaffung einer vorherrschenden Männlichkeitsvorstellung mit einer Abschaffung der dazugehörigen biologisch gelesenen Person. Dabei wird diese Aussage auch im Hinblick auf Menschen reflektiert, welche nicht, wie die Teilnehmer*innen an der vorliegenden Diskussion, einen sozialwissenschaftlichen Zugang zu geschlechtersensiblen Themen mit sich bringen:

B1: „Und ich frage mich gerade- ich stelle mir vor, ich bin jetzt eine Person, die sich mit dem noch nicht viel auseinandergesetzt hat und plötzlich sagt mir jemand, alles was weiblich ist, ist prinzipiell ein Skandal, nichts von dem was du bisher tun hast dürfen ist jetzt noch gut, weil das ist alles scheiße. Das würde mir tendenziell Probleme machen, damit umzugehen [...].“ (Fokusgruppe2)

Gemeinsam ist beiden Fokusgruppen eine kritische Betrachtung der Bewertungskategorien „gut“ versus „schlecht“, welche im Zusammenhang mit der Verwendung des Begriffs *toxischer Männlichkeit* wahrgenommen werden. Während eine Person der Fokusgruppe 1 diese implizite Bewertungsskalierung bereits an einer anderen Stelle der Gruppendiskussion kritisch anmerkt, dient im Kontext der Gruppendiskussion 2 die vom Interviewten getroffene Aussage „Es kann keine gute Männlichkeit geben“ als Ausgangspunkt für eine kritische Auseinandersetzung. Dabei liegt das Augenmerk auf eine damit einhergehende moralische Bewertungsskalierung von „gut“ versus „schlecht“, was wiederum zu einer Hierarchisierung der Geschlechter führe, indem nun *Weiblichkeit* als „gut“ und *Männlichkeit* als „schlecht“ deklariert werde:

B3: „Bei mir ist als erstes aufgegangen, aber dann heißt es ja, dass wenn das schlecht ist, dann muss das Gegenteil dazu gut sein. Das heißt, dass Weiblichkeit untoxisch ist, was ja auch nicht stimmt. Also es gibt (...) oben, unten und alles dazwischen (lacht), *Fifty Shades* ist nicht ausreichend für das, was es dazwischen gibt (lacht). Weißt du so, also ähm da wird wieder eine Hierarchie geschaffen. Wo es doch eigentlich darum geht, das nicht in (...) also in meinem Denken geht es darum, dass es nicht hierarchisch sein sollte.“ (Fokusgruppe2)

Die im Videoausschnitt behandelte Frage, ob *Männlichkeit* als solche eine Auflösung erfordert, wird in beiden Fokusgruppen abermals divers diskutiert und im Kontext der Unterkategorie *Aufgabe Konzept Männlichkeit* erfasst. Während im Rahmen der Fokusgruppendiskussion 1 hier zustimmend reagiert wird und eine Dekonstruktion und Rekonstruktion der Konzepte *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* als allgemeine Zielsetzung formuliert wird, wird dies innerhalb der Fokusgruppe 2 deutlich diverser diskutiert. Zum einen wird eine implizit wahrgenommene Annahme einer Universalität von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* kritisiert. (vgl. Waling 2019b, S. 366-369) Zum anderen wird eine Zuordnung zu Geschlechterkategorien – wobei hier auch von Geschlechteridentifikationen außerhalb des binären Zweigeschlechtermodells gesprochen wird – als wesentlicher Teil der eigenen Identität verstanden und ein Auflösen selbiger für Individuen der Postmoderne als nicht hilfreich deklariert:

B3: „Ich glaube, dass das schwierig ist, weil Menschen einfach Schachteln brauchen. [...] Und Grenzen brauchen zum Orientieren. Und das ist ja mit dem Männlichkeitskonstrukt oder Weiblichkeitskonstrukt oder auch „Bin ich pansexuell, bin ich asexuell, bin ich geschlechterfluid, bin ich they/them?“ Du brauchst irgendwo so einen Orientierungspunkt. Und da fällt mir immer eine Freundin von mir ein, die lange nicht gewusst hat, was sie ist und sich total orientierungslos gefühlt hat, bis sie draufgekommen ist, dass sie eine heterosexuelle asexuelle Person ist. Sie hat kein sexuelles Verlangen und kann da drüber nicht ihr Geschlecht konstruieren, was viele von uns tun. Weißt du, so dieses „Wo fühle ich mich denn hingezogen?“ und dann gleichzeitig ihre Geschlechteridentität formen. Und das hat sie nicht, sie hat sich separat voneinander finden müssen und war total heilfroh, dass es Kategorien gegeben hat, wo sie endlich sagen hat können: „Das bin ich, da kann ich mich dazu ordnen.“ Und ich glaube, dass das, gerade wenn du dich findest, wie in der Kindheit oder in der Jugend oder auch danach, wenn du nicht mehr so genau weißt, wo gehe ich um, dass du hast so, das könnte ich auch sein, lass mich da

mal reinschauen. Das könnte ich auch sein. Das hat sich jetzt natürlich aufgetan mit der Geschlechtervielfalt, die wir haben." (Fokusgruppe2)

Darüber hinaus als äußerst spannend gilt die im Rahmen der Fokusgruppe 1 aufkommende kritische Betrachtung der Annahme, das Modell einer *gesunden Männlichkeit* als Gegenkonzept zur *toxischen Männlichkeit* und die damit einhergehende Vorstellung einer Möglichkeit individuellen Ablehnens toxischen Verhaltens von Männern führe zu einer allgemeinen Überwindung von Geschlechterungleichheiten. Vielmehr wird eine kritische Hinterfragung der Bedeutung der Kategorie *Geschlecht* als zentrales Strukturelement der Gesellschaft als Garant für die Auflösung von Ungleichheitsmechanismen verstanden (vgl. Waling 2019b, S. 363-367 und vgl. Tippe 2021, S. 38-39):

B3: „Ja vielleicht so die Frage dahingehend, wie gehen wir damit um, dass ähm diese Konstrukte und Geschlecht auch so strukturierend für unsere Gesellschaft und unser gesellschaftliches Leben ist und wie können wir versuchen das zu dekonstruieren (.) anstatt eben nur an so einer kleinen Anzahl von Symptomen hängen zu bleiben und sagen, wenn es toxische Männlichkeit nicht mehr gibt, dann geht es uns allen gut.“ (Fokusgruppe1)

Die Hauptkategorie *Gesunde/Gute Männlichkeit* verdeutlicht einen diversen Diskussionsverlauf zwischen beiden Fokusgruppen. Während die Fokusgruppe 1 dem gezeigten Interviewausschnitt sehr zustimmend begegnet und eine Dekonstruktion von *Männlichkeit* als anstrebenswert ansieht, wird im Rahmen der Gruppendiskussion der Fokusgruppe 2 eine kritische Betrachtung der Auswirkungen einer solchen „Auflösung“ deutlich. Hierbei gilt es anzumerken, dass im Kontext der Fokusgruppe 2 vorerst eine Gleichsetzung von einer Auflösung der momentan vorherrschenden Konzeption von *Männlichkeit* mit einer „Abschaffung“ der Geschlechtergruppe der Männer stattfindet und sich sukzessive herauskristallisiert, dass das Konstrukt *Männlichkeit* sehr wohl kritisch betrachtet wird, sich die Meinungen dadurch wieder denen der Fokusgruppe 1 annähern. Den größten Unterschied, vergleicht man beide Diskussionen, ergibt sich sodann aus einer (anfänglichen) Gleichsetzung biologischer und sozialer Komponenten und der als essentiell bewerteten Verfügbarkeit gesellschaftlich verankerter Kategorisierungen für die eigene Identitätsarbeit versus der als wesentlich erachteten Auflösung ebendieser Kategorisierungen. Die größte Gemeinsamkeit beider Diskussionen stellt der erkennbare Wunsch nach einer Auflösung binärer, starrer Gesellschaftsstrukturen dar, bei gleichzeitiger Betonung der Bedeutung gesellschaftlicher Strukturen für das Aufbrechen vorherrschender Geschlechterungleichheiten (siehe hierzu auch die Kategorie *Individualität-Struktur-Verhältnis*). Die darin implizite kritische Betrachtung einer Individualisierung struktureller Problematiken, wie sie auch im obigen Zitat einer Fokusgruppenteilnehmer*in verdeutlicht wird, wird innerhalb der folgenden Kategorie *Kritik* behandelt.

- **Kritik**

Diese Kategorie sammelt alle kritischen Beiträge der Fokusgruppenteilnehmer*innen hinsichtlich des Begriffs *toxische Männlichkeit* im Allgemeinen, als auch seiner beobachteten Verwendung. Hierbei dienen Tweets (siehe Anhang), welche den Begriff an sich sowie seine Verwendung als wissenschaftliches Konzept im Kontext der Genderforschung kritisieren, als Ausgangspunkt der Gruppendiskussion. Dabei muss angemerkt werden, dass die kritischen Auseinandersetzungen der Fokusgruppenteilnehmer*innen mit dem Begriff, so sollten die letzten Kategorien deutlich gemacht haben, schon zu einem früheren Zeitpunkt der Gruppendiskussionen erfolgen. Eine vergleichende Betrachtung des Kategoriensystems bestätigt, dass es sich hier insofern um eine besondere Kategorie handelt, als dass sie keine Unterkategorien aufweist. Die Entscheidung über eine Darstellung der *Kritik* als Hauptkategorie ohne Subkategorien wurde bewusst getroffen, um die quantitativ betrachtet hohe Ausprägung der vorliegenden kritischen Anmerkungen der Fokusgruppenteilnehmer*innen hervorzuheben. Folgende Kritikpunkte wurden dabei hervorgebracht:

(1) Bezeichnung „toxisch“:

Dieser Kritikpunkt wird im Rahmen der Fokusgruppendifkussion 2 geäußert. Hierbei wird zum einen die Implikation der Begriffsbezeichnung „toxisch“, einhergehend mit der Definition als potentiell „lebensgefährlich“, (vgl. Tippe 2021, S. 42 und vgl. Waling 2019b, S. 365) kritisch betrachtet:

B3: „Es ist sicher auch schwierig, dadurch dass es „toxisch“ benannt wurde und aus dem feministischen Bereich kommt, stößt es wahrscheinlich bei ganz vielen Menschen von vornherein auf Widerstand. Ähm weil äh etwas als schlecht zu bezeichnen, nehmen wir noch eher hin, aber etwas als „giftig“ zu bezeichnen, etwas, was dich umbringt im Endeffekt äh ist natürlich auch ein schwerer Begriff, ge. Also war in der Begriffswahl jetzt vielleicht nicht ganz so opti- nein, weißt du, innerhalb unseres Systems, ja, aber für alle die nicht in diesen Sozialwissenschaften rumdümpeln, ist es ein Begriff, der natürlich stolperhaft ist.“ (Fokusgruppe2)

Darüber hinaus werden implizite Verknüpfungen des Begriffs „toxisch“ mit Inhalten antisemitischen Gedankenguts des Nationalsozialismus kritisch hervorgehoben. Diese semantische Verbindung erscheint insofern als bedeutsam, als selbige in keinem der im theoretischen Teil dargelegten Quellen erwähnt wird. Dabei besonders zentral ist die öfters hergestellte Verbindung zum Bedarf eines „Auslöschens der Männer“, welcher bereits innerhalb der vorangehenden Kategorie thematisiert wurde:

B2: „Ja und zwar auch was die Geschichte betrifft. Weil ähm giftige Elemente in der Gesellschaft sind dann auch vergast worden zum Beispiel. Also da- mmm ist ein gewisses, sagen wir einmal so, dünnes Eis an manchen Stellen in der Debatte. Danke, dass du das einwirfst. >Das habe ich mir schon vorhin gedacht.“

B3: „Ich glaube, dass es deswegen nicht< übersetzt worden ist.“

B2: „Ja. (..) Weil das ist so der- der Brunnenvergifter äh im Antisemitismus und so [...].“

B3: „Vielleicht auch deswegen die Aus- die- die Debatte, was immer wieder in die Richtung geht, muss- dass es damit ausgelöscht werden soll. Also dass man die Männlichkeit damit- weil eben, was Giftiges tust du eigentlich weg, du gibst niemandem was Giftiges. Aber (..) ähm vielleicht braucht es ein neues Wort dafür auch, ge, [...].“ (Fokusgruppe2)

(2) Theoretisch inkohärente beziehungsweise inkorrekte Anwendung:

In Anlehnung an die Ausführungen von Harrington (2021) und Waling (2019b) erfährt im Rahmen der Besprechung der Kategorie *Begriffsdefinitionen* eine nicht-einheitliche Definition des Begriffs von Teilnehmer*innen Kritik, indem diverse Phänomene mit dem Begriff in Verbindung gebracht werden und je nach Kontext und theoretischem Verständnis Unterschiedliches damit konnotiert wird. (vgl. Harrington 2021, S. 345-347 und S. 349-350 und vgl. Waling 2019b, S. 365ff.) Eine Person, welche den Master *Gender, Kultur und Sozialer Wandel* besucht, spricht hier sogar von einer theoretisch inkorrekten Verwendung des Begriffs im Kontext ihres Studiums. Eine weitere Person der Fokusgruppe 1 verwendet im Zusammenhang mit der fehlenden adäquaten Definitionsarbeit für den Begriff die Metapher eines „Sammelbeckens“, welches kontextungebunden alle als „negativ“ bewerteten Verhaltensweisen von Männern benennt und sodann, wie Waling (2019b) es nennt, zum „catch-all statement“ (Waling 2019b, S. 366) wird, wodurch Verhaltensweisen, welche gar nicht in den Bereich der *toxischen Männlichkeit* fallen, kontextungebunden als Teil der Begrifflichkeit geltend gemacht werden. Die Teilnehmer*innen der Fokusgruppe 1 kritisieren im Kontext ihrer Interpretation einer der gezeigten Videobeiträge (siehe Transkript Y1 im Anhang und siehe Kategorie *Individualität-Struktur-Verhältnis*) die darin wahrgenommene verzerrte beziehungsweise vereinfachte Erklärung strukturell bedingter Problematiken. Dabei wird die Kategorisierung von *Femiziden* als „toxische Männlichkeit“ (vgl. Tippe, in: YouTube 2021) insofern als problematisch angesehen, als dass hier *toxische Männlichkeit* als Erklärungsfaktor für Gewalttaten, ohne die strukturellen beziehungsweise sozialisationsbedingten Gegebenheiten dahinter zu berücksichtigen, geltend gemacht und sodann keine ganzheitliche Erfassung der Problematik ermöglicht wird (vgl. Harrington 2021, S. 346-347 und S. 349-350 und vgl. Waling 2019b, S. 365-366):

B3: „Also was dann klar darauf angesprochen ist, dass es Machthierarchien (..) gibt auf Geschlechter bezogen. Dass es strukturelle (..) Kons- also es gibt Konstrukte, strukturell bedingt, die das- die zu dem führen, aber das toxisch männliche Verhalten an einem Feminizid oder an einem Übergriff ist der- von mir aus gesehen das, dass man nicht mit Emotionen umgehen kann, dass man Wut und Gewalt als Lösungsansätze verwendet, aber der Feminizid an und für sich ist nicht toxische Männlichkeit. (...) Also das ist dann halt eine Reaktion, die daraus kommt aus der Sozialisierung. [...] Toxische Männlichkeit wird jetzt schon wie ein Sammelbecken verwendet, wo wir von uns aus gesehen nicht erwünschtes Verhalten reintun. (..) Und die Frage ist, wieviele von den Handlungen kann ich reintun und einfach plakativ mit einem Begriff beschreiben (..) benennen.“ (Fokusgruppe1)

Im Rahmen der Fokusgruppe 1 wird im Zusammenhang der diagnostizierten inkorrekten Anwendung der Begrifflichkeit von einem verzerrten Ursache-Symptom-Verhältnis gesprochen, welches nur auf der Ebene der Symptome argumentiert und zugleich die Ursachen vernachlässigt. Dieses Ursache-Symptom-Verhältnis könnte als Struktur-Individualität-Verhältnis übersetzt werden und führt zum nächsten Kritikpunkt.

(3) Vernachlässigung der strukturellen Ebene bei gleichzeitiger Individualisierung strukturell bedingter Problematiken:

Dieser Kritikpunkt wird in beiden Fokusgruppen an unterschiedlichen Stellen deutlich, beispielsweise im Rahmen der Kategorie *Individualität-Struktur-Verhältnis*. Kritisiert wird hierbei eine durch die Verwendung des Begriffs bedingte Vernachlässigung der strukturellen Verantwortung. Durch die stattfindende Verortung der Begrifflichkeit auf der individuellen Handlungsebene und die damit einhergehende Individualisierung strukturell bedingter Problematiken wird das Aufbrechen toxisch männlichen Verhaltens sowie eine allgemeine, gesellschaftliche Transformation in Richtung Geschlechtergleichheit innerhalb der Fokusgruppendifkussion 1 als utopisch erachtet. Im Rahmen der Fokusgruppendifkussion 2 verdeutlicht eine Person die Bedeutung des Ineinandergreifens von Struktur und Handeln für die Umsetzung von Geschlechtergleichheit anhand eines Beispiels hinsichtlich des gesellschaftlichen Umgangs mit Vergewaltigungen an Frauen: In US-amerikanischen Universitäten gibt es eigene Seminare, in denen Frauen darauf vorbereitet werden, nicht Opfer sexualisierter Gewalt zu werden. Damit findet nicht nur eine Individualisierung einer strukturellen Problematik, sondern eine implizite Schuldzuweisung an Frauen statt. In beiden Fokusgruppen wird eine Vernachlässigung der strukturellen Verantwortung und damit einhergehend eine Depolitisierung strukturell bedingter Ungleichheitsmechanismen kritisiert, wobei *toxische Männlichkeit* auf individuelles Einzelverhalten referiert, ohne die strukturellen Gegebenheiten, welche ein solches Verhalten nicht nur stützt, sondern privilegiert, anzusprechen und einer Transformation zu unterziehen. Hier kann eine Parallele zu Harrington (2021) und Waling (2019b) hergestellt werden, indem sexistisches Verhalten als negatives Charakteristikum von *einigen* Männern deklariert wird, ohne die strukturelle beziehungsweise institutionelle Dimension von Sexismus in unserer Gesellschaft zu betrachten, selbige eher noch zu verschleiern. (vgl. Harrington 2021, S. 350 und vgl. Waling 2019b, S. 364ff.)

(4) Annahme einer Universalität des „Männlichen“ und Vernachlässigung der intersektionalen Perspektive:

Ähnlich wie in den Auseinandersetzungen Salters (2019), wird im Rahmen der Gruppendiskussion 2 zum einen die Annahme, *Männlichkeit* sei universell, welche mit der

Verwendung von *toxischer Männlichkeit* (re-)produziert werde, kritisiert. Damit in Zusammenhang stehend wird innerhalb der Fokusgruppendifkussion 1 ein Plädoyer für die Verwendung des Konzepts der *hegemonialen Männlichkeit* ausgesprochen, da dieses unterschiedliche Formen der *Männlichkeit* analysiert, ohne damit verknüpfte gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu ignorieren. Dabei werden auch intersektionale Komponenten, wie *Race*, *Klasse*, *Kolonialismus* und *Kapitalismus* als zentrale Bestandteile der bestehenden gesellschaftlichen Verankerung *toxischer Männlichkeit* verstanden, welche aber durch die Konzentration auf sexistische, individuelle Verhaltensweisen ausgeklammert werden. Als Konsequenz dieses Verständnisses ergibt sich eine Nichtbeachtung wesentlicher struktureller Bedingungen, welche als mitverantwortlich für die Privilegierung einer *toxischen Männlichkeit* und den damit verknüpften gesellschaftlichen Ungleichheitsmechanismen deklariert werden. (vgl. Salter 2019, S. 3-5) Die von Waling (2019b) diagnostizierte (Re-)produktion von Geschlechterungleichheiten, indem Individuen *und* Strukturen durch die plakative Erklärung von toxischen Verhaltensweisen als „Effekt *toxischer Männlichkeit*“ aus der Verantwortung gezogen werden, wird im Kontext der Fokusgruppendifkussionen vornehmlich im Zusammenhang mit der strukturellen Ebene verdeutlicht. So wird die Verantwortung der einzelnen Individuen beziehungsweise die „agency“ an unterschiedlichen Stellen beider Fokusgruppen zwar angesprochen, indem die individuelle Verantwortung als wichtig im Ineinandergreifen der Individuum-Strukturebene angesehen wird, aber der Fokus der Kritik liegt auf der Vernachlässigung der Verantwortung der Struktur. (siehe vorangehender Kritikpunkt und vgl. Waling 2019b, S. 367-370)

(5) Schwierigkeit einer gesellschaftlichen Umsetzung von Geschlechtergleichheit beziehungsweise Geschlechtervielfalt durch Verwendung der Begrifflichkeit:

In beiden Fokusgruppen wird der oftmals implizit erkennbare Anspruch des Begriffs *toxische Männlichkeit*, das binäre Geschlechtssystem zu beenden und sodann zur gesellschaftlichen Akzeptanz diverser Geschlechtsidentitäten beziehungsweise einem Aufbrechen starrer Geschlechtertypologierungen zu gelangen (vgl. u.a. Waling 2019b, S. 366-371), als schwierig umsetzbar erachtet. Die Möglichkeit einer konkreten Umsetzung einer geschlechteregalitären beziehungsweise diversen Gesellschaftsstruktur anhand eines als politisch-aktivistischen Begriffs, wie jener der *toxischen Männlichkeit* im Rahmen der Fokusgruppendifkussionen u.a. wahrgenommen wird, erscheint als komplexe Angelegenheit:

B1: „Dass ich den Begriff davor kannte und verwendet habe, aber je mehr man sich damit wirklich mal auseinandersetzt und mal hinterfragt quasi, ähm was das überhaupt sein soll, ich das Gefühl habe, es ist eigentlich ein relativ, ja starker Kampfbegriff, ähm der immer gerne und viel in bestimmten Diskussionen verwendet wird, aber eigentlich das, was er bekämpfen möchte, eher noch ein bisschen ähm populistisch anfeuert. (...) Also eher die Fronten verhärtet, als ähm quasi dazu führt, dass wirklich ein gutes Gespräch darüber aufkommt.“ (Fokusgruppe1)

B2: „Ich bin ein wenig skeptisch, wenn es darum geht eine Begriffskreierung (.) spektakulärst zu präsentieren. (mit lauter Stimme) „Wir haben diesen Begriff kreiert, jetzt hört uns doch zu, die wir so klug sind, die diesen Begriff kreiert haben. Ahm gebt uns doch endlich eure Aufmerksamkeit, ob in der Wissenschaft oder in der Politik.“ Ich glaube, das Verfestigen von Begriffen, um- um- um- um Politik zu machen, um die Gesellschaft zu verändern, das wird manchmal ein wenig überbewertet. [...] Aber eine Identitätsfindung in einem Begriff, bin ich immer sehr zurückhaltend.“ (Fokusgruppe2)

Ähnlich wie Harrington (2021) und Waling (2019b) schätzen die Fokusgruppenteilnehmer*innen die Verwendung des Begriffs als geschlechtergleichheitsfördernde Maßnahme aufgrund der vorgebrachten Kritikpunkte als schwierig umsetzbar ein. (vgl. Harrington 2021, S. 346ff. und vgl. Waling 2019b, S. 366-371). Eine Auflösung der binären Geschlechterordnung und der Realisierung von Geschlechtervielfalt wird im Rahmen der Fokusgruppe 1 vielmehr in der De- und Rekonstruktion von *Männlichkeit* und der Dekonstruktion der zentralen Bedeutung von *Geschlecht* für das gesellschaftliche Leben gesehen, während innerhalb der Gruppendiskussion 2 für eine Anwendung der Bezeichnung „toxisch“ auf non-binäre Geschlechtsidentitäten plädiert wird, um ein Ausbrechen aus binären Geschlechtervorstellungen gewährleisten zu können:

B3: „Ich würde es ganz toll finden, wenn- wenn- wenn der Begriff einfach als äh äh als- als weitere Kategorie von Geschlecht mitgedacht wird einfach und zwar nicht nur toxische Männlichkeit, sondern eben auch toxische andere Geschlechteridentitäten, andere Geschlechterzugehörigkeiten. Und das ist Teil von jedem Geschlecht befürchte ich.“ (Fokusgruppe2)

▪ **Anwendbarkeit**

Die letzte Kategorie erfasst die Äußerungen der Fokusgruppenteilnehmer*innen hinsichtlich der *Anwendbarkeit* des Begriffs *toxische Männlichkeit*. Hierbei dienen die Tweets, welche auch für die vorangehende Kategorie *Kritik* genutzt wurden, als Ausgangspunkt für die Diskussion. Prinzipiell sammelt diese Hauptkategorie Antworten auf die Frage, in welchen Formen beziehungsweise Kontexten die Verwendung der Begrifflichkeit als adäquat eingeschätzt wird, um in einem letzten Schritt die Einschätzung hinsichtlich der Eignung des Begriffs als theoretisches beziehungsweise analytisches Konzept zu erfassen. Als Diskussionsimpuls kann insbesondere die Aussage aus einem der Tweets, welcher *toxische Männlichkeit* als „useless and incoherent concept“ (siehe Tweets im Anhang) deklariert, geltend gemacht werden.

Die erste Unterkategorie *Geeigneter Begriff* beinhaltet also alle Kontexte und Varianten, innerhalb welcher die Verwendung der Begrifflichkeit als adäquat oder nicht adäquat eingestuft wird, wobei hier auch die Frage nach der Wichtigkeit beziehungsweise Sinnhaftigkeit der Begrifflichkeit im Raum steht. Innerhalb des Diskussionsverlaufs beider Fokusgruppen wird deutlich, dass der Begriff *toxische Männlichkeit* insofern als wichtig und sinnvoll

wahrgenommen wird, als dass er die Möglichkeit bietet, diverse Handlungs- beziehungsweise Verhaltensmuster zu benennen und kategorial zusammenzufassen beziehungsweise einen Rahmen dafür zu schaffen. Eine Person der Fokusgruppe 2 hebt das Potential eines besseren Verständnisses geschlechtsspezifischer Ungleichheitsverhältnisse durch die Beschäftigung mit dem Begriff hervor. Innerhalb der Fokusgruppe 2 wird in diesem Zusammenhang der Fokus insbesondere auf die Möglichkeit der Anwendung als *pädagogisches Konzept*³⁶ gelegt, um Aufmerksamkeit für geschlechtersensible Themen zu generieren. Die Fokusgruppenteilnehmer*innen erwähnen hierbei das Potential des Begriffs als „Gesprächsöffner“ für geschlechtssensible Auseinandersetzungen beziehungsweise die Möglichkeit der Nutzung des Begriffs im Rahmen pädagogischer Aufklärungs- und Präventivarbeit. Eine Person benennt dabei die Anwendbarkeit des Begriffs als *Beobachtungskonzept*:

B3: „Also zum- ich finde, dass es gut ist, um etwas zu betrachten, ja, um- um so Hierarchien zu betrachten, um Strukturen von Gewalt, von Sprache, von Geschlechtersegregation, also ganz viel zu betrachten als Konzept auch zum Schauen.“ (Fokusgruppe2)

Die Person fügt hinzu, dass die Betrachtung diverser, das Geschlecht betreffender Ungleichheitsverhältnisse mit der Begrifflichkeit zwar möglich wird, der Begriff jedoch nicht als *Handlungskonzept* geltend gemacht werden soll:

B3: Und dass es kein Handlungskonzept an sich darstellen sollte einfach, sondern [...] Point of view im Endeffekt und (.) wie alles, braucht es dann auch den Gegenpart zum Draufschaun. Sonst wursteln wir wieder auf einer Ebene rum. Also es braucht sicher auch das, auch wenn wir uns da darüber aufregen, es braucht die andere Stimme zum Abgleichen von (unv.) „Ist unser Konzept noch das Konzept?“, weißt du. Also ohne das würden wir nicht wissen, dass es es immer noch gibt. (..) Aber ja. (.) Ähm ich finde den Blick- ich finde das wichtig, dass es die Blickrichtung gibt.“ (Fokusgruppe2)

Eine weitere Person der Fokusgruppe 2 merkt hingegen an, dass der Begriff dann als „anwendbar“ geltend gemacht werden kann, wenn er im „Modus Operandi“, also nicht nur auf theoretisch-wissenschaftlicher Ebene, sondern insbesondere auch in der Praxis, im individuellen Handeln und Tun verwendet werden kann. Ähnlich wird im Rahmen der Gruppendiskussion der Fokusgruppe 1 der Begriff als Diskussionsstimuli sowie zur Erklärung *einiger* problematischer Verhaltensweisen als geeignet deklariert. Ausführungen hinsichtlich der Sinnhaftigkeit des Begriffs zeigen in beiden Fokusgruppen, dass es sich bei selbigem um ein Konzept handelt, dessen Auseinandersetzung außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses Wirkung zeigen muss, um als „sinnvolles“ Konzept geltend gemacht werden zu können. Diese gesellschaftliche Wirksamkeit wird im Sinne des Erreichens einer geschlechtergerechten beziehungsweise unterschiedliche Geschlechteridentitäten akzeptierenden Gesellschaft verstanden. (vgl. u.a. Harrington 2021, S. 345ff. und vgl. Waling

³⁶ Siehe hierzu auch den pädagogischen Ansatz von Tippe (2021) im Kontext der feministischen Jungenarbeit. (vgl. Tippe 2021, S. 225-243)

2019b, S. 366-371) Die Möglichkeit einer Umsetzung dieser Forderung anhand einer unpräzisen, inflationär verwendeten Begrifflichkeit, wird aber an unterschiedlichen Stellen als nahezu unmöglich eingestuft:

B1: „Ich glaube nicht nutzlos, aber ich meine sie greift ja schon viele Punkte auf, die wir jetzt irgendwie auch besprochen haben. Und zumindest mal überlegt haben, ob es quasi dafür geeignet ist. Also das heißt ja nicht gleich, dass es nutzlos ist, aber es ist quasi- im Kontext ist ja immer die Frage, was wollen wir damit machen oder erreichen. Äh ist es halt da die richtige- ähm das Ri- oder das Richtige da dafür. Ähm und ich- also ich bin da nach wie vor der- der Meinung, ähm dass je nachdem, wieviel ich damit erklären möchte, es irgendwann einfach nutzlos wird, weil es gar nicht die- die ähm Funktion hat oder die- die- äh die Chance hat eigentlich diesem- diesem Anspruch gerecht zu werden.“ (Fokusgruppe1)

B2: „Ich glaube, dass es für den Diskurs durchaus wichtig ist, egal ob das jetzt auf der Ebene der [...] Medien [...] ist oder ob das im intellektuellen Diskurs ist oder in der Erziehung, in der Pädagogik und so weiter. Ich finde es da ganz wichtig, um reflektieren zu können, was ist denn Männlichkeit? „Männer dürfen nicht weinen.“ Bullshit. „Männer brauchen nicht Kinder erziehen.“ Bullshit. Und dann kann ich in weiterer Folge die Gesellschaft beeinflussen, Politik zu machen, so wie du vorhin erwähnt hast mit Skandinavien als Beispiel und das als positives Beispiel hernehmen. Aber eine Identitätsfindung in einem Begriff, bin ich immer sehr zurückhaltend.“ (Fokusgruppe2)

Es wird sodann als wesentlich erachtet, dass man sich mit Begriffen, wie der *toxischen Männlichkeit* diskursiv, in unterschiedlichen Kontexten, auseinandersetzt. Dennoch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass *Geschlechterarrangements* (vgl. Connell 2013, S. 17ff.) einen derartig festen Bestandteil der Organisation des zwischenmenschlichen Lebens darstellen, dass der Anspruch an einer Veränderung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse durch inflationär beziehungsweise inkohärent verwendete Begriffe, wie jener der *toxischen Männlichkeit*, von den Fokusgruppenteilnehmer*innen gleichzeitig als komplex und schwierig umsetzbar verstanden wird.

Die letzte Unterkategorie *Toxische Männlichkeit als wissenschaftliches Konzept* eruiert die Einschätzung der Fokusgruppenteilnehmer*innen hinsichtlich der Eignung von *toxischer Männlichkeit* als analytisches beziehungsweise theoretisches Konzept im wissenschaftlichen Kontext. Eine Person der Fokusgruppe 1 führt ihre Einschätzung in deutlicher Anlehnung zu Harrington (2021) aus: Ohne theoretische Einbettung beziehungsweise Grundlage sowie einer adäquaten Definitionsarbeit erscheint eine Verwendung als wissenschaftliches Konzept als ungeeignet. (vgl. Harrington 2021, S. 345-347 und S. 349-350) Hierbei wird, wie innerhalb der Kategorie *Theoretische Verortungen* angeschnitten und im Kontext der Kategorie *Kritik* weiter ausgeführt, ein Plädoyer für die Verwendung des Konzepts der *hegemonialen Männlichkeit* nach Connell (2015[1999]) ausgesprochen, wobei hier auch die Möglichkeit einer theoretischen Einbettung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* in Erwägung gezogen wird:

B3: „Aber das kommt dann eben- das hängt jetzt davon ab, will man dieses Konzept der hegemonialen Männlichkeit und will äh will man davon ausgehen, dass dieses Verhalten patriarchal strukturiert und sozialisiert wird, als theoretischen Background für den Begriff toxische Männlichkeit hernehmen, ja oder nein. Und dann kann man diese Annahmen treffen oder eben ablehnen. Das hängt dann eben davon ab, wie man sich positionieren will. Aber ich finde das einfacher, so mit dem Begriff zu arbeiten.“ (Fokusgruppe1)

Innerhalb der Fokusgruppe 2 wird die Verwendung *toxischer Männlichkeit* als soziologischer beziehungsweise wissenschaftlich-analytischer Begriff, aber auch als politischer Begriff nicht gänzlich abgelehnt, jedoch wird auch hier eine adäquate Definitionsarbeit gefordert, um das Potential einer geschlechtergerechtigkeits- beziehungsweise diversitätsfördernden Wirksamkeit auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene, auch außerhalb des intellektuellen Diskurses, erfüllen zu können:

B1: „Ich- bei mir fällt sowas ein, was mir bei allen Begriffen einfällt, so auch hier. Es kommt darauf an, womit das Konzept gefüllt, was tue ich mit dem. Es kommt immer darauf an, was tue ich mit dem. Ich glaube es braucht es, das- dieses Konstrukt der toxischen Männlichkeit, damit- ich muss ja immer Begriffe haben, die ich verwenden kann. Und ich kann die wissenschaftlich verwenden, aber ich kann die genauso politisch verwenden, also ich- für mich ist das kein Entweder-Oder, sondern wenn ich will, dass ein Begriff auf irgendeiner Ebene Wirkung zeigt, dann muss ich dafür sorgen, dass er dort rein kann und erklären [...].“

B3: „Ich muss den Frame bilden.“ (Fokusgruppe2)

4.4 Analytische Aspekte: Interpretationen und Reflexionen

Das folgende Kapitel dient einer analytischen Auseinandersetzung mit den gefundenen Ergebnissen. Neben einer Darstellung zentraler Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen beiden Fokusgruppen, soll dieser Raum auch zur reflexiven Betrachtung von Gesprächsdynamiken, der Rolle der Moderation sowie von aufgetretenen Widersprüchen beziehungsweise Unklarheiten innerhalb der Fokusgruppendifkussionen genutzt werden. Somit gewährleistet die folgende Darstellung einen abschließenden Interpretations- und Reflexionspart, bevor zum Schlussteil der Masterarbeit übergegangen wird.

4.4.1 Gruppenauswahl und Gesprächsdynamiken

Die Auswahl der Teilnehmer*innen der vorliegenden Fokusgruppendifkussionen muss insofern reflektiert werden, als dass sie Effekte auf Gesprächsdynamiken und Charakteristika der Diskussion selbst auszuüben vermag. So handelt es sich bei den Teilnehmer*innen um eine bestimmte Gruppe: Alle sind in gewisser Weise in einer akademischen Weise geschult, mit Ausnahme einer Person, welche sich über seine Partnerin, welche im Studium akademisches Wissen über geschlechtsspezifische Thematiken erhält, informiert. Demnach findet man hier eine Gruppe vor, die bereits einen großen Wissensvorrat über geschlechtsspezifische Themen im Allgemeinen und über *toxische Männlichkeit* im Besonderen vorweisen kann sowie ein prinzipielles Interesse an diesen Thematiken mitbringt. Dabei kann ein grundsätzlich vorhandenes sozialkonstruktivistisches Verständnis von Geschlecht und damit einhergehend eine Affinität hinsichtlich geschlechtergleichheitsfördernder Veränderungen in der Gesellschaft beziehungsweise eines

Aufbrechens der binären Geschlechterordnung zugunsten der Akzeptanz diverser Geschlechtsidentitäten bei allen Teilnehmer*innen festgehalten werden. Diese Gruppenauswahl bedingt aber auch im Vorhinein eine kritische Auseinandersetzung mit der Thematik. Würde man beispielsweise Expert*inneninterviews als alternative Erhebungsmethode wählen, so könnte man annehmen, dass sich der kritische Aspekt hinsichtlich des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* in seiner Ausprägung beziehungsweise in seiner Charakteristik anders auszeichnen würde, wobei hier auch der inhaltliche Fokus möglicherweise anders gelegt wäre. Die vorliegenden Fokusgruppen, bestehend aus Personen, welche den Begriff kennen sowie ein Interesse für selbigen aufbringen, ihm zugleich aber auch kritisch begegnen, verweist also auf eine spezifische Gruppenauswahl, welche mitbedacht werden muss. So würden dieselben Personen im Kontext einer alternativen Gruppenzusammensetzung, beispielsweise ergänzt durch Menschen, welche den Begriff *toxische Männlichkeit* vorher noch nie gehört haben oder aber durch die eigenen Eltern, Arbeitskolleg*innen oder Vorgesetzte möglicherweise anders über die vorliegende Thematik sprechen. Wie vor anderen Personen gesprochen wird, nimmt so einen zentralen Stellenwert im Zusammenhang mit Fokusgruppendifkussionen ein, wobei die Gruppenzusammenstellung einen Effekt darauf ausüben kann (vgl. u.a. Flick 2010[1995], S. 251-252, S. 257-258 und S. 261-263). Für beide Gruppen geltend gemacht werden kann eine Art und Weise der Kommunikation, welche prinzipiell auf Konsens und gegenseitiger Wertschätzung aufbaut. Dabei wird auch ein gewisses „Abstimmen“ an das vorher Gesagte bei den einzelnen Fokusgruppenteilnehmer*innen in beiden Gruppen erkennbar. Unterschiede im Rahmen einer Betrachtung von Gesprächsdynamiken lassen sich insbesondere hinsichtlich der Tatsache festmachen, dass die Fokusgruppe 1 eine *künstliche Gruppe* darstellt, sodann aus Personen besteht, die sich vorher nicht gekannt haben und zum Zwecke der Fokusgruppendifkussion aufeinandertreffen und die Fokusgruppe 2 eine *Realgruppe* ist, also aus Personen besteht, welche sich außerhalb des Untersuchungskontexts bereits kennen. (vgl. Vogl 2019, S. 698) Deutlich wurde hierbei, dass innerhalb der Fokusgruppe 1 natürlicherweise die Gesprächssituation anfänglich auch „künstlicher“ wirkte, ein „Auftauen“ erst sukzessive zu verzeichnen war. Dabei hatte man den Eindruck, das kommunikative Verhalten zwischen den Teilnehmer*innen war durch wechselseitiges Zustimmung und den Versuch, niemanden „vorzuführen“ beziehungsweise zu widersprechen gekennzeichnet. Hierbei haben sich auch erst im Laufe der Diskussion kleinere Unstimmigkeiten, welche verbalisiert wurden, eingestellt. Bei der Fokusgruppe 2 handelt es sich um befreundete Personen, welche, im Gegensatz zur Fokusgruppe 1, auch außerhalb des Forschungssettings „real“ besteht. Deutlich wurde dies insbesondere in der Darlegung persönlicher Erlebnisse, welche im gesamten Verlauf der Fokusgruppendifkussion ersichtlich wird. Während die Fokusgruppe 1 das Augenmerk auf die Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit *toxische Männlichkeit* legte, wurde der gesamte

Gesprächsverlauf der Fokusgruppe 2 begleitet von Erzählungen über persönliche Erlebnisse. Diese Offenheit hinsichtlich der Darlegung persönlicher Erfahrungen, beispielsweise von das Geschlecht oder die sexuelle Orientierung betreffenden Diskriminierungserfahrungen (siehe Kategorie *Lebensweltliche Erfahrungen*), kann natürlich im Zusammenhang mit der Tatsache gesehen werden, dass sich diese Personen schon außerhalb dieses Kontexts zum einen kennen und zum anderen ein befreundetes Verhältnis aufweisen, sich mitunter auch schon öfter über sensible Themen ausgetauscht haben. Ein Teilen persönlicher Erlebnisse kann in diesem Setting „natürlicher“ wirken, da die anwesenden Personen ein vertrautes Umfeld darstellen. Sodann erscheint es als nachvollziehbar, dass die Teilnehmer*innen der Fokusgruppe 2 eher persönliche beziehungsweise sensible Themen anschnitten als die Teilnehmer*innen der Fokusgruppe 1. Im Rahmen der Gesprächsdynamik der Fokusgruppe 2 wird zudem deutlich, dass, obgleich auch hier ein konsensorientiertes, zustimmendes, kommunikatives Verhalten feststellbar ist, gegensätzliche Meinungen häufiger und eindeutiger kommuniziert wurden. Während innerhalb der Fokusgruppendifkussion 1 somit ein vorsichtigeres und eher zustimmendes Verhalten erkennbar wird, werden innerhalb der Fokusgruppendifkussion 2 unterschiedliche Meinungen öfter sichtbar. Diese unterschiedliche Gruppencharakteristik hatte zudem Auswirkungen auf meine Rolle als Moderatorin. Auch hier erscheint es als nachvollziehbar, dass die Moderation innerhalb der ersten Fokusgruppendifkussion öfters als visueller Referenzpunkt ausgewählt wurde, im Sinne eines Wartens auf eine Zustimmung oder auf eine weitere Fragestellung. Hierbei hat sich insbesondere am Anfang zum Teil eine gefühlte Interviewsituation ergeben, welche aber allmählich in eine Diskussionsituation unter den drei Teilnehmer*innen überging und meine Rolle als möglichst wenig intervenierende Moderatorin adäquat umsetzbar machte. Innerhalb der Fokusgruppe 2 erschien der Gesprächsverlauf „natürlicher“ und ermöglichte von Beginn an ein Gespräch zwischen den drei Personen und meine Rolle als Moderatorin zeichnete sich dadurch durchwegs als sehr zurückhaltend und beobachtend aus. Möglicherweise ergab sich auch dies aus dem Grund, dass die Teilnehmer*innen unabhängig vom vorliegenden Forschungssetting, schon Gespräche, eventuell auch die vorliegende Thematik betreffend, geführt haben. Während die Auswahlkomponente des *Berufs* (hier: akademische Schulung beziehungsweise persönliche und/oder beruflich bedingte Auseinandersetzung mit geschlechtssensiblen Thematiken) deutliche Auswirkungen auf die Diskussionscharakteristik aufweist, werden hinsichtlich der Auswahlkategorie *Geschlecht* keine relevanten Effekte deutlich. So werden von weiblich gelesenen Personen keine gruppenspezifisch anderen Interpretationen oder Ausführungen im Allgemeinen im Vergleich zu männlich gelesenen Personen erkennbar. Dies muss auch in Verbindung mit der Gruppenspezifika akademisch geschulter Teilnehmer*innen gesehen werden. Eine andere Gruppenzusammenstellung mit diversen Bildungshintergründen könnte deutlichere Unterschiede zwischen weiblich

beziehungsweise männlich gelesenen oder non-binären Personen hervorbringen. In der vorliegenden Untersuchung konnten solche Unterschiede nicht festgestellt werden, wodurch auch die genderneutrale Bezeichnung der „Person“ oder der „Teilnehmer*innen“ im Ergebnisbericht gewählt wurde. Eine Ausnahme stellt die Subkategorie *Lebensweltliche Erfahrungen* dar, innerhalb welcher die *Geschlechtsidentität* beziehungsweise *sexuelle Orientierung* im Kontext der Darlegung diskriminierenden Erfahrungen relevant erscheinen und als solche benannt wurden. Hinsichtlich der Auswahlkategorie des *Alters* werden im Kontext der *eigenen* Einschätzung der *ersten Begegnung* insofern Unterschiede deutlich, als dass die Fokusgruppe 2 (Altersgruppe 38-46) die erste Begegnung mit der Begrifflichkeit der *toxischen Männlichkeit* um einiges früher ansetzt als die Teilnehmer*innen der Fokusgruppe 1 (Altersgruppe 27-29). Innerhalb der Fokusgruppe 1 wird die erste Begegnung auf vor dreieinhalb bis fünf Jahre geschätzt, also etwa zwischen 2017 und 2019, die Fokusgruppe 2 setzt ihre erste Begegnung zeitlich um einiges früher an, eine Person vor über 10 Jahren und eine weitere Person bereits Ende der 1990er Jahre. Dabei wurde bereits im Kontext der Besprechung der Kategorie *Kontextuale Verortungen* die Einschätzung der Teilnehmer*innen der Fokusgruppe 2 hervorgehoben, welche die Begegnung der Begrifflichkeit deutlich früher ansetzt, als dies beispielsweise durch Harringtons (2021) Annahme einer deutlichen Zunahme der Verwendung der Begrifflichkeit im akademischen wie populär-feministischen Bereich seit 2016 vermuten ließe. (vgl. Harrington 2021, S. 345-346 und S. 349-350) Zum einen muss hier hervorgehoben werden, dass es sich um die eigene Wahrnehmung der Teilnehmer*innen handelt, das heißt, möglicherweise wurde der Begriff nicht schon Ende der 1990er Jahre verwendet, sondern es wurden damals Verhaltensweisen oder Praktiken angesprochen, welche heute als *toxische Männlichkeit* definiert würden. Angenommen, der Begriff fand schon seit Ende der 1990er Jahre Verwendung, muss dies im Kontext der Verortung in spezifischen, feministischen Bereichen gesehen werden, wodurch es sich damals nicht um eine omnipräsente Begrifflichkeit in unterschiedlichsten Medien (TV, Radio, journalistische Beiträge, etc.) handelte, wie es zum Teil heute diagnostiziert wird. (vgl. u.a. Tippe 2021, S. 10ff.)

4.4.2 Analytische Auffälligkeiten aus den Fokusgruppendifkussionen: Thematische Schwerpunkte und unterschiedliche Fokussierungen

Einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen den beiden Fokusgruppen ergibt sich im Kontext thematischer Fokussierungen: Während die Fokusgruppe 1 ihren Fokus nahezu durchgehend auf dem Begriff der *toxischen Männlichkeit* legt, wird die Diskussion innerhalb der Fokusgruppe 2 durch weitere Thematiken, wie die des Klimawandels oder des Rassismus ergänzt. Dadurch wurden einige Themenkomplexe, wie gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse oder das Individualität-Struktur-Verhältnis auf einer breiteren Ebene

diskutiert. In diesem Zusammenhang markiert die im gesamten Gesprächsverlauf sichtbar werdende Diskussion des Begriffs *toxischer Männlichkeit* anhand der Auseinandersetzung über Geschlechterungleichheiten im Allgemeinen einen inhaltlichen Schwerpunkt der Fokusgruppe 2. Obgleich Geschlechterungleichheiten im Allgemeinen auch innerhalb der Fokusgruppendifkussion 1 eine zentrale Rolle in der Diskussion spielen, scheint hier die Fokussierung auf der Begrifflichkeit der *toxischen Männlichkeit* strikter umgesetzt zu werden. Dabei bedeutet eine breitere Diskussion der Fokusgruppe 2 einerseits eine weitergefächerte, mehrdimensionale Auseinandersetzung, wie beispielsweise an der kritischen Aufschlüsselung der Begrifflichkeit „toxisch“ (siehe Kategorie *Begriffsdefinitionen*) erkennbar wird. Andererseits wird aber auch ein öfter auftretendes „Abschweifen“ auf andere Thematiken dadurch erkennbar, wodurch sich die Aufgabe für die Moderation stellte, die Teilnehmer*innen darauf aufmerksam zu machen, zum „eigentlichen“ Thema zurückzukehren, ohne die Gesprächsdynamik nachhaltig zu beeinflussen. Eine thematische Besonderheit der Fokusgruppendifkussion 1 stellt die Auseinandersetzung über das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* nach Connell (2015[1999]) dar, welches innerhalb der Fokusgruppe 2 keine Erwähnung findet. Die darin auftauchenden, erkenntnisbringenden Anknüpfungspunkte zum theoretischen Teil der Arbeit müssen aber auch im Kontext des Bildungshintergrunds der Teilnehmer*innen verortet werden, da zwei Personen der Fokusgruppe 1 den Masterstudiengang *Gender, Kultur und sozialer Wandel* besucht haben beziehungsweise besuchen und dieses Konzept, ob seiner prominenten Rolle innerhalb der Geschlechterbeziehungsweise Männlichkeitsforschung im Studium einen zentralen Stellenwert einnehmen dürfte. Ein wesentlicher Unterschied wird in der Einschätzung der Eignung von *toxischer Männlichkeit* als analytisches beziehungsweise theoretisches Konzept im wissenschaftlichen Kontext deutlich. Während die Fokusgruppe 1 hier deutlich die Meinung vertritt, dass es aufgrund seiner fehlenden theoretischen Grundlage sowie seiner inflationären und uneinheitlichen Verwendung nicht geeignet erscheint, wird innerhalb der Fokusgruppendifkussion 2 die Möglichkeit einer Verwendung als wissenschaftliches Konzept an eine adäquate Definitionsarbeit geknüpft beziehungsweise im Rahmen einer Nutzung als Beobachtungskonzept als geeignet eingeschätzt.

Neben den dargestellten Unterschieden gilt es zwei geteilte thematische Schwerpunktsetzungen der Gruppen hervorzuheben: Ein erster thematischer Fokus ergibt sich hinsichtlich der Auseinandersetzung über das Verhältnis zwischen *Individuum* und *Struktur* im Zusammenhang mit der Begrifflichkeit der *toxischen Männlichkeit*. Hervorzuheben gilt hier die Tatsache, dass bevor die Moderation explizit nach dem Verhältnis zwischen individuellem Verhalten und strukturellen Gegebenheiten im Kontext einer Auseinandersetzung über *toxische Männlichkeit* gefragt hat, eine kritische Betrachtung des

Verhältnisses zwischen Individualität und Struktur in beiden Fokusgruppen bereits stattgefunden hat. Konkret sichtbar wird dies im Rahmen der Fokusgruppe 1, innerhalb derer eine Person bereits am Anfang der Diskussion dieses Verhältnis im Zusammenhang mit der Verwendung der Begrifflichkeit kritisch hervorhebt (siehe Besprechung der Kategorie *Individualität-Struktur-Verhältnis*). Darüber hinaus wird im Kontext der Sammlung von Begriffen, Konzepten und Themen, welche von den Teilnehmer*innen in Verbindung mit *toxischer Männlichkeit* gebracht werden, eine Verknüpfung mit individuellen Verhaltensweisen (bspw. Mansplaining, Aggression, Catcalling, Vergewaltigung) und strukturellen Gegebenheiten (bspw. der patriarchalen Struktur oder gesellschaftlichen Macht- und Hierarchieverhältnissen) verdeutlicht (siehe Besprechung der Kategorien *Begriffsdefinitionen*, *Thematische Verortungen* und *Theoretische Verortungen*). Eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen *Individuum* und *Struktur* findet im Rahmen der Hauptkategorie *Individualität-Struktur-Verhältnis* statt, indem folgende Frage als Diskussionsimpuls gegeben wurde: Spricht der Begriff *toxischer Männlichkeit* die strukturelle oder die individuelle Ebene an? Spannend ist die sich hier abzeichnende Diskussion, indem die Frage nach einer begrifflichen Verortung auf der individuellen Handlungsebene und/oder strukturellen Systemebene zu einer allgemeinen Diskussion über gesellschaftliche Transformationsmöglichkeiten in Richtung Geschlechtergleichheit geführt hat (siehe auch Unterkategorie *Gesellschaftliche Veränderungspotentiale*). Obgleich keine direkte Frage der Moderation nach gesellschaftlichen Veränderungsmöglichkeiten gestellt wurde, führt die Betrachtung des Begriffs *toxische Männlichkeit* im Zusammenhang mit einer Einordnung auf individueller beziehungsweise struktureller Ebene in beiden Fokusgruppen zu einer allgemeinen Maßnahmenerstellung im Hinblick auf gesellschaftliche Veränderungspotentiale in Richtung Geschlechtergleichheit beziehungsweise der Akzeptanz diverser, non-binärer Geschlechtsidentitäten. Hierbei entwickelt sich in beiden Fokusgruppen eine Diskussion darüber, wie *toxische Männlichkeit* beendet werden und damit einhergehend Geschlechtergleichheit ermöglicht werden kann und welche der beiden Ebenen eine zentralere Rolle dabei einnimmt. Während insgesamt betrachtet ein Konsens hinsichtlich der Notwendigkeit des Ineinandergreifens von *Struktur* und *Individuum* herrscht, wird die erforderliche Gewichtsverteilung zwischen beiden Dimensionen unterschiedlich eingeschätzt und führt an bestimmten Stellen auch zu hitzigen Auseinandersetzungen. Der Fokus, so kann schlussgefolgert werden, liegt in beiden Gruppen auf der Hauptverantwortung der Struktur, wobei individuelles Handeln ebenso als essentielle Begleiterscheinung zur Erreichung einer geschlechtergerechten, vielfältigen beziehungsweise diversitären Gesellschaft geltend gemacht wird. Innerhalb der Fokusgruppe 1 wird hier treffend über ein Ursache-Symptom-Verhältnis gesprochen, innerhalb dessen die *Struktur* als *Ursache* wesentliche Verantwortung im Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse trägt, gleichzeitig aber an den

Symptomen beziehungsweise dem individuellen Handlungspotential angesetzt werden muss, um nachhaltige gesellschaftliche Veränderungen umzusetzen. Mit den Auseinandersetzungen über das Verhältnis zwischen *Struktur* und *Individuum* sodann einhergeht eine weitere hervorzuhebende thematische Schwerpunktsetzung aus den Fokusgruppendifkussionen: Geschlechtersensible Konzepte beziehungsweise Begriffe, wie jener der *toxischen Männlichkeit* implizieren den politischen Anspruch an gesellschaftliche Transformationsprozesse bestehender, das Geschlecht betreffender Ungleichheitsmechanismen. Obgleich die Fokusgruppenteilnehmer*innen die Umsetzung einer geschlechtergerechten Gesellschaft durch inflationär beziehungsweise inkohärent verwendete Begrifflichkeiten oder Konzepte ohne theoretischen Hintergrund und einheitlicher Definition, wie jener der *toxischen Männlichkeit*, als schwierig umsetzbar einschätzen, wird an unterschiedlichen Stellen der Diskussion immer wieder deutlich, dass sie selbst diese Forderung an den Begriff implizit stellen (siehe Kategorie *Kritik* und *Anwendbarkeit*). Sodann ergibt sich ein Dilemma: *Toxische Männlichkeit* benennt laut den Fokusgruppenteilnehmer*innen Phänomene, mit denen jedes Individuum auf unterschiedliche Weise im alltäglichen Leben konfrontiert wird, leben wir doch in einer Gesellschaft, welche durch eine binäre Geschlechterordnung sowie den darin wirksamen *Geschlechterarrangements* strukturiert beziehungsweise organisiert ist. (vgl. Connell 2013, S. 17ff.) Auf der einen Seite wird an unterschiedlichen Stellen beider Gruppendiskussionen angemerkt, dass eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit geschlechtssensiblen Konzepten und Begriffen eine Wirksamkeit abseits des akademischen Diskurses im Sinne des Erreichens einer Geschlechtergerechtigkeit beziehungsweise eines Auflösens der binären Geschlechterordnung implizit fordert, eine Umsetzung selbiger durch die Verwendung von Begriffen wie der *toxischen Männlichkeit* aber als äußerst komplex eingestuft wird. Wenn aber an anderen Stellen der Gruppendiskussionen davon gesprochen wird, dass der Begriff *sinnvoll* sein und *Wirkung* zeigen soll, Menschen *erreichen* oder uns als Gesellschaft *weiterbringen* soll, dann wird mit anderen Worten ein Wunsch nach genau dieser gesellschaftlichen Wirksamkeit deutlich erkennbar. Im Rahmen der Fokusgruppendifkussionen wird also ein politischer Anspruch an geschlechtersensible Konzepte beziehungsweise Begriffe deutlich, nämlich das Potential der Veränderung bestehender Ungleichheitsverhältnisse. Dies verweist eindrücklich auf den impliziten Anspruch der Men's Studies, deren Entstehung selbst an der Schnittstelle von Aktivismus und Wissenschaft verortet werden kann, an einer Veränderung der Gesellschaft in Richtung Geschlechtergleichheit, betont aber gleichzeitig die Schwierigkeit einer konkreten Umsetzung dieser Zielvorgabe durch die Verwendung von Begrifflichkeiten, wie der *toxischen Männlichkeit*. (vgl. Meuser 2010[1998], S. 91-95, vgl. Connell 2015[1999], S. 88-92 und siehe Kapitel 3.2)

5. Resümee und Ausblick

Die in der vorliegenden Arbeit generierten theoretischen sowie empirischen Auseinandersetzungen mit dem Begriff der *toxischen Männlichkeit*, besonders im Kontext der darin auftauchenden kritischen Stimmen, zeigen Herausforderungen für die Geschlechtersozio­logie auf. Die soziologische Perspektive auf Geschlecht als soziale Ordnungskategorie und damit einhergehend als soziale Ungleichheitskategorie erfordert eine Verknüpfung mikro- und makrosoziologischer Betrachtungsweisen. Für eine adäquate beziehungsweise differenzierte Analyse von sozialen Ungleichheitsmechanismen erscheint es notwendig, *Individuum* und *Struktur* als interdependente Ebenen zu verstehen. Wenn *toxische Männlichkeit* aber als Ursache für soziale Ungleichheitsmechanismen zwischen den Geschlechtern geltend gemacht wird, wird gleichsam eine individuelle Problematik kreiert, indem sie als schlecht bewertete, individuelle Charaktereigenschaften mancher Männer deklariert wird. Dies führt zu einer Individualisierung sowie Verschleierung strukturell bedingter Rahmenbedingungen. (vgl. Harrington 2021, S. 350 und vgl. Waling 2019b, S. 364ff.) Gleichzeitig (re-)produziert die beobachtete Verwendung des Begriffs der *toxischen Männlichkeit* eine Universalität von *Männlichkeit*, indem eine differenzierte Betrachtung nicht stattfindet sowie diverse Männlichkeitsbilder nicht inkludiert werden können. Sodann postuliert *toxische Männlichkeit* eine universale Problematik, welche alle Männer in allen kulturellen und gesellschaftlichen Formen des Zusammenlebens auf dieselbe Art und Weise betrifft. Problematisch ist dies deshalb, weil *Männlichkeit* kein starres Konzept, sondern ein Produkt sozialer Beziehungen darstellt und somit dauernden Transformationen ausgesetzt ist. Gesellschaft verändert sich ständig, die soziale Wirklichkeit ist kein a priori gegebenes Faktum, sie wird, durch das dialektische Verhältnis von *Individuum* und *Struktur* geprägt, von ständigen Veränderungsprozessen begleitet. Wenn sich *Männlichkeit* verändert, verändert sich auch *Weiblichkeit* und das Geschlechterverhältnis als solches. Wir leben in einer Zeit, in der ein Nebeneinander von Transformationsprozessen in Richtung Geschlechteregalität und der Persistenz hierarchischer Geschlechterverhältnisse festzustellen ist:

Insgesamt zeichnet sich die Veränderungsdynamik in den Geschlechterverhältnissen durch eine Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Wandel aus. Dies stellt die geschlechtersozio­logische Forschung vor die Aufgabe, die Ungleichheitsordnung der Geschlechter jenseits simpler Zuschreibungen von Macht- und Ohnmachtspositionen in ihrer komplexen Widersprüchlichkeit zu erfassen. (Meuser 2010, S. 158)

Meuser (2010) unterstreicht die Notwendigkeit der Bedeutung von Geschlecht als *einer* gesellschaftlichen Ordnungskategorie und betont die damit einhergehende Bedeutung einer intersektionalen Betrachtung der komplexen Beziehung zwischen unterschiedlichen Faktoren, welche soziale Ungleichheitsverhältnisse schaffen. Dabei erscheint *toxische Männlichkeit* im

Rahmen seiner individualistischen Verortung als ungeeignet für eine adäquate Abbildung solcher komplexen, vieldimensionalen sozialen Beziehungsgefüge. (vgl. Meuser 2010, S. 158-159, vgl. Salter 2019, S. 3-5 und vgl. Waling 2019b, S. 366-369) Dennoch stellt sich die Frage, wie mit einer Begrifflichkeit, welche im populärkulturellen Diskurs sukzessive an Bedeutung gewinnt, innerhalb des akademischen Raums im Allgemeinen und der Geschlechtersoziologie im Besonderen umgegangen werden soll. *Toxische Männlichkeit* benennt einen Begriff, deren Ursprünge innerhalb eines nicht-feministischen Bereichs der mythopoetischen Männerbewegung, über die #MeToo Debatte Eingang in die Popkultur – beispielsweise in Soziale Medien – gefunden und sodann auch im Rahmen einer feministisch-akademischen Aufarbeitungsweise Teil des wissenschaftlichen Diskurses über *Männlichkeit(en)*, *Weiblichkeit(en)* und das Verhältnis zwischen Frauen und Männern wurde. Obgleich, so sollte im theoretischen, wie empirischen Teil dieser Arbeit deutlich geworden sein, die kritische Haltung gegenüber eines unpräzisen, inflationär verwendeten Begriffs, welcher strukturelle Momente ausblendet und ohne jegliche theoretische Fundierung eingesetzt wird, im akademischen Bereich deutlich erkennbar wird, zeigt der Anstieg der veröffentlichten Auseinandersetzungen aus der Genderforschung, Soziologie, Psychologie oder Kriminalistik, dass der Begriff bereits Teil des sozialwissenschaftlichen Diskurses wurde (siehe auch Kapitel 2). Die in diesen Auseinandersetzungen herausgestrichenen Versäumnisse einer adäquaten Definitionsarbeit beziehungsweise die wahrgenommene deskriptive Verwendung ohne theoretische Einbettung und die damit einhergehende (Re-)produktion von Geschlechterungleichheiten zugunsten eines individualistischen Verständnisses von *Männlichkeit*, schließt *toxische Männlichkeit* als adäquates theoretisches beziehungsweise analytisches Konzept für Männlichkeitsforschungen aus geschlechtersoziologischer Perspektive mit nachvollziehbaren Gründen aus. Dennoch stellt sich die Frage, ob Begriffe, welche außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses an enormer Bedeutung gewinnen – dies könnte auch für diesen Begriff, insbesondere im Kontext einer erwarteten Zunahme der Präsenz im Bereich der Sozialen Medien vermutet werden – innerhalb des akademischen Kontexts umgegangen werden soll. Da Geschlecht als Ordnungs- und Ungleichheitskategorie in allen gesellschaftlichen Bereichen deutlich wird, erscheint eine Auseinandersetzung im soziologischen Kontext weiterhin als essentiell. Wie mit Individualisierungskonzepten, wie jenes der *toxischen Männlichkeit* im Rahmen einer geschlechtersoziologischen Auseinandersetzung, welches *Individuum* und *Struktur* als interdependente Mechanismen der Konstruktion der sozialen Wirklichkeit versteht, in Zukunft umgegangen wird, eröffnet ein tiefgehendes Diskussionspotential für den wissenschaftlichen Diskurs im Allgemeinen und der Geschlechtersoziologie im Besonderen. Darüber hinaus wird in der vorliegenden Arbeit deutlich, dass die Verwendung des Begriffs der *toxischen Männlichkeiten* nicht nur innerhalb eines individualistischen beziehungsweise universalistischen Verständnisses verhaftet bleibt,

sondern auch innerhalb einer „westlichen“ Perspektivierung verortet ist. Eine globalisierte Welt, in der ein neoliberales, zum Großteil von Männern umgesetztes, Politik- und Wirtschaftsverständnis vorherrschend ist, welches von steigenden, internationalen politischen Konflikten und einem globalen Aufschwung „rechter“ beziehungsweise „rechtsradikaler“ Politik begleitet wird, eröffnet neue Kontexte für das gesellschaftliche Verständnis von *Männlichkeit(en)*, *Weiblichkeit(en)* sowie für die Geschlechterbeziehungen im Allgemeinen. Dies erfordert den Einbezug internationaler Männlichkeitsforschung, insbesondere auch des globalen Südens und damit einhergehend eine verstärkte intersektionale Perspektivierung im Kontext der wissenschaftlichen Betrachtung von Geschlechterverhältnissen. Der Begriff der *toxischen Männlichkeit* erscheint für dieses Vorhaben insofern als ungeeignet, als dass in seiner charakterisierten Verwendung *Männlichkeit* als homogenes Gebilde innerhalb eines individualistischen Verständnisses deklariert wird, wodurch eine intersektionale Betrachtungsweise von *Männlichkeit(en)* nicht adäquat umsetzbar wird. Dabei erscheint insbesondere die damit einhergehende Verschleierung struktureller Bedingungen für eine Auseinandersetzung im globalen Kontext als problematisch. Für eine zukünftige Betrachtung von *Männlichkeit(en)* unter Einbezug politischer und wirtschaftlicher Gesellschaftsbedingungen sowie globaler Beziehungen, nehmen geschlechtersoziologische Analysen einen zentralen Stellenwert ein. Ihr Fokus auf einer Verknüpfung individueller *und* struktureller Komponenten hinsichtlich der Betrachtung von Geschlechterbeziehungen kann im Zusammenhang mit gegenwärtigen und zukünftigen gesellschaftlichen Entwicklungen als äußerst relevant und erkenntnisbringend geltend gemacht werden. (vgl. Meuser und Müller, in: Connell 2015[1999], S. 13-18 und vgl. Meuser 2010, S. 158-159) Die Soziologie stellt jedenfalls eine Disziplin dar, welche auch weiterhin wertvolle Beiträge zum Verständnis von *Männlichkeit(en)*, *Weiblichkeit(en)* und Geschlechterverhältnissen bereitzustellen vermag:

Geschlecht ordnet weiterhin Gesellschaft. Geschlecht ist aber nicht das einzige Ordnungsprinzip. Die Position, die ein Mensch in der Gesellschaft einnimmt, ist ebenso durch andere soziale Zugehörigkeiten bestimmt: zu einer sozialen Klasse, einem sozialen Milieu, einer ethnischen Gemeinschaft, durch nationale Herkunft und weitere Zugehörigkeiten. [...] Beobachtungen, die zur Entwicklung der intersektionalen Perspektive beigetragen haben, verweisen nicht auf einen Bedeutungsverlust der Kategorie Geschlecht. Sie zeigen vielmehr, dass eine Analyse, die der Komplexität der Geschlechterverhältnisse gerecht werden will, darauf angewiesen ist, nicht nur die Kategorie Geschlecht im Auge zu haben. (Meuser 2010, S. 158-159)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Hermeneutischer Zirkel (Quelle: Danner 1989[1979], S. 57)	74
Abbildung 2: Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse: Ablaufmodell (Quelle: Kuckartz und Rädiker 2022[2012], S. 132).....	78

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Formen der Selbstunterdrückung (Quelle: In Anlehnung an Hearn 1987, S. 97-98)	27
Tabelle 2: Institutionelle Kernelemente männlicher Macht (Quelle: In Anlehnung an Connell 1998[1987], S. 109)	32
Tabelle 3: Männliche Gewaltformen (Quelle: In Anlehnung an Connell (2015[1999], S. 137-138)	38
Tabelle 4: Hauptkategorien (Eigene Darstellung).....	80
Tabelle 5: Haupt- und Subkategorien (Eigene Darstellung)	84

Literaturverzeichnis

- Anderson, Eric (2005): "Orthodox and Inclusive Masculinity: Competing Masculinities among Heterosexual Men in a Feminized Terrain." *Sociological Perspectives* 48(3), 337-355.
- Anderson, Eric (2009): *Inclusive Masculinity*. New York: Routledge.
- Ayaß, Ruth (2008): *Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Baier, Dirk; Kamenowski, Maria; Manzoni, Patrik; Haymoz, Sandrine (2019): "„Toxische Männlichkeit“ – Die Folgen gewaltlegitimierender Männlichkeitsnormen für Einstellungen und Verhaltensweisen." *Kriminalistik – Schweiz* 7, 465-471.
- Banet-Weiser, Sarah; Portwood-Stacer, Laura (2017): "The Traffic in Feminism: An Introduction to the Commentary and Criticism on Popular Feminism." *Feminist Media Studies* 17(5), 884-888.
- Beasley, Chris (2015): "Caution! Hazards ahead: Considering the potential gap between feminist thinking and men/masculinities theory and practice." *Journal of Sociology* 51(3), 566-581.
- Berggren, Kalle (2014): "Sticky Masculinity: Post-structuralism, Phenomenology and Subjectivity in Critical Studies on Men." *Men and Masculinities* 17(3), 231-252.
- Bliss, Shepherd (1995): Mythopoetic Men's Movements. In: Kimmel, Michael S. (Hrsg.) (1995): *The Politics of Manhood. Profeminist Men Respond to the Mythopoetic Men's Movement (And the Mythopoetic Leaders Answer.)* Philadelphia: Temple University Press, 292-307.
- Bly, Robert (1991[1990]): *Iron John. A book about men*. Shaftesbury, Dorset: Element.
- Bochmann, Klaus; Haug, Wolfgang Fritz (1991-2002): *Antonio Gramsci. Gefängnishefte*. Kritische Gesamtausgabe. 10 Bände. Hamburg, Berlin: Argument-Verlag.
- Bourdieu, Pierre (2021[2012]): *Die männliche Herrschaft*. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bridges, Tristan; Pascoe, C.J. (2014): "Hybrid Masculinities: New Directions in the Sociology of Men and Masculinities." *Sociology Compass* 8(3), 246-258.
- Carrigan, Tim; Connell, Bob; Lee, John (1985): "Toward a New Sociology of Masculinity." *Theory and Society* 14(5), 551-604.
- Cockburn, Cynthia (1991): *In the Way of Women. Men's Resistance to Sex Equality in Organizations*. London: MACMILLAN.

- Coles, Tony (2008): "Finding space in the field of masculinity. Lived experiences of men's masculinities." *Journal of Sociology* 44(3), 233-248.
- Collinson, David L.; Knights, David; Collinson, Margaret (1990): *Managing to Discriminate*. London: Routledge.
- Connell, Raewyn (1998[1987]): *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*. eBook. Cambridge: Polity Press.
- Connell, Raewyn (1998): "Masculinities and Globalization." *Men and Masculinities* 1(1), 3-23.
- Connell, Raewyn (2005[1995]): *Masculinities*. Second Edition. Cambridge: Polity Press.
- Connell, Raewyn; Wood, Julian (2005a): "Globalization and Business Masculinities." *Men and Masculinities* 7(4), 347-364.
- Connell, Raewyn; Messerschmidt, James W. (2005b): "Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept." *Gender & Society* 19(6), 829-859.
- Connell, Raewyn (2013): *Gender*. Herausgegeben von Ilse Lenz und Michael Meuser. Übersetzung der englischen Originalausgabe „Gender“ von Raewyn Connell (2009), Cambridge: Polity Press. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Connell, Raewyn (2015[1999]): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. 4. durchgesehene und erweiterte Auflage. Herausgegeben von Meuser, Michael; Müller, Ursula. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Cyba, Eva (2010): Patriarchat: Wandel und Aktualität. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2010): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 17-22.
- Danner, Helmut (1989[1979]): *Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. München, Basel: E. Reinhardt.
- De Beauvoir, Simone (2013[1992]): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. 13. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Dilthey, Wilhelm (1990[1894]): *Die geistige Welt: Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte. Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften*. Gesammelte Schriften. V. Band. 8. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Donaldson, Mike (1991): *Time of our Lives: Labour and Love in the Working Class*. Sydney: Allen and Unwin.

- Dudenredaktion (Hrsg.) (2000): *Patriarchat*. Duden. Das große Fremdwörterbuch: Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Durkheim, Emile (1992[1893]): *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Durkheim, Emile (1990[1897]): *Der Selbstmord*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elliott, Karla (2016): "Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept." *Men and Masculinities* 19(3), 240-259.
- Elliott, Karla (2019): Zum Problem von Macht und Dominanz im Konzept Caring Masculinities. In: Scholz, Sylka; Heilmann, Andreas (Hrsg.) (2019): *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften*. München: Oekom Verlag, 201-212.
- Flick, Uwe (2010[1995]): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 3. Auflage. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Freud, Sigmund (2004[1905]): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Funk, Wolfgang (2018): *Gender Studies*. Paderborn: Wilhelm Fink, utb.
- Garfinkel, Harold (2020[1967]): *Studien zur Ethnomethodologie*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Gildemeister, Regine; Wetterer, Angelika (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.) (1992): *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg: Kore Verlag, 201-254.
- Gross, Daniel (1990): "The Gender Rap." *The New Republic* 202(16), 11-14.
- Gruneau, Richard; Whitson, David (1993): *Hockey Night in Canada: Sport, Identities and Cultural Politics*. Toronto: Garamond Press.
- Habermann, Julia (2023): *Partnerinnentötungen und deren gerichtliche Sanktionierung. Eine vergleichende Urteilsanalyse zu Partnerinnentötungen als Form des Femizids*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Habermas, Jürgen (1973): *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haider, Syed (2016): "The Shooting in Orlando, Terrorism or Toxic Masculinity (or Both?)" *Men and Masculinities* 19(5), 555-565.

- Harrington, Carol (2021): "What is "Toxic Masculinity" and Why Does it Matter?" *Men and Masculinities* 24(2), 345-352.
- Hartmann, Jutta; Klesse, Christian (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritzsche, Bettina; Hackmann, Kristina (Hrsg.) (2007): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage, 9-15.
- Haug, Wolfgang Fritz (2004): *Hegemonie*. In: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.) (2004): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Band 6.1. Hamburg, Berlin: Argument-Verlag, 1–25.
- Hearn, Jeff (1987): *The Gender of Oppression. Men, Masculinity, and the Critique of Marxism*. Brighton: Wheatsheaf Books.
- Herrera Vivar, Maria Teresa; Rostock, Petra; Schirmer, Uta; Wagels, Karen (2016): Über Heteronormativität – eine Einleitung. In: Herrera Vivar, Maria Teresa; Rostock, Petra; Schirmer, Uta; Wagels, Karen (Hrsg.) (2016): *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 7-30.
- Jenney, Angelique; Exner-Cortens, Deiner (2018): "Toxic Masculinity and Mental Health in Young Women: An Analysis of 13 Reasons Why." *Affilia: Journal of Women and Social Work* 33(3), 410-417.
- Jung, Carl Gustav (2021[1934]): Über die Archetypen des kollektiven Unbewussten. Erstmals erschienen in: *Eranos-Jahrbuch* (1934), Zürich: Rhein-Verlag. Bearbeitet als Abhandlung I in: *Von den Wurzeln des Bewußtseins. Studien über den Archetypus. Psychologische Abhandlungen IX* (1954), Zürich: Rascher. In: Jung-Merker, Lilly; Rüb, Elisabeth (Hrsg.) (2021[1995]): *C.G. Jung. Die Archetypen und das kollektive Unbewußte*. Ostfildern: Patmos Verlag, 11-51.
- Jung, Carl Gustav (2021[1936a]): Der Begriff des kollektiven Unbewussten. Ursprünglich ein Vortrag, gehalten unter dem Titel „The Concept of the Collective Unconscious“ (1936) in der Abernethian Society am St. Bartholomew’s Hospital, London. Veröffentlicht im *Journal dieses Spitals XLIV* (1936/37), London, 46-49 und 64-66. In: Jung-Merker, Lilly; Rüb, Elisabeth (Hrsg.) (2021[1995]): *C.G. Jung. Die Archetypen und das kollektive Unbewußte*. Ostfildern: Patmos Verlag, 53-66.
- Jung, Carl Gustav (2021[1936b]): Über den Archetypus mit besonderer Berücksichtigung des Animabegriffs. Erstmals erschienen in: *Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete IX/5* (1936), Leipzig, 259-275. Revidiert als Abhandlung II in: *Von den Wurzeln des Bewußtseins. Studien über den Archetypus. Psychologische Abhandlungen IX* (1954), Zürich: Rascher. In: Jung-Merker, Lilly; Rüb, Elisabeth (Hrsg.) (2021[1995]): *C.G. Jung. Die Archetypen und das kollektive Unbewußte*. Ostfildern: Patmos Verlag, 67-87.

- Jung, Carl Gustav (2021[1939]): Über Wiedergeburt. Erstmals erschienen als „Die verschiedenen Aspekte der Wiedergeburt“ in: Eranos-Jahrbuch (1939), Zürich: Rhein-Verlag. Revidiert und erweitert unter dem obigen Titel in: Gestaltungen des Unbewußten. Psychologische Abhandlungen VII (1950), Zürich: Rascher. In: Jung-Merker, Lilly; Rüb, Elisabeth (Hrsg.) (2021[1995]): *C.G. Jung. Die Archetypen und das kollektive Unbewußte*. Ostfildern: Patmos Verlag, 125-161.
- Jung-Merker, Lilly; Rüb, Elisabeth (Hrsg.) (2021[1995]): *C.G. Jung. Die Archetypen und das kollektive Unbewußte*. C.G. Jung Gesammelte Werke. 9. Band. 1. Halbband. Ostfildern: Patmos Verlag.
- Kimmel, Michael S. (2013): *Angry White Men: American Masculinity at the End of an Era*. New York: Nation Books.
- Kimmel, Michael S. (2018): *Healing from Hate: How Young Men Get into - and out of - Violent Extremism*. Oakland: University of California Press.
- Kirby, Roger (2019): “ ‘Toxic masculinity’: the problem with men.” *Trends in Urology & Men’s Health*, 10(5), 4.
- Kracauer, Siegfried (1952): “The challenge of qualitative content analysis.” *Public Opinion Quarterly* 16(4), 631-642.
- Kroll, Renate (Hrsg.) (2002): *Metzler Lexikon. Gender Studies. Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler.
- Krueger, Richard A. (1994): *Focus Groups. A Practical Guide for Applied Research*. Thousands Oaks: Sage.
- Kuckartz, Udo; Rädiker, Stefan (2022[2012]): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kupers, Terry A. (2005): “Toxic Masculinity as a Barrier to Mental Health Treatment in Prison.” *Journal of Clinical Psychology* 61(6), 713-724.
- Mäder, Susanne (2013): “Die Gruppendiskussion als Evaluationsmethode- Entwicklungsgeschichte, Potenziale und Formen.“ *Zeitschrift für Evaluation* 12(1). Münster: WaxmannVerlag GmbH, 23-51.
- Mangold, Werner (1960): *Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Marschik, Matthias; Dorer, Johanna (2001): “Kritische Männerforschung. Entstehung, Verhältnis zur feministischen Forschung, Kritik.“ *SWS-Rundschau* 41(1), 5-16.
- Mayring, Philipp (2022[1983]): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 13., überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

- Merton, Robert K.; Patricia L. Kendall (1946): "The focused interview." *American Journal of Sociology* 51, 541-557.
- Merton, Robert King (1987): "The Focused Interview and Focus Group: Continuities and Discontinuities." Oxford University Press. *The Public Opinion Quarterly* 51(4), 550-566.
- Meuser, Michael (2010[1998]): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien.
- Meuser, Michael (2010): Geschlechtersoziologie. In: Kneer, Georg; Schroer, Markus (Hrsg.) (2010): *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien, 145-162.
- Mick, Carola (2012): Das Agency-Paradigma. In: Bauer, Ullrich; Bittlingmayer, Uwe H.; Scherr, Albert (Hrsg.): (2012): *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 527-541.
- Morgan, David L. (1988): *Focus Groups as Qualitative Research*. Newbury Park: Sage.
- Nicholls, Tracey (2021): *Dismantling Rape Culture. The peacebuilding power of 'Me too'*. New York: Routledge.
- Parent, Mike C.; Gobble, Teresa D.; Rochlen, Aaron (2019): "Social Media Behavior, Toxic Masculinity, and Depression." *Psychology of Men & Masculinities* 20(3), 277-287.
- Parsons, Talcott und Bales, Robert F. (1960[1955]): *Family, Socialization and Interaction Process*. Illinois: The Free Press.
- Pearson, Elizabeth (2019): "Extremism and toxic masculinity: the man question re-posed." *International Affairs* 95(6), 1251–1270.
- Peretz, Tal; Lehrer, Jocelyn (2019): "The Men's Story Project: Promoting Healthy Masculinities via Men's Public, Personal Narrative-Sharing." *Global Social Welfare* 6, 245-257.
- Pollock, Friedrich (1955): *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Radford, Jill; Russell, Diana E. H. (Hrsg.) (1992): *Femicide. The Politics of Woman Killing*. New York: Twayne Publishers.
- Rajiva, Mythili (2021): "A comparative analysis of White and Indigenous girls' perspectives on sexual violence, toxic masculinity and rape culture". *International Journal of Qualitative Studies in Education*, 1-16.

- Scholz, Sylka (2019): Männlichkeitsforschung: die Hegemonie des Konzeptes „hegemoniale Männlichkeit“. In: Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja (Hrsg.) (2019): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 419-428.
- Simmel, Georg (1985): *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sloan, Claire; Gough, Brendan; Conner, Mark (2010): “Healthy masculinities? How ostensibly healthy men talk about lifestyle, health and gender.” *Psychology and Health* 25(7), 783-803.
- Stoller, Robert J. (2019[1968]): *Sex and gender. Vol. 1: The development of masculinity and femininity*. eBook. London, New York: Routledge.
- Stoller, Robert J. (1975): *Sex and gender. Vol. 2: The transsexual experiment*. London: Hogarth.
- Tippe, Sebastian (2021): *Toxische Männlichkeit. Erkennen, reflektieren, verändern*. Köln: edigo Verlag.
- Tönnies, Ferdinand (1926): Der Begriff der Gemeinschaft. In: Tönnies, Ferdinand (1926): *Soziologische Studien und Kritiken. Zweite Sammlung*. Jena: Verlag von Gustav Fischer, 266-276.
- Tönnies, Ferdinand (1979[1887]): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Vogl, Susanne (2019): Gruppendiskussion. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hrsg.) (2019[2014]): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 695-700.
- Wagenknecht, Peter (2004): Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, Jutta; Klesse, Christian; Wagenknecht, Peter; Fritzsche, Bettina; Hackmann, Kristina (Hrsg.) (2007): *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage, 17-34.
- Waling, Andrea (2019a): “Rethinking Masculinity Studies: Feminism, Masculinity, and Poststructural Accounts of Agency and Emotional Reflexivity.” *Journal of Men’s Studies* 27(1), 89-107.
- Waling, Andrea (2019b): “Problematising ‘Toxic’ and ‘Healthy’ Masculinity for Addressing Gender Inequalities.” *Australian Feminist Studies* 34(101), 362-375.
- West, Candace; Zimmerman, Don H. (1987): “Doing Gender.” *SAGE Publications* 1(2), 125-151.

Widler, Yvonne (2022): *Heimat bist du toter Töchter: Warum Männer Frauen ermorden – und wir nicht mehr wegsehen dürfen*. Wien: K&S.

Wiesböck, Laura (2020): "Nie wieder diesen Schmerz spüren." Interview geführt von Brigitte Theißl. *MO, Magazin für Menschenrechte* Nr. 61, 12-15.

Williams, Joyce E. (2015): "Rape Culture." *The Blackwell Encyclopedia of Sociology*, 177-201.

Willis, Paul (1977): *Learning to Labour: How Working Class Kids Get Working Class Jobs*. London: Routledge.

Onlinequellen

Amnesty International (2023): *Glossar für diskriminierungssensible Sprache*. Verfügbar unter: <https://www.amnesty.de/glossar-fuer-diskriminierungssensible-sprache> (Stand 2023-11-11).

APA (American Psychological Association) (2018): *APA Guidelines for Psychological Practice with Boys and Men*. Verfügbar unter: <https://www.apa.org/about/policy/boys-men-practice-guidelines.pdf> (Stand 2023-01-27).

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2019): *Gender Care Gap – ein Indikator für die Gleichstellung*. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/gleichstellung/gender-care-gap/indikator-fuer-die-gleichstellung/gender-care-gap-ein-indikator-fuer-die-gleichstellung-137294> (Stand 2023-11-29).

derStandard (2018a): "Toxische Männlichkeit: Das gefährliche Schweigen der Männer." Veröffentlicht am 22.07.2018 von Noura Maan und Sandra Nigischer. Verfügbar unter: <https://www.derstandard.at/story/2000083736242/toxische-maennlichkeit-das-gefaehrliche-schweigen-der-maenner> (Stand 2023-02-06).

derStandard (2018b): "Ein Jahr #MeToo: Welche Auswirkungen hat die Bewegung auf Ihren Alltag und Ihr Umfeld?" Veröffentlicht am 07.10.2018. Verfügbar unter: <https://www.derstandard.at/story/2000088651843/ein-jahr-metoo-welche-auswirkungen-hat-die-bewegung-auf-ihren> (Stand 2022-07-18).

derStandard (2019): "Das privilegierte Geschlecht." Veröffentlicht am 07.03.2019 von Paul Scheibelhofer und Laura Wiesböck. Verfügbar unter: <https://www.derstandard.at/story/2000099069563/toxische-maennlichkeit-das-privilegierte-geschlecht> (Stand 2023-02-06).

- derStandard (2022): "Das Gift der narzisstischen Männer." Veröffentlicht am 08.03.2022 von Mia Eidlhuber. Verfügbar unter: <https://www.derstandard.at/story/2000133917318/das-gift-der-narzisstischen-maenner> (Stand 2023-05-26).
- DMÖ (2023): *DMÖ. Dachverband für Männer-, Burschen-, und Väterarbeit in Österreich.* Verfügbar unter: <https://dmoe-info.at/news> (Stand 2023-02-06).
- Dudenredaktion (Hrsg.) (2022): *toxisch.* Duden Online: Cornelsen Verlag. Verfügbar unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/toxisch> (Stand 2022-07-18).
- European Institute for Gender Equality (2022): *Gender Equality Index 2022. The COVID-19 pandemic and care.* Luxemburg: Publications Office of the European Union. Verfügbar unter: <https://data.europa.eu/doi/10.2839/035888,1-124> (Stand 2023-01-27).
- Eurostat (2019): *Beschäftigungsstatistik.* Verfügbar unter: https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Archive:Employment_statistics/de&oldid=456269#Besch.3.A4ftigungsquoten_nach_Geschlecht.2C_Alter_und_Bildungsstand (Stand 2022-08-11).
- FRA (European Union Agency for Fundamental Rights) (2013): *European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey. Results at a glance.* Luxemburg: Publications Office of the European Union. Verfügbar unter: <https://data.europa.eu/doi/10.2811/37741> (Stand 2022-08-05).
- Heilpern, Layah (2022, 5. November): *The term toxic masculinity is damaging to young boys. It teaches them to be ashamed of their natural self, being [...].* [Tweet]. Twitter. Verfügbar unter: <https://twitter.com/LayahHeilpern/status/1588921072082071553?lang=en> (Stand 2022-11-19).
- Instagram(2023a): *#toxischemännlichkeit.* Verfügbar unter: <https://www.instagram.com/explore/tags/toxischem%C3%A4nnlichkeit/> (Stand 2023-01-15).
- Instagram(2023b): *#toxisch.* Verfügbar unter: <https://www.instagram.com/explore/tags/toxisch/?hl=de> (Stand 2023-01-15).
- Instagram(2023c): *#toxischebeziehungen.* Verfügbar unter: <https://www.instagram.com/explore/tags/toxischebeziehungen/> (Stand 2023-01-15).
- Instagram(2023d): *#toxicmasculinity.* Verfügbar unter: <https://www.instagram.com/explore/tags/toxicmasculinity/?hl=de> (Stand 2023-01-15).
- Instagram(2023e): *#toxic.* Verfügbar unter: <https://www.instagram.com/explore/tags/toxic/?hl=de> (Stand 2023-01-15).

- Instagram(2023f): *#toxicrelationships*. Verfügbar unter:
<https://www.instagram.com/explore/tags/toxicrelationships/> (Stand 2023-01-15).
- KFN (Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.) (2021): *Catcalling. Ausmaß und Folgen der verbalen sexuellen Belästigung*. Verfügbar unter:
<https://kfn.de/forschungsprojekte/catcalling/> (Stand 2023-05-24).
- Krueger, Richard A.; Casey, Mary Anne (2019a): *Focus Group Session 1. Part1: Moderating*. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=hpaPRTtKwbs> (Stand 2022-11-01).
- Krueger, Richard A.; Casey, Mary Anne (2019b): *Focus Group Session 2. Part2: Developing Questions*. Verfügbar unter:
<https://www.youtube.com/watch?v=ISOgLWdm5B8&t=128s> (Stand 2022-11-01).
- Lagarde y de los Ríos, Marcela (2008): Antropología, feminismo y política: violencia feminicide y derechos humanos de las mujeres. In: Bullen, Margaret Louise und Diez Mintegui, Maria Carmen (Hrsg.) (2008): *Retos teóricos y nuevas prácticas*. Spanien: Ankulegi, 209-240. Verfügbar unter: <https://www.ankulegi.org/wp-content/uploads/2012/03/0008Lagarde.pdf> (Stand 2023-05-24).
- Medizinische Universität Innsbruck (2023): *Was ist Gender Medizin?* Verfügbar unter:
https://www.i-med.ac.at/gendermed/mainstreaming_diversitaet/gendermedizin.html (Stand 2023-12-06).
- Morgenstern-Einenkel, Andre (2023): *Qualitative Inhaltsanalyse – Schritt für Schritt – mit MAXQDA 2022*. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=8mGdHCkZGbQ> (Stand 2023-02-15).
- OECD (2007): *Babies and Bosses. Reconciling Work and Family Life. A Synthesis of Findings for OECD Countries*. Paris: OECD Publishing. Verfügbar unter:
<https://doi.org/10.1787/9789264032477-en> (Stand 2022-06-28).
- OECD (2019): *Engaging with men and masculinities in fragile and conflict-affected settings*. OECD Development Policy Papers. No. 17. Paris: OECD Publishing. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1787/36e1bb11-en> (Stand 2023-01-30).
- OECD (2020): *Wide gap in pension benefits between men and women*. Verfügbar unter:
<https://www.oecd.org/gender/data/wide-gap-in-pension-benefits-between-men-and-women.htm> (Stand 2023-11-29).
- OECD (2021): *Pensions at a Glance 2021. OECD and G20 Indicators*. Paris: OECD Publishing. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1787/ca401ebd-en> (Stand 2023-11-29).
- Pinkstinks (2021): *Was ist toxische Männlichkeit?* Verfügbar unter:
<https://pinkstinks.de/was-ist-toxische-maennlichkeit/> (Stand 2023-02-06).

- Queer Lexikon (2021): *Ally*. Verfügbar unter: <https://queer-lexikon.net/2017/06/15/ally/> (Stand 2023-05-31).
- Robert Koch-Institut (2014): *Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Gesundheitliche Lage der Männer in Deutschland*. Verfügbar unter: <https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/maennergesundheit> (Stand 2023-12-02).
- Russell, Diana E. H. (2012): *Defining Femicide. Introductory speech presented to the United Nations Symposium on Femicide on 11/26/2012*. Verfügbar unter: https://www.dianarussell.com/f/Defining_Femicide_-_United_Nations_Speech_by_Diana_E._H._Russell_Ph.D.pdf (Stand 2023-12-07).
- Salter, Michael (2019): "The Problem with a Fight against Toxic Masculinity." *The Atlantic*. Veröffentlicht am 27.02.2019. Verfügbar unter: <https://www.theatlantic.com/health/archive/2019/02/toxic-masculinity-history/583411/> (Stand 2022-06-22), 1-8.
- Schearer, Jamie; Haruna, Hadija (2013): *Über Schwarze Menschen in Deutschland berichten*. Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD). Verfügbar unter: <https://isdonline.de/uber-schwarze-menschen-in-deutschland-berichten/> (Stand 2023-11-10).
- Schrebetwittig (2022, 17. November): "*Toxic masculinity*" is not just an analytically useless and incoherent concept, it also stunts feminist discourse such that we can't [...]. [Tweet]. Twitter. Verfügbar unter: <https://twitter.com/Schrebetwittig/status/1593251906599940102> (Stand 2022-11-19).
- Statista (2014): *Europäische Union: Anteil der Frauen, die in ihrer aktuellen oder früheren Partnerschaft körperliche oder sexuelle Gewalt erfahren haben, aufgeschlüsselt nach Mitgliedsstaat im Jahr 2014*. Verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1100895/umfrage/anteil-der-frauen-in-der-eu-die-erfahrungen-mit-gewalt-in-der-partnerschaft-gemacht-haben/> (Stand 2022-08-10).
- Statista (2016a): *Europäische Union: Umfrage zu Verbreitung von häuslicher Gewalt gegen Frauen, aufgeschlüsselt nach Mitgliedsstaaten im Jahr 2016*. Verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1101722/umfrage/umfrage-in-der-eu-zur-verbreitung-von-haeuslicher-gewalt-gegen-frauen/> (Stand 2022-08-10).
- Statista (2016b): *Europäische Union: Umfrage zu Verbreitung von häuslicher Gewalt gegen Männer, aufgeschlüsselt nach Mitgliedsstaaten im Jahr 2016*. Verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1101889/umfrage/umfrage-in-der-eu-zur-verbreitung-von-haeuslicher-gewalt-gegen-maenner/> (Stand 2022-08-10).

- Statista (2023a): *Europäische Union: Gender Pay Gap, Verdienstabstand zwischen Männern und Frauen in den Ländern der Europäischen Union (EU-27) im Jahr 2021* Verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/151287/umfrage/gender-pay-gap-in-der-eu-2008/> (Stand 2023-11-30).
- Statista (2023b): *Europäische Union: Opfer von sexueller Nötigung in den EU-Mitgliedstaaten im Jahr 2021, aufgeschlüsselt nach Geschlecht.* Verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1099799/umfrage/opfer-von-sexueller-noetigung-in-der-eu/> (Stand 2023-11-30).
- Statista (2023c): *Europäische Union: Opfer von Vergewaltigungen in den EU-Mitgliedstaaten im Jahr 2021, aufgeschlüsselt nach Geschlecht.* Verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1099780/umfrage/opfer-von-vergewaltigungen-in-der-eu/> (Stand 2023-11-30).
- Statista (2023d): *Europäische Union: Werte im Gleichstellungsindex (Gender Equality Index) bis 2023.* Verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/763377/umfrage/gender-equality-index-der-europaeischen-union/#professional> (Stand 2023-11-29).
- Süddeutsche Zeitung (2022): *Polizeigewalt in den USA. Alle Texte zum Thema.* Verfügbar unter: https://www.sueddeutsche.de/thema/Polizeigewalt_in_den_USA (Stand 2022-10-21).
- Universität zu Köln (2022): *BIPoC. Gender Equality & Diversity.* Verfügbar unter: <https://vielfalt.uni-koeln.de/antidiskriminierung/glossar-diskriminierung-rassismuskritik/bipoc> (Stand 2023-11-10).
- Von Rath, Anna; Gasser, Lucy (2021): *Race ≠ Rasse. 10 schwierig zu übersetzende Begriffe in Bezug auf Race.* Goethe Institut. Verfügbar unter: <https://www.goethe.de/prj/one/de/aco/art/22106961.html> (Stand 2022-10-11).
- Werner, Florian (2018): *Modewort „Toxisch“. Entgiftet euch!* Deutschlandfunk Kultur. Archiv. Verfügbar unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/modewort-toxisch-entgiftet-euch-100.html> (Stand 2023-01-12).
- Wordpress (2023): *Fikri Anıl Altıntaş. Freier Autor.* Verfügbar unter: <https://anilaltintas.wordpress.com/> (Stand 2023-06-15).
- YouTube (2021): *Der toxische Mann: Die größte Gefahr für Frauen lauert zuhause | DW Nachrichten.* DW Deutsch. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ircDjS541Z8&t=1s> (Stand 2023-06-07).
- YouTube (2022): *Sei ein Mann! Nur wie? | Streetphilosophy | ARTE.* Irgendwas mit Arte und Kultur. Verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=GlvPKxl2qAk&t=650s> (Stand 2023-06-07).

Anhang

1. Leitfaden für die Fokusgruppen

	FRAGEN	GEPLANTE ZEIT (MIN)
1	<p><u>Einstiegsfrage: Beruflicher Werdegang:</u></p> <p>Am Anfang unserer Diskussionsrunde bitte ich euch, euch nacheinander kurz vorzustellen und etwas über euren beruflichen Hintergrund zu erzählen. Also was habt ihr studiert oder was studiert ihr gerade? Wenn ihr arbeitet, was ist euer Beruf und welche beruflichen Erfahrungen habt ihr vor eurem derzeitigen Beruf schon gesammelt?</p>	10
2	<p><u>Begegnungen mit dem Begriff:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Könnt ihr euch erinnern, wann ihr zum ersten Mal den Begriff <i>toxische Männlichkeit</i> gehört/gelesen habt? ▪ Habt ihr in eurem Studium und/oder Arbeitskontext mit der Begrifflichkeit schon zu tun gehabt? ▪ In welchen Kontexten ist euch der Begriff vielleicht auch konkret schon begegnet? ▪ Habt ihr ihn schon selbst verwendet? Wann? Öfter? ▪ Begegnet euch dieser Begriff im Allgemeinen oft? Findet ihr es ist ein geläufiger Begriff auch im alltäglichen Kontext? 	15
3	<p><u>Definition/Verständnis des Begriffs:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Nun würde mich interessieren, was ihr unter <i>toxischer Männlichkeit</i> versteht. Dazu bitte ich euch auf den Karten vor euch ein paar Begriffe/Konzepte/Themen aufzuschreiben, die euch in Verbindung mit dem Begriff am zentralsten vorkommen. <ul style="list-style-type: none"> ○ Das können Themen oder Beispiele/Phänomene sein, die für euch mit dem Begriff beschrieben werden. ○ Das können Konzepte oder Begriffe aus den Sozialwissenschaften (z.B. Genderforschung oder Männlichkeitsforschung), die für euch in Verbindung mit dem Begriff stehen. ○ Das können aber auch Synonymbegriffe sein, also wo ihr sagt Begriff xy beschreibt eigentlich das, was ich unter <i>toxischer Männlichkeit</i> verstehe. 	20

	<ul style="list-style-type: none"> Seht ihr Anknüpfungspunkte zu anderen Männlichkeitskonzepten oder Konzepten aus der Genderforschung? 	
4	<p><u>Verhältnis Individualität-Struktur:</u> <i>Videobeitrag DW Nachrichten:</i> (YouTube 2021, bis Minute 5:44; siehe Transkript Y1):</p> <ul style="list-style-type: none"> Wird eurer Meinung nach mit dem Begriff die individuelle oder die strukturelle Ebene angesprochen? Also geht es hier eher um individuelle, „toxische“ Verhaltensweisen von Männern oder um dahinterstehende Strukturen? Ist für euch eine Ebene zentraler? <p><u>Toxische versus gesunde Männlichkeit:</u> <i>Videobeitrag Arte:</i> (YouTube 2022, Minute 7:39- Minute 10:50; siehe Transkript Y2): Zitat aus dem Beitrag: „Männlichkeit ist immer ein Skandal“: Stimmt ihr hier überein?</p> <ul style="list-style-type: none"> Gibt es eurer Meinung nach eine <i>gesunde Männlichkeit</i>? 	20
5	<p><u>Verwendung des Begriffs & Kritikpunkte:</u> <i>Twitter Kommentare (Tweets)</i> (siehe Kapitel 6 im Anhang):</p> <ul style="list-style-type: none"> Ist der Begriff in euren Augen ein nützlicher/sinnvoller Begriff? Wie soll der Begriff verwendet werden? In welchen Kontexten ist er sinnvoll? In welchen vielleicht weniger? Gibt es von eurer Seite Kritikpunkte an dem Begriff selbst, an der Art und Weise, wie er verwendet wird (im wissenschaftlichen Kontext, in sozialen Medien, Alltagsgebrauch, etc.)? <p><u>Eignung als wissenschaftliches Konzept:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> Würdet ihr sagen, dass <i>toxische Männlichkeit</i> als wissenschaftliches Konzept geeignet ist? 	15
6	<p><u>Abschlussfragen: Diskussion Revue passieren lassen:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> Wenn wir nochmal an alle Dinge denken, über die wir heute gesprochen haben, was ist für euch der wichtigste Punkt im Zusammenhang mit dem Begriff der <i>toxischen Männlichkeit</i>? Ist euch etwas besonders in Erinnerung geblieben oder aufgefallen im Rahmen dieser Diskussion? 	10

2. Einverständniserklärung

Ich erkläre hiermit mein Einverständnis zur Nutzung der personenbezogenen Daten, die im Rahmen der Fokusgruppe „Toxische Männlichkeit“ am 24.11.2022 erhoben werden.

Die Daten werden im Rahmen eines mündlichen Gesprächs erhoben, das mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet wird. Zum Zwecke der Datenanalyse werden die mündlich erhobenen Daten verschriftlicht (Transkription), wobei die Daten anonymisiert werden. Eine Identifizierung der interviewten Person ist somit ausgeschlossen. Die erhobenen Daten werden ausschließlich für meine Masterarbeit (Masterstudium Soziologie: Soziale und politische Theorie an der Universität Innsbruck) verwendet.

Die Teilnahme an dem Gespräch erfolgt freiwillig. Das Gespräch kann zu jedem Zeitpunkt abgebrochen werden. Das Einverständnis zur Aufzeichnung und Weiterverwendung der Daten kann jederzeit widerrufen werden.

Verfasserin der Masterarbeit und Moderatorin der Fokusgruppe:

MELANIE KLAMMER

Adresse:

Handynummer:

Unterschrift:

Name der Teilnehmer*in an der Fokusgruppe:

Unterschrift:

Innsbruck, am 24.11.2022

3. Kategorienhandbuch

KATEGORIEN	KATEGORIENDEFINITIONEN
1. KONTEXTUALE VERORTUNGEN	Alle Äußerungen zu Begegnungen mit dem Begriff der <i>toxischen Männlichkeit</i> beziehungsweise zu Verwendungen des Begriffs in der Vergangenheit und Gegenwart und deren kontextuale Verortungen sowie Angaben zur eingeschätzten Häufigkeit der Begegnung beziehungsweise Verwendung der Begrifflichkeit in genannten Kontexten.
1.1 ERSTE BEGEGNUNG	Alle Äußerungen zu zeitlichen und kontextualen Angaben hinsichtlich der ersten Begegnung mit dem Begriff.
1.2 BERUF/STUDIUM	Alle Äußerungen zur Begegnung mit dem Begriff beziehungsweise zur Verwendung des Begriffs im beruflichen beziehungsweise studentischen Kontext.
1.3 AKTIVISTISCHER/ POLITISCHER KONTEXT	Alle Äußerungen zur Begegnung mit der Begrifflichkeit im aktivistischen beziehungsweise politischen Kontext.
1.4 SOZIALES UMFELD	Alle Äußerungen zu Begegnungen mit der Begrifflichkeit und Verwendung des Begriffs im sozialen Umfeld.
1.5 EIGENE VERWENDUNG	Alle Äußerungen zur eigenen Verwendung der Begrifflichkeit.
1.6 MEDIALE BEGEGNUNG	Alle Äußerungen zur medialen Begegnung mit der Begrifflichkeit (z.B. Begegnung (Hören/Lesen) auf Social Media, in wissenschaftlichen Arbeiten, Podcasts etc.).
2. BEGRIFFSDEFINITIONEN	Alle Äußerungen, welche Definitionen beziehungsweise Auseinandersetzungen über Bedeutungen und Anwendungen/Verwendungen der Begriffe (1) <i>toxische Männlichkeit</i> , (2) <i>toxisch</i> und/oder (3) <i>Männlichkeit</i> beinhalten.
2.1 DEFINITION SARBEIT TEILNEHMER*INNEN	Alle erwähnten Definitionen des Begriffs <i>toxische Männlichkeit</i> sowie alle generellen Auseinandersetzungen

	mit Bedeutungen, Anwendungen beziehungsweise Verwendungen der Begrifflichkeit.
2.2 BEGRIFF <i>MÄNNLICHKEIT</i>	Alle Auseinandersetzungen zu Bedeutungen des Begriffs <i>Männlichkeit</i> und der damit einhergehenden gesellschaftlich vorherrschenden Männlichkeitsvorstellungen.
2.3 BEGRIFF <i>TOXISCH</i>	Alle Auseinandersetzungen zu Bedeutungen, Anwendungen beziehungsweise Verwendungen des Begriffs <i>toxisch</i> .
3. THEMATISCHE VERORTUNGEN	Alle erwähnten gesellschaftlichen Phänomene, Beispiele und Themen beziehungsweise eigenen Erfahrungen, welche von den Teilnehmer*innen mit dem Begriff <i>toxische Männlichkeit</i> in Verbindung gebracht werden.
3.1 GESELLSCHAFTLICHE PHÄNOMENE	Alle erwähnten gesellschaftlichen Phänomene und Beispiele beziehungsweise Thematiken, welche mit <i>toxischer Männlichkeit</i> in Verbindung gebracht werden.
3.1.1 ÖFFENTLICHER RAUM	Alle Äußerungen, welche den Begriff mit spezifischen Verhaltensweisen im öffentlichen Raum verbinden.
3.1.2 GEWALT	Alle Äußerungen, welche den Begriff mit diversen Gewaltformen (physische, psychische, zwischengeschlechtliche und innergeschlechtliche) in Verbindung bringen.
3.1.3 MACHT UND HIERARCHIE	Alle Äußerungen, welche den Begriff mit den Themen <i>Macht</i> und <i>Hierarchie</i> in Verbindung bringen. Dazu gehören innergeschlechtliche und zwischengeschlechtliche Hierarchie- und Machtverhältnisse im öffentlichen wie privaten Raum.
3.1.4 EMOTIONEN	Alle Äußerungen, welche den Begriff mit dem Umgang mit den eigenen Emotionen von Männern in Verbindung bringen.

3.1.5 KÖRPER UND SEXUALITÄT	Alle Äußerungen, welche den Begriff mit den Themen <i>Körper</i> und <i>Sexualität</i> in Verbindung bringen.
3.2 LEBENSWELTLICHE ERFahrungen	Alle Äußerungen zu persönlichen Erfahrungen oder Erlebnissen hinsichtlich geschlechtsspezifischer Ungleichheitsverhältnisse sowie <i>toxischer Männlichkeit</i> .
3.2.1 GESCHLECHTSSPEZIFISCHE UNGLEICHHEITSVERHÄLTNISSE	Alle erwähnten persönlich erlebten positiv und negativ bewerteten Erfahrungen im Kontext geschlechtsspezifischer Ungleichheitsverhältnisse.
3.2.2 TOXISCHE MÄNNLICHKEIT	Alle erwähnten persönlich erlebten Situationen, welche Verhaltensweisen beinhalten, die von den Teilnehmer*innen als <i>toxisch männlich</i> oder <i>nicht-toxisch männlich</i> eingestuft werden.
4. THEORETISCHE VERORTUNGEN	Alle erwähnten theoretischen Konzepte, welche von den Teilnehmer*innen mit dem Begriff <i>toxische Männlichkeit</i> in Verbindung gebracht werden.
4.1 PATRIARCHAT	Alle Äußerungen, welche den Begriff mit dem Konzept des <i>Patriarchats</i> in Verbindung bringen beziehungsweise alle generellen Auseinandersetzungen mit letzterem.
4.2 HEGEMONIALE MÄNNLICHKEIT	Alle Äußerungen, welche den Begriff in Verbindung mit dem Konzept der <i>hegemonialen Männlichkeit</i> bringen beziehungsweise alle generellen Auseinandersetzungen mit letzterem.
4.3 INTERSEKTIONALITÄT	Alle Äußerungen, welche den Begriff mit dem Konzept der <i>Intersektionalität</i> in Verbindung bringen beziehungsweise alle generellen Auseinandersetzungen mit letzterem.
5. INDIVIDUALITÄT-STRUKTUR-VERHÄLTNIS	Alle Äußerungen, welche die Verortung des Begriffs <i>toxische Männlichkeit</i> auf der strukturellen und/oder individuellen Ebene vornehmen und damit einhergehend die Betrachtung des Begriffs im Hinblick auf

	gesellschaftliche Veränderungspotentiale in Richtung Geschlechtergleichheit.
5.1 BEGRIFFLICHE VERORTUNG	Alle Äußerungen, welche eine begriffliche Verortung auf der individuellen und/oder strukturellen Ebene vornehmen.
5.2 GESELLSCHAFTLICHE VERÄNDERUNGSPOTENTIALE	Alle Betrachtungen des Begriffs im Hinblick auf gesellschaftliche Veränderungspotentiale in Richtung Geschlechtergleichheit und alle Einschätzungen zur Bedeutung der Rolle von Struktur und Individuum in diesem Zusammenhang.
6. GESUNDE/GUTE MÄNNLICHKEIT	Alle Überlegungen, ob es eine <i>gesunde beziehungsweise gute Männlichkeit</i> als Gegenmodell zur <i>toxischen Männlichkeit</i> gibt.
6.1 „MÄNNLICHKEIT IST IMMER EIN SKANDAL“	Alle Einschätzungen zum Zitat „Männlichkeit ist immer ein Skandal“ und den damit in Verbindung stehenden Ausführungen hinsichtlich einer Unmöglichkeit einer Existenz einer <i>guten Männlichkeit</i> . (YouTube 2022 und siehe Transkript Y2)
6.2 AUFGABE KONZEPT MÄNNLICHKEIT	Alle Äußerungen hinsichtlich der Frage, ob <i>Männlichkeit</i> (und damit einhergehend <i>Weiblichkeit</i>) als Konzepte beziehungsweise Konstrukte aufgelöst werden sollen.
7. KRITIK	Alle erwähnten Kritikpunkte hinsichtlich des Begriffs der <i>toxischen Männlichkeit</i> , einschließlich der Begriffsbezeichnung und seiner Verwendung.
8. ANWENDBARKEIT	Alle Äußerungen, welche die Anwendbarkeit des Begriffs der <i>toxischen Männlichkeit</i> behandeln.

8.1 GEEIGNETER BEGRIFF	Alle genannten Formen, Varianten und Kontexte, innerhalb welcher die Verwendung des Begriffs als adäquat beziehungsweise sinnvoll verstanden werden.
8.2 TOXISCHE MÄNNLICHKEIT ALS WISSENSCHAFTLICHES KONZEPT	Alle Einschätzungen hinsichtlich der Eignung von <i>toxischer Männlichkeit</i> als theoretisches beziehungsweise analytisches Konzept im wissenschaftlichen Kontext.

4. Transkript Y1

Der toxische Mann: Die größte Gefahr für Frauen lauert zuhause

I: Frauen haben mehr Angst als Männer, wenn sie vor allem abends oder nachts alleine unterwegs sind. Oder ist das nur ein Gefühl? Zeigt auch die Kriminalstatistik, dass außerhalb der Wohnung mehr Frauen Opfer von Verbrechen werden? Wie kommen Frauen selbst aus dieser potenziellen Opferrolle heraus? Oder ist es vor allem der öffentliche Raum, der sicherer werden muss, durch bessere Beleuchtung, mehr Polizeipräsenz, übersichtliche Parkhäuser, Kameraüberwachung? Sind es vor allem Männer, vor denen Frauen Angst haben, wenn sie außer Haus sind? Und was können Männer tun, damit Frauen sich sicherer fühlen? Viele Fragen und über die rede ich jetzt mit Sebastian Tippe, Diplom-Pädagoge, Blogger und Autor des Buches „Toxische Männlichkeit. Erkennen, reflektieren, verändern“ und mit Pamela Kerschke-Risch, sie ist Soziologin und Kriminologin an der Universität. [...]

I: Frau Kerschke-Risch, es ist ja gängige Meinung, wenn Frauen das Haus verlassen, sind sie gefährdeter als Männer. Stimmt das aus kriminologischer Sicht?

Pamela Kerschke-Risch: Das kann man so pauschal nicht sagen, weil die größte Gefahr nicht außerhalb des Hauses lauert, sondern innerhalb des Hauses. Das ist so etwas- Menschen denken immer, die größte Gefahr lauert eben, wenn ich nachts durch eine dunkle Straße oder durch ein dunkles Waldstück gehe. In Wirklichkeit ist es aber so, dass die größte Gefahr durch den Partner oder vom Partner herrührt und es ist eigentlich am gefährlichsten zu Hause zu sein. Das ist zwar schwer nachvollziehbar, weil es auf den ersten Blick irgendwie merkwürdig wirkt, aber wir wissen, dass die meisten sexuellen Übergriffe, Vergewaltigung bis hin zu schwerer Körperverletzung und Mord durch Täter, meistens männliche Täter, geschehen, die das Opfer bereits kannte.

I: Herr Tippe, das ist ein klarer Fall von „toxischer Männlichkeit“, so heißt das Buch, was Sie geschrieben haben. Was verstehen Sie genau darunter?

Sebastian Tippe: „Toxische Männlichkeit“ ist ein Label letztendlich, unter dem problematische Einstellungen und Verhaltensweisen von Jungen und von Männern subsumiert werden, die eng an die männliche Geschlechterrolle, also an die männliche Sozialisation, geknüpft ist. Damit schaden Männer zum einen andere, vor allem Frauen, sie schaden aber auch sich selber, indem sie zum Beispiel 5 Jahre früher als Frauen sterben.

I: Gibt es da so ein paar praktische Beispiele, wie diese „toxische Männlichkeit“ im Alltag aussieht?

Sebastian Tippe: Es fängt im Kleinen an, das ist, wenn Männer Frauen zum Beispiel permanent unterbrechen, also das sogenannte „Hepeating“, wenn Männer die Gedanken und die Ideen von Frauen als die eigenen ausgeben, um dafür Lob und Anerkennung zu erhalten. Es geht dann weiter, dass Männer sich in der Erziehungsarbeit rausziehen, weniger Elternzeit nehmen, dass sie Frauen sexuell belästigen, anstarren, hinterher pfeifen, bis hin zu Gewalttaten, zum Beispiel Vergewaltigung oder Femizide, also wenn Männer ihre Partnerin oder Expartnerin ermorden.

I: Warum sollten sie daran eher sterben?

Sebastian Tippe: Männer verhalten sich zum Beispiel riskanter als Frauen, aufgrund ihrer männlichen Sozialisation, also der Vorstellung, wie sie angeblich zu sein haben, sie trinken häufiger Alkohol, rauchen häufiger, nehmen häufiger Drogen, gehen seltener zu fachärztlichem Personal, nehmen auch seltener therapeutische Hilfe in Anspruch und bringen sich dreimal häufiger um als Frauen.

I: Frau Kerschke-Risch, Männer werden zu Tätern erzogen, Frauen unter Umständen zu Opfern. Gehen Sie da als Soziologin mit, mit diesem Bild?

Pamela Kerschke-Risch: Das ist auch wieder etwas pauschal, aber wir müssen da auf die Geschlechterhierarchie zurückgehen und das muss man einfach sehen, dass in unserer Gesellschaft und in den meisten anderen Gesellschaften auch, ein Machtungleichgewicht besteht. Das heißt, Männer verfügen über mehr Macht als Frauen. Das haben wir sowohl in politischer Hinsicht als auch in körperlicher Hinsicht, obwohl das der Realität nicht unbedingt entspricht, aber Mädchen werden schon so sozialisiert, dass sie Angst haben müssen vor den stärkeren Männern, die eine potenzielle Gefahr darstellen. Das ist so diese Sozialisation oder das ist das Bild, das vermittelt wird, was eben auch mit dieser „toxischen Männlichkeit“ zusammenhängt, das wird einfach verinnerlicht vielfach im Erziehungsprozess und gar nicht hinterfragt. Und die Männer werden als groß, stark, mächtig und auch beschützend dargestellt und das geht so in das Selbstbild der Frauen mit hinein und Frauen- wir wissen das, wenn wir solche Zuschreibungen haben, dann denken Frauen auch, dass sie

schwächer sind und verhalten sich auch dementsprechend und das führt dazu, dass diese Geschlechterungleichheit sich immer weiter fortführt und dass wir dadurch Schwierigkeiten haben, diesen Prozess zu durchbrechen und zu einer wirklichen Geschlechterparität zu kommen. Das heißt, dass nicht das eine Geschlecht über das andere, ich nenne es jetzt einmal so pauschal, herrscht. (Quelle: YouTube 2021, bis Minute 5:44)

5. Transkript Y2

Sei ein Mann! Nur wie?

I: Wenn du dir so im Allgemeinen die Generation irgendwie anguckst, wie würdest du sagen hat sich so das Männlichkeitsbild verändert?

Fikri Anil Altıntaş: Wenn wir jetzt so ein bisschen auch historisch auf diese Sache blicken, Aristoteles beispielsweise in der Antike hat- spricht ja im Prinzip erstmal Männern so eine Subjektartigkeit zu, also Männer sind Subjekte und alle anderen sind Objekte. Das heißt, alle orientieren sich nach der Norm des Mannes und Frauen werden als Mangelwesen dargestellt beispielsweise und immer in so einer passiven Rolle. Das sind Dinge, die brechen gewissermaßen auf und das führt zu Unsicherheiten. Und Susanne Kaiser hat zum Beispiel in dem Buch „Politische Männlichkeit“ gesagt, dass eben das Männliche nicht mehr die Norm ist. Männer müssen letztendlich auch neu ihren Platz finden, weil sie ja immer daran gewöhnt waren, zum Beispiel eben eine dominante Rolle in der Gesellschaft zu haben, in der Politik zu haben, in der Wirtschaft zu haben und dadurch verändern sich eben auch Gewohnheiten, wie Männlichkeit performt wird. Das, was wir als Männlichkeit verstehen, ist ja letztendlich auch eine Sache, die immer wieder erlernt wird. Also zum Beispiel Raewyn Connell, eine der bekanntesten Soziologinnen sagt ja auch, Männlichkeit ist eine Handlungspraxis, die wird erlernt und dadurch, dass wir das irgendwie auch als Konstrukt definieren, gibt es auch die Möglichkeit, dass es sich verändert und das ist ja auch- im Prinzip auch eine Forderung von feministischen Kämpfen, zu sagen, wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass Männlichkeit inhärent mit gesellschaftlichen Ungleichheiten zu tun hat.

I: Aber das macht ja so viel von unserer Identität eigentlich aus, wenn ich einmal darüber nachdenke. Also auch im Kleinen, wie wir reden, wie wir uns kleiden, alleine das. Also obwohl ich sagen würde, ja gut, ich setze mich irgendwie kritisch damit selber auseinander, ich würde jetzt auch nicht irgendwie morgen auf einmal mit einem Rock auf die Straße gehen.

Fikri Anil Altıntaş: Ich glaube aber, dieses „Männlichkeit anders leben“ muss zum Beispiel auch gar nicht Sache sein, Rock zu tragen. Da gibt es ja in der Wissenschaft auch diesen Begriff dieser sogenannten „hybriden Männlichkeit“, also sozusagen, Männer haben zum Beispiel- vor allem cis-heterosexuelle Männer haben nicht mehr die Angst, sich vielleicht weiblicher oder weicher zu geben, aber immer noch einen großen Drang, das als „männlich“ zu bezeichnen. Also diese Irritation ist Teil eines Schrittes zu sagen, okay, es gibt etwas problematisches an dieser Männlichkeit, wie wir sie leben, vor allem an dieser sogenannten „hegemonialen Männlichkeit“, das ist so ein Begriff auch, der von Connell kommt, da geht es zum Beispiel um sogenannte Männerbünde. Also Männer sind in Räumen zusammen und erlernen im Prinzip, was eine richtige Männlichkeit ist und sie entwickeln in dem Kontext die sogenannte „libido dominandi“, also die Lust an Konkurrenz und Dominanz. Und das führt natürlich zu Ausschlüssen.

I: Aber wann, würdest du sagen, ist es dann toxisch? Oder ist es immer toxisch, Männlichkeit und man müsste das eigentlich komplett auflösen?

Fikri Anil Altıntaş: Männlichkeit per se ist nicht toxisch. Ich glaube, dieser „toxic masculinity“ ist erstmal- versteht man im Prinzip Anforderungen und Erwartungshaltungen an Männlichkeit, die den Männern selber als auch dem Umfeld schaden. Zum Beispiel eben auch was ich sagte, dieses Konkurrenz- und Dominanzstreben, Bodyshaming, da geht es um den sexuellen Anspruch auf Körper, auf heterosexuellen Sex, so ungefähr. Ich glaube, der Begriff ist insofern wichtig, weil er erstmal Probleme auf den Tisch legt und ich glaube, viele Männer haben im Prinzip noch nicht diese Sensibilisierung, aber er ist gefährlich, weil viele Männer, gerade wenn sie diesen Begriff hören, denken sie, okay, wenn ich jetzt nicht sexistisch bin, dann habe ich eine „gesunde Männlichkeit“ oder eine „gute Männlichkeit“. Und es gibt und kann auch keine gute Männlichkeit geben, weil Männlichkeit, so wie sie gelebt wird und mit welchen Privilegien sie immer noch- und mit welchen gesellschaftlichen Strukturen sie noch verknüpft ist, kann es keine gute Männlichkeit geben, weil Männlichkeit ist immer ein Skandal und das müssen wir uns in der Form immer wieder vergegenwärtigen.
(Quelle: YouTube 2022, Minute 7:39- Minute 10:50)





6. Twitter Kommentare (Tweets)

Thread
Schrebetwittig





"Toxic masculinity" is not just an analytically useless and incoherent concept, it also stunts feminist discourse such that we can't analyze sex hierarchy. Masculinity is the set of traits men have that enables them to exploit women. What does the qualifier "toxic" mean here?

3:37 nachm. · 17. Nov. 2022 · Twitter Web App





42 Retweets · 1 Tweet zitieren · 216 „Gefällt mir“-Angaben






Schreb Schrebetwittig · 17. Nov.
Antwort an Schrebetwittig
"Toxic masculinity" is a feel-good concept for lazy, uncritical people who don't want to analyze gender relations in any useful way. Masculinity and Femininity are constructed as dominant and submissive respectively, and there is no non-toxic way to dominate.

  36  138 






Schreb Schrebetwittig · 17. Nov. Antwort an Schrebetwittig @ask_aubry

followmyreader @followmyreader1 · 17. Nov. Antwort an Schrebetwittig
Not at all. Masculinity is a set of traits, yes, but not restricted to men. Masculinity and femininity are attitudes. Culture-specific ones at that. And masculinity isn't what enables men to exploit women. Considerably greater physical strength is top of the list there!






 1   5  

vigilante shit @mythsandry · 17. Nov.
Antwort an @followmyreader1 und Schrebetwittig
It's not restricted to men, but it's very obvious who it was designed for. These things weren't created in a vacuum






 1   17  

The Bewilderness (Rose Grant) Femi... @tehbewilder... · 17. Nov. Antwort an Schrebetwittig
Think of it in terms of poisonous pedagogy. Not inherently bad, the thing itself, teaching.
The harm is in how it is used to abuse; poisonous pedagogy. Masculine (adj.)
"belonging to the male grammatical gender;" late 14c., "of men, of male sex"

Your retcon attempt is lazy.


   1  

Osho (He/They) KenjiBB0831 · 18. Nov. Antwort an Schrebetwittig
It also doesn't help that people started seeing it as personality traits in individual men instead of what it is, which is a framework used to restrict men to violence & power so they can further oppress "inferior" femininity, whether it be against women, queer people, or GNC men

   1  

(Quelle: Schrebetwittig 2022, Twitter)

Tweet

Layah Heilpern 
@LayahHeilpern

The term toxic masculinity is damaging to young boys. It teaches them to be ashamed of their natural self, being competitive, driven and ambitious. These traits should be cherished and nurtured.

There's no such thing as toxic masculinity, there's simply badly behaved people.


4:47 PM · Nov 5, 2022 · Twitter for iPhone


621 Retweets 41 Quote Tweets 4,377 Likes







Dan @dfli97 · Nov 5 Replying to @LayahHeilpern Well said!

 2   6 

Layah Heilpern  @LayahHeilpern · Nov 5 Replying to @dfli97
Thank you

   3 

Tony Stark @rambo0071 · Nov 5 Replying to @LayahHeilpern
The term was probably designed by the WEF.

   10 

Punished Hatchling @PunishedHatch1 · Nov 5 Replying to @LayahHeilpern
The claims of "toxic masculinity" are simply a war against any kind of masculinity

Jason Alberts @Ajpiez74 · Nov 5
Replying to @LayahHeilpern
So good to hear this from a female

 1   8 

Golden Fleece crypto @SharpRam · Nov 5 Replying to @LayahHeilpern
people are waking up..

we are on the right track and the strong will transform this weak society soon 🙌

Mounia | IPC @Mounia_NL · Nov 5 Every parent wants a strong son.

Every child wants a strong father. Every sister wants a strong brother. Every woman wants a strong husband. As a man, strong is your only option.

 1   14 

Emil Juul-Pedersen @Ejuulp · Nov 5 Replying to @LayahHeilpern

Toxic masculinity has nothing to do with being competitive, driven or ambitious. It has something to do with how some (often men) behave.

I see toxic masculinity every day, and imo its most of the time men who misunderstand what true masculinity is that behave toxic.

 10  5  43  

Kyle Clothier @kyle_clothier · Nov 5 Replying to @Ejuulp and @LayahHeilpern

It's a term designed to emasculate men. To make them feel ashamed, so they fall in line with the agenda. (See above).

Women can be equally toxic, and just as often. But we don't hear a peep about toxic femininity, do we?






 4  1  32  

Andrew Stern @android_stern · Nov 5 Replying to @LayahHeilpern

I love that feminists slapped a term on the bad guy and called it social science.

As if before these geniuses, men were always depicted as the good guy in media.

The left actually discovered the bad guy, don't you know?

   9  

(Quelle: Heilpern 2022, Twitter)

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt durch meine eigenhändige Unterschrift, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Stellen, die wörtlich oder inhaltlich den angegebenen Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Die vorliegende Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form noch nicht als Magister-/Master-/Diplomarbeit/Dissertation eingereicht.